

ESTICA  
B-1299

Prof. Dr. W. G. Alexejeff (Dorpat)

Die Schule  
und  
die exakte Aesthetik  
im Geiste  
Goethes, Schillers und Herbarts.

Dorpat, 1929.

ESTIOA

B - 1299

B - 1299

Für die Bibliothek  
der Universität zu Tartu

vom Verfasser

W. Alexejff



5551

4B

10550

# Tragödie der Schule.

Personen: die Schüler; die Lehrer; die Eltern.

Von Prof. Dr. W. G. Alexejff (Dorpat).

... man könnte heulen vor Entsetzen. „Totenhalle“ N. Berschanskij.

Die Eltern fragten mich, was sie tun sollten, um ihre Kinder vor nihilistischer Ansteckung in dieser Gemeinschaftsschule zu bewahren. Prof. W. Rein.

In einer ganzen Reihe von Nummern der Rigaschen Zeitung „Słowo“ wogte zwischen den Eltern und den Lehrern der russischen Schulen ein heftiger Streit darüber, wie das Schulwesen angefaßt werden solle. Diese Auseinandersetzung hing zum Teil zusammen mit der Durchsicht des Schulprogramms der russischen Abteilung, zum Teil aber auch mit der vor Neujahr abgehaltenen Konferenz der lettischen Pädagogen, auf dem der hinzugezogene estnische Professor G. Kägo die Frage aufwarf, ob nicht in den neuentstandenen kleinen Staaten das Schulprogramm mit Unterrichtsfächern überbürdet sei und sogar die Formel aufstellte: „Der Umfang des Schulprogramms ist umgekehrt proportional der Größe des Staats“. („Słowo“ Nr. 738).

Dieser lebhafte Disput zwischen zwei Gruppen von Personen, die eng mit der Schule zusammenhängen, lüftet nur einen Zipfel des Vorhanges, hinter dem sich die herzererregende Tragödie der Schule abspielt; nicht nur der russischen oder lettischen, sondern die Schultragödie der ganzen Welt.

Unlängst erhielt ich von dem hervorragenden zeitgenössischen Pädagogen, Professor W. Rein in Jena Mitteilungen über den Thüringischen pädagogischen Kongreß („Mitteilungen des Vereins der Freunde wissenschaftlicher Pädagogik in Thüringen u. Franken“ Nr. 68). Diese ganz neuen Nachrichten kamen von dort, wo nicht nur die Wiege der deutschen Pädagogik steht, sondern wo auch fast alle gesunden demokratischen Strömungen der modernen deutschen Kultur sich vereinigen: hier in Thüringen entfalteten Schiller und Goethe ihre Tätigkeit; hier der Philosoph Fichte (der Verfasser der „Reden an die deutsche Nation“ und der Reden über die Reform der Volksbildung); ferner die Pädagogen Herbart, Fröbel, Stoy, Rein; und noch

um Jahrhunderte früher: der Bauernhäuptling Thomas Münzer und Pfeifer, dann Luther, Melancthon, der pietistische Pädagoge Franke u. a.

Diese neue deutsche Kultur wuchs Stufe um Stufe hervor aus der Verwüstung, aus dem Elend und der sittlichen Erniedrigung des thüringischen Volkes, über das die Schrecken einer ganzen Reihe vernichtender Kriege hinweggegangen waren: des Bauernkrieges, des Dreißigjährigen, des Siebenjährigen und der Kriege mit Napoleon: ihrer aller Schauplatz war zum großen Teil Thüringen.

Dem geeinigten Deutschland kam es offenbar zum Bewußtsein, daß in Thüringen und speziell in seinen Schulen der Ursprung der gewaltigen deutschen Kultur zu suchen sei; und so errichtete Deutschland das majestätische Denkmal seiner Einheit hier in Thüringen — auf dem Kyffhäusergebirge. Eine eingehende Darlegung der Entwicklung des Schulwesens in Thüringen während dreier Jahrhunderte, nämlich vom Bauernkriege an bis zu Herbart, enthält mein Werk: „Ergebnisse erzieherischer Bildung im Geiste des Comenius, Pestalozzi und Herbart (Goldene Aue und Kyffhäuser) Dorpat. 1906. (Russisch).

Aus den in den „Mitteilungen“ wiedergegebenen Verhandlungen des Kongresses erhält man ein trostloses Bild davon, welcher Verwüstung das einst so glänzende Schulwesen Deutschlands aus dem sowohl seine materielle wie seine geistige Macht hervorgegangen waren, anheimgefallen ist.

Schon nach dem siegreichen Kriege von 1870—1871 begannen die deutschen Schulen dem Vermächtnisse Herbart's und seiner zahlreichen Nachfolger untreu zu werden, besonders in der Beziehung, daß sich bei Herbart der ganze Schulunterricht an die Religion angeschlossen. Geringer von den Erfolgen dieses Krieges, berauscht davon, daß Deutschland, mit einer Geschwindigkeit, die in der Weltgeschichte ohne Beispiel dasteht — dank der Entwicklung der Technik, — immer reicher wurde, entschloß man sich, um die Anhäufung der Reichtümer noch zu beschleunigen, — alte Vorurteile aufzugeben und die Volksbildung auf eine „gesunde, praktische“

Grundlage zu stellen: Die Religion wurde entfernt und an ihre Stelle kam die Heimatkunde, um den übrigen Lehrgegenständen einen zusammenhaltenden Mittelpunkt zu geben. Was waren die Ergebnisse hiervon? Das neue heranwachsende deutsche Geschlecht, jenes geistigen Mittelpunkts beraubt, dessen Strahlen früher die ganze deutsche Volksbildung durchdrangen, verfiel einer Sucht, allenthalben nur zu sehr nach dem materiellen Nutzen zu suchen. Nun kam der Krieg mit einer ganzen Welt von Feinden und der Verlust der angehäuften Reichtümer.

So geschah auch hier wiederum das, was allemal geschieht, wenn man „das Huhn, das goldene Eier legt, schlachtet“.

Nach einer so harten Lehre, war es, sollte man meinen, an der Zeit, zur früheren Methode der Volksbildung, mit der Religion im Mittelpunkte des ganzen Unterrichts, zurückzukehren; aber — weit davon entfernt! — der Materialismus, die kleinliche Jagd nach dem Profit hatten sich im Volksbewußtsein festgesetzt und aus der einmal geöffneten Büchse der Pandora flatterten alle möglichen bösen Geister hervor; so daß man nicht weiß, mit welchem von ihnen man den Kampf zuerst aufnehmen soll. Die Demagogen stellten die Forderung, daß die Religion ganz aus der Zahl der Lehrgegenstände der Volksschule gestrichen werden solle, indem jedes Glaubensbekenntnis sich apart mit ihr befassen könne. Eine allen gemeinsame, „weltliche Schule“ wurde das Ideal derer, die jetzt das deutsche Volk leiten wollten.

Damit der Leser selbst über den Verfall urteilen könne, der das noch vor so kurzer Zeit so glänzende Volksschulwesen Deutschlands betroffen hat, will ich die auch für unsre Schulen äußerst instruktiven Worte anführen, die der berühmteste Pädagog und Schulpolitiker, Professor W. Rein, ein Demokrat im besten Sinne dieses Wortes, auf dem Kongresse der Thüringer Pädagogen gesprochen hat (Seite 11):

„In Salzungen hatten die evangelischen Eltern mich der Gemeinschaftsschule wegen zu Hilfe gerufen. Die Ordnung der Schule war vollständig aufgelöst infolge starker Agitation der zwei freidenkerischen Lehrer. Es herrschte ein starker innerer Zwist zwischen Eltern und Lehrern, Lehrern und Kindern.“

Die Eltern fragten mich, was sie tun sollten, um ihre Kinder vor nihilistischer Ansteckung in dieser Gemeinschaftsschule zu bewahren. Von Erziehung war in dieser Schule keine Rede mehr; der Unterricht litt stark unter den Gegensätzen. Es fehlte eben der geschlossene, einheitliche Erziehungsgeist, der Eltern, Lehrer und Kinder an einander schließt.

Die Gemeinschaftsschule ist vom Staate zwangsweise als neutrale Regelschule eingeführt worden.

Und nachdem Professor Rein die Worte des bekannten Demokraten Fr. Naumann angeführt hat: „Wenn das deutsche Volk gottlos wird, könnt ihr ihm sein Grabgeläute bestellen“, fährt er fort: „Die neutrale, staatliche, weltliche Schule ist der Schrittmacher dafür sowohl in ihrer reinen Form, wie sie die Atheisten wollen, wie in ihrer verschleierten Aufmachung, der sogenannten Gemeinschaftsschule, wie sie von einem Teil der deutschen Lehrerschaft und auch von der evangelischen Landeskirche in Thüringen vertreten wird.“

Diese Worte des gewiegten Pädagogen geben ein deutliches aber unerfreuliches Bild von der beginnenden

Auflösung der Schule, die noch vor Kurzem die Beste der Welt war und die auch den Verfall der Landeskirche nach sich zieht. Die herzerreißende Tragödie der Schule spielt sich dort ab, wo die Wiege fast aller Pädagogik gestanden hat: — in Thüringen.

Es erhebt sich vor uns eine anscheinend sogar unlösbare Frage von unermeßlicher Wichtigkeit: Wie läßt sich der zu einer guten Erziehung unbedingt notwendige, durch nichts anderes zu ersetzende Religionsunterricht mit jenen freiheitlichen Tendenzen der Macht des Volkes in Einklang bringen, die das Schulwesen auf die Daten des positiven Wissens aufbauen wollen?

Ja, diese Frage steht jetzt in ihrer ganzen Größe vor den Augen der Männer der Wissenschaft.

Vor unsern Blicken, obzwar hinter dem mehr oder weniger herabgelassenen Vorhang, spielt man das Trauerspiel, das die Schule der ganzen Welt umfaßt; und nur hin und wieder dringen von dort her die Schmerzenslaute dreier Gruppen von Personen zu uns hinüber, und die Stimme der freigeistigen Führer des Volkes verlangt von den Männern der Wissenschaft die Lösung dieser Daseinsfrage.

Das was die exakten Wissenschaften heutzutage auf diesem Gebiete geleistet haben, läßt hoffen, daß dieses Kardinalproblem der Wissenschaft lösbar ist. Schon vor hundert Jahren lenkte der berühmte deutsche Pädagoge und Philosoph Herbart, der Schöpfer des Systems des erzieherischen Unterrichts, seine Aufmerksamkeit darauf, daß die exakten Wissenschaften beim Schulunterricht insofern unrichtig aufgefaßt werden, als man in den Jünglingen ausschließlich die Begriffe der Größe, des Gewichts und der Quantität entwickelt und die sehr viel wichtigeren Begriffe der Formen und Kombinationen in ihnen zu entwickeln versäumt.

Die letzteren Ideen brachte er mit dem ästhetischen und sittlichen Erleben in Zusammenhang: weil es bei allen diesen Ideen nicht auf die absoluten Größen der Dinge und Erscheinungen ankommt, sondern auf ihre Gestalt und auf ihre Beziehungen; zum Beispiel für ein Bild haben nicht die Mengen der auf ihm angebrachten Farben eine Bedeutung, sondern nur ihre Kombinationen und Beziehungen zu einander und ebenso bei einer sittlichen Handlung, die dem nächsten Gutes tut, kommt es nicht auf die Quantität des Guten an, sondern auf sein Verhältnis zu der Person, die das Gute vollführt; das Darbringen des letzten Scherfleins der armen Wittwe steht unermeßlich höher als die große Gabe des reichen Pharisäers.

Derartige Erwägungen führten Herbart zur Formulierung seines Systems des „erziehenden Unterrichts“: Die ästhetische Darstellung der Welt als Hauptgeschäft der Erziehung.

Heutzutage haben die exakten kombinatorischen Methoden schon eine bedeutende Entwicklung erfahren und sind angewandt worden. So in der Chemie, in dem periodischen System der Grundstoffe und in der Theorie der atomistischen Struktur; in den Sozialwissenschaften wurden sie auf die Methoden der Statistik angewandt, z. B. in dem gewaltigen Werke des weil. Dorpater Professors Alexander von Dettingen „Moralstatistik“, und dann in dem grundlegenden Werke B. A. Nekrasoff's: „Neue Grundlegung der Wahrscheinlichkeitsrechnung der Summen und Mittelgrößen“ (3 Bände, 909 Seiten) (Russisch); in der Pädagogik — in dem bahnbrechenden Werke des weil.

Dorpater Professors Strümpel\*) „Die pädagogische Pathologie“.

Auf diese Weise tritt an die Stelle, wo in der Wissenschaft früher eine mechanisch-materialistische Weltanschauung herrschte, eine nicht weniger wissenschaftlich exakt begründete kombinatorisch-ästhetische Weltanschauung. In künstlerische Formen gegossen, tritt sie mit besonderer Deutlichkeit hervor in den Schöpfungen der großen deutschen Dichter, die zugleich Naturkenner waren: Goethe und Schiller\*\*).

Ein Schulunterricht, der sich auf eine solche neue Weltanschauung gründet, wird das neue Geschlecht von der Borniertheit der materialistischen Ansichten befreien und ihm die Schönheit der sittlichen Weltordnung erschließen, die die materielle Welt innerlich beherrscht. Ein solcher Unterricht wird nur mit den Grundlagen des Christentums nicht kollidieren, sondern manche okzidentalische Formen des Christentums dort emendieren, wo sie den freien, ästhetischen Charakter verloren haben und unter dem Einfluß der antiken römischen Kultur in trockenes Dogmenwesen verfallen sind. Bei einem solchen Unterricht wird die Verwirklichung der „weltlichen Schule“ der freisinnigen Führer des Volkes

möglich sein, ohne daß man zu befürchten braucht, sie werde eine nihilistische Epidemie verbreiten, und das Bessere werden doch jene Führer des Volkes nicht mit Bewußtsein wollen. Dann ist es nur noch nötig dieses alles zu ergänzen durch einigen Unterricht in den Grundlagen des Glaubensbekenntnisses, — und zwar eines jeden besonders.

Falls nicht eine solche Grundlegende Reform der ganzen wissenschaftlichen Weltanschauung vorgenommen wird, muß die Grundschule des Volkes für jede Nationalität und jedes Glaubensbekenntnis gesondert sein, und die Religion muß den vereinigenden Mittelpunkt für die übrigen Unterrichtsfächer bilden; etwa in der Art, wie das früher in den deutschen Volksschulen stattfand, wo der Unterricht außerdem den Kulturstufen der „Biblischen Geschichte“ entsprechend verteilt wurde; ihr parallel gingen dann die Kulturstufen der Geschichte des eigenen Volkes — wie nach Ziller: die Patriarchenzeit — die Thüringer Sagen; die Zeit der Richter — die Nibelungensagen; die Zeit der Könige — die deutschen Kaiser; das Leben Jesu Christi — die Zeit der Reformation; die Apostelgeschichte — der Freiheitskrieg; die religiösen Dogmen — die Begründung des deutschen Reiches.

Allerdings muß man sagen, daß dieser zweite Plan, obwohl er zuverlässig ist und sich durch die Erfahrung bewährt hat; bei der jetzigen freidenkerischen Verfassung der Gemüter, schwerlich in vollem Umfange realisierbar wäre, eine nur teilweise Verwirklichung aber zur Gesundung der Schule kaum beitragen würde.

\*) S. meinen Aufsatz „Die arithmologischen und wahrscheinlichkeitstheoretischen Kausalitäten als Grundlagen der Strümpel'schen Klassifikation der Kinderfehler. (Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik. 1906, 1907).

\*\*\*) S. meinen Aufsatz „Goethe, Schiller, Herbart im Lichte des Moskauer exakten Idealismus“. Dorpat. 1926 (bei Mattiesen).





# Der Notschrei.

(Zur Tragödie der Schule.)

Von Prof. Dr. W. G. Alexejeff (Dorpat).

Wir bereiten ein Brennmaterial in unseren Schulen, welches leicht in Brand geraten kann. O, du armes Frankreich!

Prof. E. Gley.

In meinem Aufsatz „Tragödie der Schule“ deutete ich auf die katastrophale Lage der deutschen Volksschule hin, sogar in der Wiege fast aller pädagogischen Lehren — in Thüringen. Darum erscheint es nicht sonderbar, daß in anderen Ländern, wo das Schulwesen schon früher nicht auf der erforderlichen pädagogischen Höhe stand, Notschreie über die Verbreitung „nihilistischer Ansteckung“ unter der Schuljugend auf Grund der falschen Anleitung des Schulwesens ertönen.

Nun ertönt auch aus Frankreich ein solcher Notschrei.

Der berühmte Physiolog, Präsident der medizinischen Akademie, Professor E. Gley hielt einen glänzenden Vortrag, welchen die Zeitschrift „La semaine à Paris“ den „Notschrei“ nannte.

In farbigen Bildern zeichnete der geehrte Herr Professor talentvoll die ganze Trostlosigkeit der Resultate der jetzigen Schule, den ganzen Schrecken, der jeden normaldenkenden Bürger packen muß im Anblicke der systematischen Vorbereitung von gänzlich charakterlosen, prinzipienlosen Zöglingen, die durch die Schule aller moralischen Grundlagen beraubt sind und die doch dabei die Hoffnung des ganzen Landes sein sollen. Hiermit führe ich genau die Worte vom Professor E. Gley an:

„In unseren Schulen, sagt er, fehlt gänzlich die Erziehung und es gibt bloß den Unterricht. Unsere Pädagogen vergessen, daß der Mensch einen Willen hat. Die Entwicklung dieses Willens in Verbindung mit der Forderung der Moral charakterisiert den Menschen am meisten und verhilft ihm zu der Auswahl der nötigen Lebensbahn.

„Ebenfalls kümmert sich die Schule nicht um die Ausarbeitung einer gewissen Weltanschauung bei dem Jüngling und entläßt ihn in dieser Beziehung mit einer „tabula rasa“ das heißt mit einer leeren und aufassungsbereiten Seele für leichtauffassbare, oberflächliche Ideen, in deren Grundkeim der Neid in betreff äußerer Lebensgenüsse liegt.

„Andererseits strebt selbst der Unterricht weniger zur Entwicklung der Gedankenfähigkeiten, insolge dessen auch nicht zur Kritik jeglicher öffentlichen Lüge, sondern viel mehr zur Erschaffung eines Lagerplatzes der mannigfaltigsten Wissensbrocken in dem Kopfe eines Kindes und Jünglings, welche zugleich miteinander nicht verbunden sind.

„Mich packt das Entsetzen, wenn ich auf das Anschwellen der Lehrprogramme unserer Schulen sehe. Jeder Fachmann denkt in den Sitzungen unseres Kultusministeriums bloß wie man das Programm seines Lehrfaches am umfangreichsten gestalten könnte. Als Physiolog bestätige ich, daß die Fähigkeit und Formation des Gehirnes bei einem Jüngling nicht die Kraft hat dieses alles zu bewältigen, was im Resultate die Überanstrengung hervorruft — die charakteristische Erscheinung in den Kreisen des heranwachsenden Geschlechts.

„Wir schreien über den 7-stündigen Werttag des Arbeiters. Wir geben ihm den „englischen Sonntag“ und völlige Sonntagsruhe, die Kinder dagegen werden gezwungen 10—12 Stunden am Tage für den Schulunterricht und für die Vorbereitung von Schulaufgaben zu verwenden.

„Vergleichen sie unsere Programme — beispielweise der Geschichte, Literatur und Physik, im Gegensatz zu den vor fünfzig Jahren. Sie werden erschreckt sein über deren umfangreichen Zuwachs. Was wird denn nach 50—100 Jahren werden? Unsere Studenten verschiedener Hochschulen, wie der realen, so auch der humanitären Richtung, stöhnen unter der Belastung der ihnen auferlegten Lehrfächer. Was wissen sie eigentlich im Grunde nach der Absolvierung der Schule? Nichts... dafür aber haben sie eine Zerrüttung ihres Nervensystems, eine Überanstrengung ihres Gehirns und... einen leidenschaftlichen Durst, möglichst breit und ohne Arbeit das Leben zu genießen.

Wir bereiten ein Brennmaterial, welches leicht in Brand geraten kann. O, du armes Frankreich!“

So wird das rasche Anwachsen der Schulnot aller Nationen und Konfessionen allen erkenntlich.

Was ist eigentlich der Grundkeim dieses Weltübels? Das ist die Frage, welche nicht nur die unmittelbaren Teilnehmer dieser Weltanschauungstragödie — die Schüler, die Lehrer, die Eltern erregen muß, sondern auch alle Bürger, die ganze Menschheit, denn von der heranwachsenden Generation, von deren Weltanschauung, Sitten, Geschmack und Neigungen hängt unsere Zukunft ab. Und nicht etwa die fern, im Nebel der Jahrhunderte vor uns liegende Zukunft, sondern die unmittelbar bevorstehende Zukunft droht sich in all ihrer Grausamkeit in den nächstfolgenden Jahren zu verwirklichen.

Die Gelehrten, sogar diejenigen, die glühende An-

hänger der materialistischen Theorien waren, bezeugen fast alle den Bankrott der wissenschaftlichen Götter des verfloffenen Jahrhunderts, welche es zur Weltkatastrophe brachten und deren Probleme auch jetzt die größten Politiker der Gegenwart nicht lösen können.

Alle diese Gelehrten äußern sich in der Gewißheit, daß man zu dem früheren einzigen ewigen Gotte zurückkehren muß und nur aus der göttlichen Offenbarung die Prinzipien der Lebensweisheit schöpfen kann.

Der frühere Anhänger der höchsten materialistischen Errungenschaften in den sozialen Wissenschaften — in der Theorie von Karl Marx, Professor der Philosophie S. Frank, welcher vor kurzem Vorträge in Riga, Reval und Dorpat hielt, sagt in seinem Vortrage „Weltanschauungskrisis der Gegenwart“<sup>1)</sup>:

„Die demokratische Ideologie ist in Miskredit geraten, die Begeisterung für Volkswillen, Menschenrechte usw. ist im Schwinden begriffen, der Gedanke an Menschenspflichten tritt in den Vordergrund.

„Es ist noch kein neues konkretes Ideal vorhanden, man merkt nur, daß die alten Ideale veraltet erscheinen.

„Man sehnt sich nach Synthese, nach Einordnung in höhere Zusammenhänge; kurz, auf allen Gebieten sieht man das Ende der „neuen“ Geschichte mit ihrem anthropozentrischen Lebensgefühl herannahen. (Es ist sogar schon die Bezeichnung „neues Mittelalter“ geprägt worden.)“

In derselben Zeit, wo die höchsten Sphären der gebildeten Kreise — die Gelehrten unzweifelhaft sich von dem Joch der materiellen Welt mit ihren strengen Gesetzen befreien und zur Freiheit der geistigen Weltordnung zu streben beginnen, fährt trotzdem die Mehrzahl der gebildeten Kreise fort die alten Götzen anzubeten. Die sogenannten „freidenkerisch“ gebildeten Menschen halten krampfhaft an der veralteten materialistischen Lebensauffassung fest und wollen gar nichts über die Möglichkeit einer tieferen Auffassung der Lebensprozesse hören, welche die geistigen Ansätze des Lebens berühren und dadurch desto mehr materielle Lebensvorteile bereiten können.

Zum Unglück geht auch die Schule auf den Spuren der veralteten materialistischen Lebensauffassung, was im Resultate überall die Notrufe über die heranrückende Gefahr, welche der gesamten Menschheit droht, ertönen läßt.

Diese Gefahr liegt in dem didaktischen Materialismus, welcher sein Nest in den Schulen der ganzen Welt dauerhaft gebaut hat. Diese dämonische Bearbeitung der Kinderseele besteht darin, daß man dem Zöglinge möglichst viele Kenntnisse ohne jeglichen inneren Zusammenhang erteilt, was ihn ganz sicher zur Leere seiner Seele und zum Nihilismus führt.

Dabei aber hat schon längst die Schule eine richtige Grundlage der Weltauffassung ausgearbeitet.

Der erste Vorstoß in dieser Richtung wurde von dem großen Reformator Martin Luther getan. Er befreite das abendländische Christentum vom Joch des Dogmatismus und Absolutismus der altrömischen Kultur, welche dem freiästhetischen Charakter des wahren Christentums so fern ist, da das letztere die Grundlagen der beiden höchsten Kulturen der antiken Welt —

der jüdischen und der griechischen in sich aufgenommen hat<sup>1)</sup>.

Jedoch hat Luther bemerkt, daß der von ihm in die Religion hineingebrachte Geist des Rationalismus auch keinen normalen Lebensrhythmus schafft. Darum hat er die Schule zu Hilfe gerufen: diese sollte eine Erziehungsart gründen, welche die schwachen Seiten der rationalistischen Auffassung von göttlicher Offenbarung vervollkommen könnte.

Die lutherische Schule hat angefangen, die scholastischen Traditionen der lateinischen Schule zu zerstören und den wahren Rhythmus des realen Lebens zu suchen. Der letztere wurde endlich von lutherischen Pädagogen im harmonischen Zusammenhang des Realismus und Pietismus gefunden.

Nach dreihundert Jahren findet die lutherische Schule auch das, was das abendländische Christentum unter der Macht des Dogmatismus der altrömischen Kultur verloren hat und was völlig charakteristisch für die Lehrtätigkeit Jesu Christi gewesen war — nämlich die ästhetische Einstellung zur Beurteilung der sittlichen Taten, wie ich es in meinem obenerwähnten Aufsatze gezeigt habe.

Das letztere wurde von dem großen Pädagogen und Philosophen Herbart im Anfang des 19ten Jahrhunderts in seinem Artikel „Die ästhetische Darstellung der Welt als das Hauptgeschäft der Erziehung“ angedeutet. Außerdem hat Herbart die exaktwissenschaftlichen Grundlagen dieser Idee in den damals neuen kombinatorischen Untersuchungen des Leipziger Professors Hindenburg († 1808) angezeigt, was ein Jahrhundert später die Moskauer Schule<sup>2)</sup> der exakten Wissenschaften noch genauer erforscht und bestätigt hat.

Der große Sänger der Freiheit, Schönheit und Frauenwürde Schiller hat die ungeheure Bedeutung der ästhetischen Erziehung des Menschen in 27 Briefen an den Herzog von Holstein-Augustenburg, den großen Politiker seiner Zeit, klar und deutlich dargestellt.

„Erwartungsvoll, sagt Schiller, sind die Blicke des Philosophen wie des Weltmanns auf den politischen Schauplatz geheftet wo jetzt, wie man glaubt, das große Schicksal der Menschheit verhandelt wird.“ (Was für eine furchtbare Ähnlichkeit mit unserer Zeit). „Wie anziehend müßte es für mich sein einen solchen Gegenstand mit einem eben so geistreichen Denker als liberalen Weltbürger in Untersuchung zu nehmen und einem Herzen das mit schönem Enthusiasmus dem Wohl der Menschheit sich weihet, die Entscheidung heimzustellen!“

Und doch will Schiller dieser reizenden Versuchung widerstehen und die „Schönheit der Freiheit“ vorangehen lassen. Das glaubt er nicht bloß mit seiner Neigung entschuldigen, sondern durch Grundsätze rechtfertigen zu können. Er will die „Tochter der Freiheit“ — die Kunst hervorheben, um die gesunkene Menschheit von dem tyrannischen Joch des materiellen Bedürfnisses zu befreien. „Der Nutzen, sagt Schiller,

1) S. meinen Aufsatz „Jesus Christus als ein großer Ästhetiker“ (Das Relativitätsprinzip im Christentum in ihren Verhältnissen zur Pädagogik Herbarts und zur Ästhetik Schillers.) Vierteljahrsschrift für philosophische Pädagogik. 1927.

2) S. meinen Aufsatz „N. W. Bugajew und die idealistischen Probleme der Moskauer mathematischen Schule.“ Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie. 1905.

ist das große Jdöl der Zeit, dem alle Kräfte fronen und alle Talente huldigen sollen.“

Um dieses politische Problem in der Erfahrung zu lösen, betreffs des harmonischen Zusammenhangs zwischen freien Strömungen der Gegenwart und der Tyrannie des Bedürfnisses gibt es, sagt Schiller, keinen anderen Weg als den Weg durch das ästhetische, „weil es die Schönheit ist, durch welche man zu der Freiheit wandert.“

Schiller macht seine ausgezeichneten, klaren Untersuchungen als exakter Naturforscher darüber, wie der Mensch sich allmählich von dem tierischen Zustande, von dem Joch der physischen Gesetze befreit und neue, freie Spähren der moralischen Gesetze geschaffen hat.

Von der tierischen Natur des Menschen ausgehend, gelangt er durch exaktwissenschaftliche, zuweilen sogar strengmathematische<sup>1)</sup> und theoretisch-mechanische Untersuchungen zu den allgemeinen ästhetischen und ethischen Eigenschaften der Menschennatur.

In dem Gedichte „Die Künstler“ hat Schiller diese Ideen in schönen bildlichen Formen dargestellt und die Bedeutung der ästhetischen Beurteilung — in der Gestalt der Göttin der Schönheit bei der Suche nach dem Wege zum verlorenen Paradies, hervorgehoben:

Als der Erschaffende von seinem Angesichte  
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies  
Und seine Wiederkehr zum Lichte  
Auf schwerem Sinnenfab' ihn finden hieß,  
Als alle Himmlischen von ihm ihr Antlitz wandten  
Schloß sie, die menschliche, allein  
Mit dem verlassenen Verbannten  
Großmütlich in die Sterblichkeit sich ein.  
Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge  
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,  
Und malt mit lieblichem Betrüge  
Elysiun an seine Kerkerwand.

Jetzt werde ich nur einige Gedanken Schillers über die Eigenschaften des ästhetischen Zustandes der Menschenseele andeuten, welche eine ungeheure Macht dieses Zustands uns offenbaren werden.

Die Ursache der machtvollen Bedeutung des ästhetischen Zustandes liegt darin, daß der Mensch in diesem Zustande vom Joch der Sinnlichkeit sich befreit und in einen Zustand „friedlicher Ruhe“ sich versetzt. Dann kann die geistige Welt ihn mit ihren Beeinflussungen umfassen und in ihre Spähren der moralischen Weltordnung versetzen, von wo aus der Mensch die Macht der Materie beherrschen kann.

Es kann jedoch vorkommen, daß der geistige Zustand des Menschen ihn zu sehr in die Ferne aus der materiellen Welt fortlockt und ihm den realen Boden nimmt. Dann hilft der ästhetische Zustand dem Menschen in „friedliche Ruhe“ zurückzuführen, um von hier aus die materielle Welt zu berühren und einen realen Inhalt für seine Gedanken zu schaffen.

„In dem ästhetischen Zustand ist der Mensch also Null... Eben dadurch aber ist etwas Unendliches erreicht. Denn, sobald wir uns erinnern, daß ihm dadurch die einseitige Nötigung der Natur beim Empfinden und durch die ausschließende Gesetzgebung der

Vernunft beim Denken gerade diese Freiheit entzogen wurde, so müssen wir das Vermögen, welches ihm in der ästhetischen Stimmung zurückgegeben wird, als die höchste aller Schenkungen, als die Schenkung der Menschheit betrachten.“

„Es ist also nicht bloß poetisch erlaubt, sondern auch philosophisch richtig, wenn man die Schönheit unsere zweite Schöpferin nennt.“

„Zwar läßt sich die Schnelligkeit, mit welcher gewisse Charaktere von Empfindungen zu Gedanken und zu Entschliehungen übergehen, die ästhetische Stimmung, welche sie in dieser Zeit notwendig durchlaufen müssen, kaum oder gar nicht bemerkbar werden. Dahingegen breitet sich bei andern, welche ihren Genuß mehr in das Gefühl des ganzen Vermögens, als einer einzelnen Handlung desselben setzen, der ästhetische Zustand in eine weit größere Fläche aus. Ich brauche kaum zu erinnern, daß die ersten fürs Detail und für subalterne Geschäfte, die letzten, vorausgesetzt daß sie mit diesem Vermögen zugleich Realität vereinigten, fürs Ganze und zu großen Rollen geboren sind.“

Diese Ideen Schillers wurden von Goethe<sup>1)</sup> zur Erziehung des neuerwählten Dr. Faust in der klassischen Walpurgisnacht angewandt, um den letzteren von dem Joch der Sinnlichkeit zu befreien und zu sittlich-hehrenden Taten zu führen.

Der geehrte Herr Professor S. Frank hat kein Recht zu behaupten, daß „noch kein neues konkretes Ideal vorhanden ist.“ Wie wir aus den obenangeführten Errungenschaften der lutherischen Pädagogen ersieht, hat die lutherische Schule im Laufe der drei Jahrhunderte sehr eifrig die nötigen Verbesserungen bei dem rationalistischen Werk Luthers anzuwenden gesucht, welche dem wahren Charakter der Lehrtätigkeit Jesu Christi entsprechen sollten. Und dieses Problem wurde endlich in den kombinatorisch-ästhetischen Grundlagen der pädagogischen Theorien von den größten Denker des 19-ten Jahrhunderts — Goethe, Schiller und Herbart vollkommen gelöst. Und noch mehr, dieses wurde von der Moskauer Schule der exakten Wissenschaften zu Ende des 19-ten Jahrhunderts strengwissenschaftlich auf Grund der neuen exaktwissenschaftlichen Lehren noch genauer erforscht und bestätigt.

Sehr typisch ist noch folgendes: der Sohn des bekannten russischen Historikers R. Wipper — Prof. B. Wipper hielt in Riga vor kurzem einen Vortrag für Schullehrer unter dem Titel „Die Kunst als eine Weltanschauung“. In diesem Vortrage hat Prof. Wipper mit Bedauern festgestellt, daß die Kunst aus der Schule ganz verschwunden ist, ungerichtet der wertlosen Zeichenstunden. Die Ursache dessen liegt in dem Rationalismus der Gegenwart. Ungeachtet dessen baut die Kunst an dem Styl des Lebens. Sie schafft eine Weltanschauung. „In dieser Welt gibt es keine Kunst und keinen Gott,“ sagte Prof. Wipper zu Ende des Vortrages und wandte sich an die anwesenden Pädagogen mit der Aufforderung, daß die letzteren die heranwachsende Generation zur Kunst und zu Gott hinführen möchten.

1) S. meinen Aufsatz „Goethe, Schiller Herbart im Lichte des Moskauer exakten Idealismus.“ 1927. Dorpat (bei Mat-tiesen).

1) Vgl. seinen Artikel „Von der ästhetischen Größenschätzung.“



# Im Kampfe um den Religionsunterricht.

(Zur Tragödie der Schule.)

Von Prof. Dr. W. G. Alerejeff (Dorpat).

Eine Mobilmachung der Eltern ist notwendig, damit sie ihre Kinder vom Religionsunterricht abmelden und der Lebenskunde zuführen.

„Päd. Warte“. 10. S. 1927.

Wenn das deutsche Volk gottlos wird, könnt Ihr ihm sein Grabgeläute bestellen.

Fr. Raumann.

Die Gärung in pädagogischen Kreisen Deutschlands in Frage des Religionsunterrichtes in den Volksschulen, welche seit dem siegreichen Krieg von 1870—1871 begann, hat jetzt schon alle Gesellschaftskreise Deutschlands ergriffen.

Der Kampf im Reichstage hat wegen dieser Frage eine derartig scharfe Form angenommen, daß nicht nur eine Regierungskrise, sondern sogar eine Reichstagsauflösung schon stattgefunden hat.

Zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts und bis 1870, hat der Religionsunterricht unter dem starken Einflusse Herbart's und seiner zahlreichen Anhänger eine dominierende Position unter den anderen Fächern der Volksschule Deutschlands erobert, was dem ganzen Lande zu großem Segen gereichte. Die Entwicklung der Kultur des deutschen Volkes wurde in den Schulen in Verbindung mit der Entwicklung der allgemeinen menschlichen Kultur gelehrt, wie sich letztere unter Leitung Gottes entfaltet und von den Weisen vieler Jahrtausende in der biblischen Geschichte dargestellt wurde. Die biblische Geschichte wurde für diesen Zweck in sechs Kulturstufen eingeteilt und dem entsprechend auch die Heimatkunde, wie ich es in meinem Aufsatz „Tragödie der Schule“ erwähnt habe.

Außerdem hat Herbart in die Hände des Volksschullehrers einen Schlüssel zum Verständnis der höchsten moralischen Grundsätze gegeben — nämlich in seiner ausgezeichneten Morallehre mit ihren fünf sittlichen Grundideen: der inneren Freiheit, der Vollkommenheit, des Wohlwollens, des Rechts, der Vergeltung. Und diese sittlichen Ideen entsprechen genau den leitenden Motiven der Bergpredigt, wie ich <sup>1)</sup> es im Jahre 1910 gezeigt habe und Schulrat Nylius im Jahr 1918 ausführlicher dargestellt hat (Pädagogisches Magazin. Nr. 688).

Herbart hat neben der gewöhnlichen, durch den Verstand erreichbaren Auffassung der im Unterrichte erteilten Fächer, auch eine tiefere psychologische Lehrart des erzieherischen Unterrichts hervorgehoben — nämlich „die ästhetische Darstellung der Welt als das Hauptgeschäft der Erziehung“, welches Lehrverfahren gerade für die ganze Lehrtätigkeit Jesu Christi völlig charakteristisch ist, wie ich es in meinem Aufsatz „Jesus Christus als ein großer Ästhetiker“ <sup>2)</sup> bewiesen habe.

Alles obenerwähnte, denke ich, überzeugt uns davon, daß der ganze Unterricht in den Volksschulen Deutschlands von dem wohlthuenden und segensreichen Einflusse der höchsten Ideale der menschlichen Weisheit von vielen Jahrtausenden durchdrungen war, welche ihren höchsten sittlichen Gipfel, ihren größten moralischen Wert in den so bezaubernd wirkenden, höchst kunstvoll dargestellten Seligkeitspreisungen des Erlösers erreicht haben.

Der rationalistischen Tendenz seiner Zeit Folge leistend hat Herbart diese biblischen Ideale und deren Anwendungsweise modern bekleidet — in das wissenschaftliche Gewand. Vielleicht hat er dadurch einen solchen ungeheueren Erfolg in pädagogischen Sphären Deutschlands erreicht: die Herbartischen Vereine wissenschaftlicher Pädagogik haben sich überall verbreitet und insbesondere in dem demokratischen Thüringen. Für eine Zeit hatte der orthodoxe Herbartianismus die ganze Volksschule Deutschlands erobert.

Herbart hat sogar den Versuch gemacht, seinen ästhetisch-pädagogischen Theorien ebenso wie seiner Psychologie eine exaktwissenschaftliche Basis unterzulegen — nämlich in Form der kombinatorisch-mathematischen Untersuchungen des Leipziger Professors Hindenburg. Die letzteren haben sich später als mächtige Methoden der Wahrscheinlichkeitsrechnung und der Statistik zum Studium der sozialen Erscheinungen entwickelt. Diese neuen exaktwissenschaftlichen Methoden unterscheiden sich gründlich von den Methoden der alten Mathematik, da sie die Idee der freiwirkenden Kausalitäten in sich enthalten, um welche Idee ein heftiger Kampf zwischen Herbart und einem seiner Schüler — Strümpell entbrannt war <sup>3)</sup>.

1) In der „Vierteljahrsschrift für philosophische Pädagogik“ 1927.

2) S. meinen Aufsatz „Die arithmetologischen und wahrscheinlichkeitstheoretischen Kausalitäten als Grundlagen der Strümpellschen Klassifikation der Kinderfehler.“ Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik. 1906, 1907.

Nach dem siegreichen Kriege von 1870—71 haben die Deutschen sich entschlossen diese allgemeinmenschlichen Kulturwerte in den Volksschulen aufzugeben. Der Mohr hat seine Pflicht getan — der Mohr kann gehen.

Die ganze Aufmerksamkeit der Nation wurde lediglich auf das Studium der materiellen und geistigen Schätze der Heimat hingelenkt: die Heimatkunde wurde in den Volksschulen als Hauptfach an die Stelle der biblischen Geschichte — zur Konzentration anderer Fächer eingesezt. Die experimentelle Pädagogik wurde Mode-Pädagogik, trotzdem, daß der greise Professor W. Wundt, wie er mir im Jahre 1908 persönlich sagte, seinen Schülern verbot, seine experimentell-psychologischen Theorien auf die Pädagogik anzuwenden. Er war außerdem der Meinung, daß die Pädagogik Herbart's noch das vollkommenste pädagogische System der Gegenwart sei.

In den Reichstagsdebatten um den Religionsunterricht in der Volksschule zeigt es sich, daß die „deutsche Volkspartei“ im Anfang gegen die „Simultanschule“ nicht protestierte. Diese letztere ruht auf christlichen Grundsätzen aber ohne konfessionelle Besonderheiten. Zuletzt aber hat diese Partei der „Simultanschule“ den Rücken gewandt und ist auf die Seite der „Gemeinschaftsschule“ übergegangen, welche nur einen äußerlichen Anhang des Religionsunterrichts ohne jegliche Verbindung mit anderen Unterrichtsfächern voraussetzt.

Das katholische Zentrum und die konservativen evangelischen Volksschichten, welche hinter den Deutschen nationalen stehen, wollen dagegen den christlichen Unterbau der Schule aufrichten und werden auf keinen Fall die „Gemeinschaftsschule“ annehmen.

Die plötzliche bisher nicht beobachtete Unnachgiebigkeit der Deutschen Volkspartei in bezug auf den § 20 des Schulgesetzes (Simultanschulen) wurde als ein Durchbrechen der geschlossenen Koalition betrachtet. Mit Recht wurde dieser Partei vorgeworfen, daß sie nach allzu langem Schwanken und Hinauszögern in letzter Stunde in Anbetracht der kommenden Wahlen das Schulgesetz zu Fall gebracht hat.

Es hat sich noch ein Mal die Untauglichkeit des Parlamentarismus glänzend bewiesen. Denn die Politiker richten sich nicht nach der Wahrheit, nicht nach der Stimme des Gewissens, sondern lediglich nach der Popularität bei den Volksmassen, sie vergessen aber die lehrreichen Worte Goethes („Faust“. Vorspiel auf dem Theater):

D sprich mir nicht von jener bunten Menge,  
Bei deren Anblick uns der Geist entflieht!  
Verhülle mir das wogende Gedränge,  
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.

Oder wie Buschkin dem großen Idol unserer Zeit — der rohen Volksmasse sagt:

Du bist ein Erdenwurm, kein Sohn des Himmels!  
Nur Nutzen suchst du — nach Gewicht  
Schätzst du den Apoll von Belvedere!

Um eine autoritative Meinung über die Gemeinschaftsschule hören zu lassen, will ich die eigenen Worte des bedeutendsten Pädagogen der Gegenwart und Schul-

politikers Prof. W. Rein<sup>1)</sup> anführen: „Diese Gemeinschaftsschule ist vom Staate zwangsweise als neutrale Regelschule eingeführt worden. Das können sich aber die evangelischen deutschen Eltern nicht gefallen lassen. Sie klagen: wenn der Staat uns zwingt, unsere Kinder in die Gemeinschaftsschule zu schicken, so ist dies ein unerhörter Gewissenszwang. Wir müssen ihnen Recht geben.“

„Wir erkennen den Staat als obersten Schulherrn an, z. B. bei Regelung der Lehrerbildung, der Unterrichtsziele und der Schulorganisation. Hier ist er omnipotent. Aber in bezug auf den Geist unserer Schule nicht. Den kann er nicht bestimmen; denn er sieht jenseits der Weltanschauung<sup>2)</sup>. Nur die Eltern haben zu bestimmen in welchem Geiste ihre Kinder erzogen werden sollen. Das ist eine echt demokratische Forderung. Was die Formaldemokratie verlangt, ist alles andere, aber keine Demokratie mehr. Die Gewissensfreiheit haben wir uns im 30-jährigen Kriege erkämpft und wollen sie erhalten.“

„Gemeinschaftsschule“ darf nicht verwechselt werden mit „Simultanschule“, wie es immer noch geschieht. Letztere ruht auf christlicher Grundlage; erstere ist eine „weltliche Schule“ mit angehängtem Religionsunterricht.“

Trotzdem, daß der Kampf um den Religionsunterricht in der Volksschule Deutschlands eine sehr scharfe Form angenommen hat, muß man doch hoffen, daß die gesunde Vernunft des Volkes, die noch vor kurzem glänzende Lage der Volksschule Deutschlands unter der sicheren Führung des Religionsunterrichts beachtend, anlockende demagogische Versprechungen materieller Vorteile abstößt. Denn die letzteren schaffen nur neue Ströme menschlicher Tränen und menschlichen Blutes.

Der gegenwärtige heiße Kampf ist andererseits auch sehr notwendig, um die furchtbar schwere Atmosphäre in den deutschen Volksschulen zu reinigen und die dunklen Stellen der Volksaufklärung aufzudecken, wo sehr oft für ein schlaues Wort nicht nur die in vielen Jahrhunderten mit Tränen und Blut erkämpften Kulturpositionen des Landes, sondern auch die allgemeinmenschlichen Kulturpositionen von vielen Jahrtausenden ganz leidet, ohne jeglichen Kampf abgegeben werden — z. B. in dem stetigen planmäßigen Übergang der „Simultanschulen“ in die „Gemeinschaftsschulen“.

Neben den im Motto angeführten bemerkenswerten Worten des vernünftigen Demokraten Fr. Naumann, welche dem deutschen Volk auf das in der Ferne schon ertönende Grabgeläute der deutschen Nation hindeuten, will ich noch auf eine größere Autorität, auf eine Weltautorität hinweisen, nämlich auf den großen Sängerkönig der Freiheit — Schiller, welcher auch in derselben Weise auf das Grabgeläute der Menschheit im allgemeinen hindeutet:

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet.  
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.  
Siehe, daß du bei Zeit noch frei auf dem ersten entspringest,  
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

1) Mitteilungen des Vereins der Freunde wissenschaftlicher Pädagogik in Thüringen und Franken. Nr. 68.

2) Vgl. W. Rein. „Zur Schulpolitik“. Osterwick.

# Über die Erziehung der weiblichen Jugend.

(Zur Tragödie der Schule.)

Von Prof. Dr. W. G. Alexejeff (Dorpat).

## Kapitel I.

### Besonderheiten der Frauenseele.

In der neuesten Zeit wird soviel davon gesprochen, die Frauen seien den Männern gleichberechtigt, man fordert so nachdrücklich die Koedukation der Kinder beiderlei Geschlechts, daß unwillkürlich die Fragen austauschen:

Besitzt man hinreichende wissenschaftliche Daten, um im modernen gesellschaftlichen Leben so kühn vorzugehen?

Bedroht nicht die Gesellschaft eine Entstellung ihrer Kulturentwicklung durch eine so simple Lösung dieses einen Rätsels der Natur; oder — wie man sich wissenschaftlich ausdrückt, — dieser Antinomie, d. h. dieses Widerspruchs der Natur?

Wenn man behutsam, objektiv, ohne Voreingenommenheit jene Entscheidung über Gleichsetzung der Bestimmung des Weibes und des Mannes in Hinsicht der sozialen Arbeit untersucht, so ergeben sich viele Tatsachen wissenschaftlichen Charakters und auch manches auf dem Gebiete der schönen Literatur, was nicht für eine so einfache Entscheidung spricht.

Freudig zu begrüßen ist die im Jahre 1922 in zweiter und dritter Auflage erschienene Broschüre der Leiterin der Mädchenschule in Elberfeld M. v. Tiling (s. „Pädagogisches Magazin“ Nr. 841, Langensalza, 1922) betitelt: „Psyche und Erziehung der weiblichen Jugend“.

Wichtig ist es, daß wir hier die Frau über die Frau sprechen hören, und besonders, daß es eine Frau ist, die ihr ganzes Leben der Erziehung der weiblichen Jugend gewidmet hat.

Die Verfasserin sagt im Vorwort, das in Betracht gezogene Gebiet sei für die Wissenschaft noch „Neuland“. Obgleich man vor 10 oder 15 Jahren, bei der Reform der höheren weiblichen Bildung, versucht hat die Besonderheiten der männlichen und weiblichen jugendlich sich entwickelnden Natur festzustellen, blieb man doch dabei ganz und gar in äußerlichen Unterschieden stecken.

Überhaupt kann man sagen, daß in der Sphäre der Schule sich noch niemand bemüht hat, bei der Lö-

sung dieser Frage von der Innenseite, d. h. von der allgemein-psychologischen Seite an die Sache heranzutreten. Gewöhnlich beschränkte man sich auf eine höchst oberflächliche Betrachtung des Unterschiedes und der Übereinstimmung einerseits des Verstandes, andererseits der Phantasie. Allein, diese Eigentümlichkeiten der Frau sind eine Folge allgemeinerer psychischer Besonderheiten des ganzen weiblichen Wesens.

Die Eigentümlichkeiten der Seele eines Mädchens von 14—20 Jahren vermögen wir dadurch festzustellen, daß wir sie einerseits mit dem Zustande des Kindes und andererseits mit dem des erwachsenen Weibes vergleichen.

Von dem Kinde unterscheidet sich das Mädchen durch sexuelle Reife. Dieser Sprung in der Entwicklung des Mädchens, diese fundamentale Umwandlung seines ganzen Wesens, hat natürlich auf seinen ganzen Seelenzustand einen viel stärkeren Einfluß, als alles, was es später durchmacht, wie: die Liebe eines Mannes, die Ehe, die Wahl des einen oder anderen Berufs.

Mit dem 13. bis 14. Jahre beginnt im körperlichen und psychischen Zustande des Mädchens jener Übergang in das Wesen des Weibes, es beginnt das Werden der Weiblichkeit. Es erwacht und wächst alles dasjenige, was später zum unterscheidenden Merkmal der weiblichen Persönlichkeit wird. Obgleich bei einigen Mädchen schon im Alter von 8 oder 9 Jahren die Weiblichkeit ziemlich intensiv hervortritt, so erhalten doch erst in der Periode der sexuellen Reife diese Besonderheiten seelischen Gehalt insofern der Formierung der weiblichen Persönlichkeit.

So erhält denn der Seelenzustand des 14—21-jährigen Mädchens sein Gepräge nicht aus der Kinderzeit her, sondern von Seiten des Weibes mit abgeschlossenem Wesen. Deshalb müssen wir wenigstens einen flüchtigen Blick auf die spezifischen Besonderheiten des vollausgebildeten Weibes werfen, ja wir müssen das Problem des Ewig-Weiblichen berühren.

Am meisten charakteristisch für die Frau, im Gegensatz zum Manne, ist ihre Anhänglichkeit an die Natur (Naturverbundenheit), wie Schiller

die Frauen charakterisiert: „In der Mutter bescheidener Güte sind sie geblieben mit schamhafter Sitte, treue Töchter der frommen Natur“.

Daher verläuft das Leben des Weibes zu einem größeren Teile beeinflusst von unbewußten Seelenprozessen, man kann beinahe sagen: instinktiv. Das Weib gibt sich mit vollem Vertrauen und ganz und gar dem hin, was es liebt, was sein eigen ist; dieses ist es bestrebt völlig mit seinem „Ich“ zu verschmelzen, und es ergibt sich ihm vollständig.

Jedoch im Gegensatz zu diesem inneren Bedürfnisse nach Selbsthingabe steht seine stolze Selbstbewahrung. Es vermag und wagt nur dort ihr „Ich“ hinzugeben, wo es geachtet und geliebt wird. Wo die andere Person mit Bewußtsein schätzt, was sie bekommt; wie bei Schiller (im „Don Carlos“, Akt. 2. Sz. 8) die Prinzessin sagt:

Ich teile meine Freuden nicht. Dem Mann,  
Dem einzigen, den ich mir auserlesen,  
Geb' ich für alles, alles hin. Ich schenke  
Nur einmal, aber ewig. Einen nur  
Wird meine Liebe glücklich machen — einen —  
Doch diesen einzigen zum Gott.

Und weiter folgt bei Schiller das Beispiel stolzer Selbstbewahrung weiblicher Würde, selbst möglichen Berufungskünsten des Königs gegenüber: „Ich sollte...

... Ich selbst des Weibes hohe Majestät,  
Der Gottheit großes Meisterstück verstümmeln,  
Den Abend eines Prassers zu verführen?“

Die erwähnte charakteristische Eigentümlichkeit des Weibes — sein enger Zusammenhang mit der Natur, entspringt daher, daß sein Wesen sich zuerst auf dem körperlichen Gebiete entwickelt, und mittelst der Evolution der Geschlechtsreife, das ganze Selbstbewußtsein des Mädchens so eng mit seinen körperlichen Prozessen verknüpft wird, daß es sich zu seinem Leibe ganz anders als der Mann verhält.

Dadurch daß das Weib dermaßen seine Aufmerksamkeit auf die Vorgänge des körperlichen Organismus konzentriert, wird eine enge Beziehung zwischen der ganzen, die Lebensprozesse regelnden, schöpferischen Natur und dem Weibe begründet.

Daher fällt es schwer unter Frauen Faustische Persönlichkeiten zu finden, die sich mit der Natur in Zwiespalt befinden und nur auf dem Wege ästhetischer und ethischer Entwicklung mit der Natur in Einklang gebracht werden können (im 2. Teile des „Faust“).

Ebendeshalb wurzelt beim Weibe das Denken, Fühlen und Wollen größtenteils im Gebiete des Unbewußten, und das gerade verleiht dem weiblichen Tun einen Reiz und eine Grazie, die sich alles unterwerfen.

Hieraus sind die hohen Vorzüge des Weibes zurückzuführen, wo es sich um ästhetisches, ethisches und religiöses Erleben handelt. Das Weib kennt das Wahre, das Richtige ohne sich darüber logische Rechenschaft abzugeben. Es empfindet es mit seinem ganzen Wesen.

Schiller drückt den hohen Sinn des Weibes für das Empfinden der Wahrheit folgendermaßen aus:

Und in der Grazie züchtigem Schleier  
Nähren sie wachsam das ewige Feuer  
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Nicht unnützerweise, nicht ohne einen tiefen Sinn schreibt die Weisheit der Bibel dem Weibe die erste Entdeckung zu: die Bestimmung des Menschen zu einem selbstständigen Leben, — und den kühnen Entschluß, den Mann diesen schweren Weg beschreiten zu lassen.

Auf dieses Ereignis Bezug nehmend, sagt Schiller: von der einen Seite betrachtet, sei es „ein Fall zu nennen; denn der Mensch wurde aus einem unschuldigen Geschöpfe ein schuldiges, aus einem vollkommenen Jüngling der Natur ein unvollkommenes moralisches Wesen, aus einem glücklichen Instrumente ein unglücklicher Künstler“. Aber andererseits war es ein gewaltiger Schritt: denn der Mensch wurde dadurch aus einem Sklaven des Naturtriebs ein freihandelndes Geschöpf, aus einem Automat ein sittliches Wesen“. („Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Zeitsfaden der Mosaikischen Urkunde“).

Sowohl in dieser biblischen Sage, als auch in jener andern, — über die Reihenfolge in der Erschaffung der Lebewesen, — hat die Volksweisheit ohne Zweifel die Bestimmung des Weibes zu einer führenden Rolle im Weltgetriebe ausgesprochen.

Alein, nicht auf der physischen Kraft, nicht auf der Kraft der Logik, nicht auf der Kraft des Verstandes beruht die Macht der Schöpfungskrone. — Sie beruht auf der hohen Entwicklung der höchsten Seelenqualitäten — auf dem Gebiete der Gefühle, auf dem Gebiete des ästhetischen, ethischen und religiösen Urteils.

Wenn man darauf ausgeht beim Weibe die physische Kraft, oder die logische Kraft, die Kraft des Verstandes auszubilden, so wird es nie imstande sein, dem Manne gleichberechtigt zu werden. Man erhält nur eine Arbeit zweiten Ranges.

Etwas ganz anderes ergibt sich, sobald man am Weibe die seiner Natur so eigentümlichen erwähnten höheren Seeleneigenschaften ausbildet.

In diesem Falle bekommt das Weib mehr als Gleichberechtigung. Es wird dann durch seine Eigenschaften im allgemeinen Naturbau zu einer unentbehrlichen Ergänzung des Mannes, ja es ist außerdem, dank seiner ästhetischen, ethischen und religiösen Feinfühligkeit dazu berufen in gewissem Sinne eine leitende Stellung einzunehmen. — Denn es wird doch das physisch und intellektuell kraftvolle Wesen des Mannes, der Anmut, als dem Ausdruck der Seelenschönheit, — und der Würde, als dem Ausdruck des sittlichen Wollens, weichen.

Hier findet gewissermaßen etwas ähnliches statt, wie dort, wo das stürmische, alles zerstörende Element der See, sich von dem Doktor Faust besänftigen lassen und etwas der Menschheit heilsames zuwege bringen mußte, nachdem er in der klassischen Walpurgisnacht eine innere Entwicklung durchgemacht hatte und die ganze Macht der moralischen Kräfte, denen die blinden physischen Kräfte dienen sollen und werden, zu begreifen begann.

## Kapitel II.

### Selbstbewahrung und Selbsthingabe als gestaltende Hauptfaktoren der Frauenseele.

Schon in dem vorangehenden Kapitel hatten wir auf die Züge hingewiesen, die die weibliche Seele kenn-

zeichnen: den engen Zusammenhang mit der Natur, und die zwei ewig miteinander im Widerstreit liegenden und einander anscheinend entgegengesetzten Grundzüge, die Zurückhaltung und die Hingabe seiner selbst, die mit der Zeit des Eintritts der sexuellen Reife in der Mädchenseele keimen und ihre Aufmerksamkeit, ihr Selbstbewußtsein so sehr an die körperlichen Prozesse fesseln und sie an ein unbekanntes, noch völlig rätselhaftes Schicksal ihres Leibes erinnern.

Eben dieses Rätsel, das sich vor dem Mädchen auftut — was erwartet ihr Leib, der etwas äußerst Geheimnisvolles in sich birgt? — hat zur Folge, daß das Mädchen ganz besonders um ihren Leib besorgt ist, zu ihm in die allerengste Beziehung tritt.

Ein solches Verhältnis des Mädchens zu ihrem Körper, wirkt auch in dem Sinne auf die sich gestaltende Seele, daß in dem Mädchen das Bewußtsein erwacht, es gehöre sich selbst an.

Freilich darf man diesen Einfluß körperlicher Vorgänge auf die sich formierende Seele nicht im materialistischen Sinne auffassen, wie Conrad-Martins es im Artikel: „Von der Seele“ ausspricht, sondern im Sinne der harmonischen Einheit von „Leib Seele-Geist“.

So entwickelt sich bei dem Mädchen die Achtung der eignen Persönlichkeit, ein Kultus „seines Ich“, der es veranlaßt, ihre Person vor jedem Attentat darauf, welcher Art es auch sei, zu behüten; wodurch mitunter um die Innenwelt des Mädchens eine unübersteigbare Schranke gezogen wird, eben in Gestalt ihres Stolzes, Schamhaftigkeit, ihrer Ängstlichkeit und Schroffheit.

Bei dem Weibe rückt diese unnahbare Mauer, infolge der Routine der Lebenserfahrung mehr in's Innere hinein; man bemerkt sie kaum; und dennoch bleibt sie unnahbar.

Zugleich mit der Entwicklung dieser Elemente der Selbstbewahrung, beginnt bei dem Mädchen in der Periode seines sexuellen Reisens, das andre konträre Bewußtsein zu erwachen: ich bin da zu etwas, das erst später kommen wird: ich muß mich dazu aufbewahren, um mich in Zukunft freiwillig einem würdigen darzubringen, und zwar — ganz und gar für immer.

Letzteres kann nur geschehen bei einem hohen Kultus des „eigenen Ich“, bei hoher Achtung der eigenen Persönlichkeit; bei Schiller im „Don Carlos“ heißt es:

Carlos: Endlich fielen Sie? Sie fielen?  
Nein, nein! um Gotteswillen, nein!

Prinzessin (stolz und edel) Durch wen?  
Armselige Bernünstelei! Wie schwach  
Von diesen starken Geistern! Weibergunst  
Der liebe Glück der Ware gleich zu achten,  
Worauf geboten werden kann! Sie ist  
Das einzige auf diesem Rund der Erde,  
Was keinen Käufer leidet als sich selbst.  
Die Liebe ist der Liebe Preis. Sie ist  
Der unschätzbare Diamant, den ich  
Verschenken oder, ewig ungenossen,  
Verscharren muß — dem großen Kaufmann gleich,  
Der, ungerührt von des Rialto Gold,  
Und Königen zum Schimpfe, seine Perle  
Dem reichen Meere wiedergab, zu stolz,  
Sie unter ihrem Werte loszuschlagen.

Indem das Mädchen mit Besorgnis vorausempfindet es werde alles das, was sich in seinem Leibe und

in seiner Seele entwickelt, sich zukünftig irgendwie verwirklichen, erwächst in ihm ein geheimnisvolles Erwarten, das eben mit ängstlicher Selbstbewahrung verbunden ist.

Das Mädchen will sich erhalten; niemand soll sich ihm gar zu sehr nähern: weder dem Körper noch der Seele. Der Stolz, die Zurückhaltung, die Selbstbewahrung, verteidigen, wie stehende Dornen alles, was an dem Mädchen zart, hingebend, wehrlos ist.

Welch ein Schlag, Welch eine Kränkung wird ihrem Stolze durch die bloße Berührung ihres Leibes zugefügt, besonders — von Seiten einer Person des andern Geschlechts. Selbst Blicke, die nur ein wenig zweideutig sind, beleidigen das Mädchen und bringen es bisweilen sogar zu Tränen. Jedes gewaltsame Verlangen, sei es hinsichtlich des Leibes oder der Seele, erweckt im Mädchen die schwersten Qualen.

So kommt's daß in diesem beständigen Kampfe, — um nur nicht etwas Fremdes gar zu nah an sich zu lassen und es nicht zu leichtsinniger Selbsthingabe kommen zu lassen, — das Mädchen lernt, sein Leben in den engen Schranken des Erlaubten zu halten, in den Schranken dessen, was sich ziemt, — und daß es alles dieses besonders fein empfindet.

Sind doch Keuschheit, Stolz und Anstandsgesühl so eng untereinander und mit dem Streben nach Selbstbewahrung verbunden!

Ist des Mädchens Körper reif geworden, so äußert sich ein Hang zur Selbsthingabe, der sich in entsprechender Weise an seiner Seele abspiegelt. Und nun beginnt ein so oft hoffnungsloses Suchen und Sehnen nach Freundschaft, nach einem anderen Herzen, dem man das eigne Herz schenken möchte, und das mit Erwidern vergilt.

Den Gegenstand seiner Selbsthingabe sucht schon von seinem 14. Jahre an das Mädchen instinktiv außerhalb seines Hauses, außerhalb seiner Familie. Und so soll's auch sein. Diejenigen gehen fehl, die, ein solches natürliches Streben verkennend, — dem Mädchen das Übel nehmen.

Anfänglich soll das nicht eine Hingabe an das andre Geschlecht sein. Dabei kann aber eine Freundschaft von sehr verschiedenen Graden der gegenseitigen Herzensbeziehungen bestehen. Ein besonderes Glück ist es für das Mädchen, wenn es, — gleich den ihm befreundeten Altersgenossinnen, — seine Freundschaft einer erwachsenen Frau widmet; bisweilen kann das die Freundschaft der eigenen Mutter sein.

Eine solche Freundschaft hütet das Mädchen vor einem Stillstande in der Entwicklung seiner Persönlichkeit, wie er oft gegen das Ende der Periode des Reisens vorkommt; denn es besißt dann einen Menschen, der die verschiedenen seine Seele bewegenden Fragen beantwortet, die Schwierigkeiten löst und den Pfad weist.

Diese Freundschaft bewahrt das Mädchen auch davor, daß es sich vorzeitig und unbedacht an einer Person des andern Geschlechts wegwirft; weil ein Mädchen, das eine reifaltrig und reine Frau achtet und liebt, sich zu dem andern Geschlecht gar nicht hingezogen fühlen wird, oder sich schämen wird, einen solchen Hang zu zeigen. — Bisweilen erhält die freundschaftliche Neigung zu einer erwachsenen Frau, mit Beimischung der Sinnlichkeit, ein zu gesteigertes Kolorit,

was „Schwärmerei“ heißt und besonders in geschlossenen Erziehungsanstalten verbreitet ist.

Eine solche Entstellung der Freundschaft wirkt äußerst schädlich auf die Entwicklung der Persönlichkeit; denn hier ist die Selbsthingabe so vollständig, so grenzenlos, daß die Selbständigkeit der Person verloren geht. Es ergibt sich eine Art von hypnotischem Zustande, in welchem der Wille gelähmt ist und man sich nicht zu der Freiheit der Persönlichkeit entfalten kann.

Das Bedürfnis sich dem andern Geschlechte hinzugeben, ist beim Mädchen je nach der Äußerungsform und Gewalt, sehr verschieden.

Diese Mannigfaltigkeit in der Selbsthingabe hängt davon ab, daß die Seelen einiger Mädchen mehr von körperlichen Erlebnissen, die Seelen anderer mehr von psychischen beeinflusst werden. Aber noch mehr hängt es vom Grade des Stolzes und der Selbstbewahrung ab, die ein Mädchen besitzt.

Je reifer, je urteilsfähiger das Wesen eines Mädchens ist, desto besser weiß es, daß die Mauer seines Stolzes nur dann fallen darf, wenn ihm wirklich Liebe und Achtung entgegenkommt.

In diesem Stolze, in dieser Selbstbewahrung besteht eine gewaltige Macht des Weibes in Hinsicht auf das andere Geschlecht. — Das Weib ist jedoch nur dann eine ganze Persönlichkeit, wenn es sich ganz hingeben kann und dennoch sich ganz selbst zu bewahren imstande ist. Eine solche Fähigkeit des völligen Sichhingebens ist gerade das, was später dem

Weibe volle Befriedigung gewährt, was sein Glück und seine Ehre ausmacht.

Fehlt der Stolz, fehlt die Selbstbewahrung, so ist es nicht mehr ein edles Sichselbsthingeben, sondern ein verächtliches Sichselbsthinwerfen. Eine so erhabene Gewalt und Macht dem andern Geschlechte gegenüber in der Selbsthingabe des Weibes liegt, dort wo der Stolz und die Selbstbewahrung vorhanden sind, — zu etwas so schwachem und hilflosem wird es, wenn es sich würdelos an das andere Geschlecht wagt, wirft, sich zu einem Spielzeug des letzteren machend.

Der ungeheure Erfolg auf allen Gebieten des Wissens und der Industrie während der letzten 50 Jahre hat auf das sittliche Verhalten und die Formen des Anstandes äußerst schädlich gewirkt.

Leider muß man gestehen, daß der wichtigste Charakterzug unsres Zeitalters in dem fast völligen Fehlen des weiblichen Stolzes, nur schwächlichen Anzeichen der Unnahbarkeit und des Bewußtseins unumgänglicher Selbstbewahrung des Mädchens, und dem hieraus entspringenden Verluste des Anstandsgefühls, — besteht.

Jedoch, diese Züge der Weiblichkeit bedürfen dessen, daß sie dem heranwachsenden weiblichen Geschlechte anezogen werden. Dort wo sie ganz fehlen, soll man sie neu pflanzen, vergleichbar dem, wie ganze Wälder sogar auf felsigem Gebirge aufgezogen werden, wo sie schon ehemals wuchsen, aber durch des Menschen raubgierige Hand vernichtet worden waren.



Sonderabdruck aus der „Dorpat. Zeitung“ 1928.

Druck von E. Mattiesen, Dorpat.

# Was ist eigentlich für die höhere Schule notwendig?

Von Prof. Dr. W. G. Alexejeff (Dorpat).

Welche Künste und Geschicklichkeiten ein junger Mensch um des bloßen Vorteils willen von irgend einem Lehrer lernen möge, ist dem Erzieher an sich ebenso gleichgültig, als welche Farbe er zum Kleide wähle. Aber wie sein Gedankenkreis sich bestimme, das ist dem Erzieher Alles.

Herbart.

Das wichtigste im Unterrichte liegt nicht darin, was gelehrt wird, sondern wie gelehrt wird. Pirogom.

In einer Reihe von meinen Aufsätzen habe ich die Meinungen verschiedener erstklassiger pädagogischer Autoritäten angeführt, welche ganz deutlich auf die katastrophale Lage der Schule hinweisen. Und das geschieht, nicht nur in Ländern, welche noch keine eigenen Forschungen in die pädagogische Theorie eingebracht haben, sondern auch in Deutschland, welches als Heimat beinahe aller pädagogischen Lehren zu betrachten ist.

Was die Volksschulen anbetrifft, so habe ich auch auf die Ursache ihrer so tragischen Lage hingewiesen, wo bei den drei Kategorien der mit der Schule in unmittelbarer Verbindung stehenden Personen — den Schülern, den Lehrern, den Eltern „der geschlossene einheitliche Erziehergeist“ fehlt und dieselben, wie es scheint, in verschiedenen Sprachen untereinander sprechen.

Anwillkürlich kommen die prophetischen Worte Goethes<sup>1)</sup> in Erinnerung, welcher in bezug auf die allgemeine Schwärmerei für die Mechanisierung des Unterrichts in der Lehrart Pestalozzis gesagt hat: „die Babylonische Verwirrung, welche durch den Pestalozzischen Erziehungsgang Deutschland ergriffen, ob ich gleich von seinem vorgehabten Turmbau das Beste denken will, so glaube ich Ihrem Unternehmen wenig Glück weisagen zu können.“

Die durch die Pestalozzische Lehrmethode hervorgerufene Mechanisierung der Kinderseele tadelnd, hat Goethe drei Arten der Ehrfurcht als eine ungeheuerere Macht für die Erziehung zum sozialen Leben hervorgehoben: die Ehrfurcht vor den Höhergestellten, die Ehrfurcht vor den Gleichgestellten, die Ehr-

furcht vor den Niedrigergestellten — vor den in Not und Elend sich befindenden.

Die konkrete Verwirklichung der drei Arten der Ehrfurcht im Leben findet Goethe in den drei Epochen der religiösen menschlichen Erlebnisse: die alttestamentliche Epoche, die Epoche des Lebens und der Lehren Jesu Christi und die Epoche der Leiden und des Todes des Erlösers. Für die erzieherische Einwirkung dieser drei Epochen auf die Zöglinge schafft Goethe in seiner „Pädagogischen Provinz“ (im „Wilhelm Meister“) drei Bilder-Galerien mit Abbildungen verschiedener Ereignisse, ausgewählt aus diesen drei Epochen.

Später — im „Faust“ ist Goethe unter dem Einflusse Schillers und wahrscheinlich auch Herbarts zu der allgemeineren Erziehungsmethode — zur ästhetischen Erziehungsart übergegangen.

Durch die historischen Daten in meinen früheren Aufsätzen denke ich bewiesen zu haben, daß der Verfall des Schulwesens in den besten Volksschulen der ganzen Welt — in den deutschen — erst dann begonnen hatte, als die letzteren dem Vermächtnisse des erzieherischen Unterrichts von Herbart untreu zu werden anfangen, in welchem die „Biblische Geschichte“ eine dominierende Position unter den anderen Unterrichtsfächern einnimmt.

Der Verfall begann seit der Zeit, als die ewigen unerschütterlichen Wahrheiten der allgemeinen menschlichen Kultur von vielen Jahrtausenden bei dem Schulunterricht durch die vergänglichen, kleinlichen Interessen des alltäglichen praktischen Lebens ersetzt wurden, wenn auch die letzteren unter den sehr schön klingenden Benennungen — Heimatkunde, Handfertigkeit, Demokratifizierung des Unterrichts usw. erscheinen.

Die Volksschule Deutschlands hatte ihre Glanzperiode, in der sie höchst wohlthuend auf das Volk einwirkte. Unzweifelhaft ist jedoch, daß Deutschland in dieser Periode aus einer Gruppe in Zwietracht und Feindschaft stehender unbedeutender Staaten zu einer Weltmacht wurde. Infolgedessen, ist es zur Gesundung der gegenwärtigen Volksschule notwendig nur das gutausgearbeitete System Herbarts und seiner zahlreichen Anhänger zu beachten.

Ganz anders steht die Sache mit den höheren Schulen für die allgemeine Bildung. Diese Schulen befin-

1) In einem Briefe vom 20. Oktober 1811 an seinen Freund Passau betreffs eines Verlags der neuen Zeitschrift des letzteren gemeinschaftlich mit einem Pestalozzianer-Zeller, Prof. Fichte und G. v. Rügelen.

den sich überall unter einem Joch der mittelalterlichen Scholastik. Noch bei keinem Volke haben diese Schulen eine vollkommene Form erreicht und sind noch im Zustande des Werdens.

Die Aufgabe der höheren Schulen ist natürlich auch viel komplizierter als die der Volksschulen. Hier müssen sehr verschiedene Unterrichtsfächer erteilt werden und dabei soll auch die erzieherische Einwirkung des Unterrichts nicht aufhören, um den in der Elementarschule gebildeten sittlichen Charakter des Zöglings zu befestigen, und ihn im Lebenskampfe, inmitten der machtvollen verderblichen Einwirkungen der Straße und der den Lannern der Menge huldigenden Presse widerstandsfähig zu machen.

Alle diese Daseinsfragen der höheren Schule standen vor mir in ihrer ganzen Größe auf, als ich im Jahre 1914 die Verwaltung des Wilnaer Lehrbezirks<sup>1)</sup> mit 16 Millionen Einwohnern erhielt. In dieser Zeit haben nicht nur die Eltern, sondern auch Politiker und verschiedene Persönlichkeiten der sozialen Institutionen sich sehr eifrig in die Schulangelegenheiten gemischt.

Um diese Fragen lösen zu können, richtete ich meine Aufmerksamkeit auf die pädagogische Praxis des ehemaligen Dorpater Professors Pirogow, als letzterer die Verwaltung des Odeßauer und Kiower Lehrbezirks innehatte. Und dazu wurde ich dadurch veranlaßt, weil Pirogow erzieherische Einwirkung des Schulunterrichts besonders hervorgehoben hat.

Pirogow hatte einen sehr festen Glauben an die bildende Schaffungskraft des Menschen. „Ohne diese Kraft, sagte er, „sind alle auch mit der größten Schläueheit geschriebenen Schulregeln tote Buchstaben“. Infolgedessen machte er den Schulkollegien den Vorschlag „außerordentliche Sitzungen der pädagogischen Kollegien“ zu veranstalten, um die Fragen über die Lehrmethoden gründlich zu besprechen.

„Es bleibt also nichts übrig, sagte er, als das, wie man ebengerade jetzt handelt — wenn auch lange nicht vollkommen ist, die Lösung der pädagogischen Fragen der Majorität der Schulkollegien zu übergeben und die Mitglieder derselben — wenn auch widerwillig als die erfahrendsten Pädagogen — anzuerkennen“.

Trotzdem Pirogow vorausgesehen hat, daß verschiedene Ursachen, von welchen die wichtigsten — „Mangel an einer soliden Bildung und das Schwanken der Überzeugung die Majorität der Schulkollegien abhalten können, selbständige und richtige Bestimmungen auszusprechen, so bleibt doch nichts anderes übrig, als dieses zu tun, da die Majorität unserer Gesellschaft dieselben Fehler in einem noch größeren Maßstabe selbst besitzt. Infolgedessen liegt kein Grund vor die letztere den pädagogischen Kollegien vorzuziehen.“

Auf diese Erfahrungen des berühmten russischen Pädagogen gestützt, habe ich den Schulkollegien des Wilnaer Lehrbezirks auch den Vorschlag gemacht, pädagogische Sitzungen zu veranstalten, aber nicht in vollem Bestande des Kollegiums, sondern nur im Bestande der Lehrer jeder Klasse. Solche „Klassenkommissionen“ sollten durch ihre Besprechungen einerseits die Lehrmethoden der Lehrer, andererseits den Lehrstoff der einzelnen Fächer vereinigen, um die im Unter-

richte am stärksten erzieherisch wirkende Idee der Konzentration zu verwirklichen.

Dann habe ich diesen Klassenkommissionen in drei Rundschreiben Richtlinien angegeben, in welchen ich die modernen Errungenschaften der wissenschaftlichen Pädagogik kurz angedeutet und folgende Seiten des erzieherischen Unterrichts besonders hervorgehoben habe.

Neben der oben erwähnten Idee der Konzentration des Unterrichts, deren Verwirklichung eine Hauptobliegenheit der Klassenkommissionen sein sollte, habe ich noch sogenannte vier „formale Stufen“ des Unterrichts erwähnt.

Jeder Lehrer muß, bevor er seinen Schülern in seinem Fache neue Kenntnisse übermittelt, die entsprechenden alten Kenntnisse im Gedächtnisse der Schüler auffrischen. Sodann finden die neuen in der Seele des Zöglings verwandte Elemente und werden leicht aufgenommen. Danach muß, der Lehrer die neuen und die alten Kenntnisse, die er mitgeteilt hat vergleichen und einander gegenüberstellen. Endlich muß er aus diesen Vergleichen Schlüsse, Konklusionen ziehen lassen. So hat man mit vier formalen Stufen zu tun: Vorbereitung, Mitteilung, Vergleichung, Folgerung. Durch eine solche Lehrart werden sich die Kenntnisse nicht wie eine schwere Last in der Seele des Zöglings lagern, sondern werden bei ihm energisch das Interesse wachrufen, neue Kenntnisse zu erhalten und nach neuen Verhältnissen in der realen Welt zu forschen.

Um eine harmonische Entwicklung der Persönlichkeit zu erreichen, ist es notwendig, daß durch verschiedene Unterrichtsfächer alle sechs Arten des vielseitigen Interesses gefördert werden: das empirische, das spekulative, das ästhetische, das sympathische, das soziale, und das religiöse. Eine einseitige Entwicklung des Interesses ist sehr schädlich für die harmonische Entwicklung der Persönlichkeit. Zum Beispiel, bei einer starken Entwicklung des sozialen Interesses auf Kosten des sympathischen, hat die Person nur die strenge Ausführung der öffentlichen Pflicht vor Augen nimmt sich aber keine Mühe, bei dieser Pflichterfüllung solche Wege zu suchen, welche weniger menschliche Leiden verursachen. Andererseits kümmert man sich bei einer starken Entwicklung des religiösen Interesses, ohne das sympathische, gar nicht um gute Taten, bleibt trocken, herzlos gegenüber den Bedürfnissen des Nächsten. Umgekehrt, führt das ausschließliche sympathische Interesse, ohne das religiöse, zum Hochmut und Stolz, wenn eine Person, ihre breite Wohltätigkeit entwickelnd, die allgemeine Anerkennung sieht und ganz unwillkürlich sich selbst hochzuschätzen beginnt. (Vergl. das Gleichnis vom Zöllner und Phariseer).

Außerdem muß man neben dem bei der Mitteilung von Kenntnissen in verschiedenen Fächern zu erweckendem vielseitigen Interesse, das schon von an sich eine mächtige erzieherische Einwirkung verursacht, auch die in der Seele der Schüler geprägten fünf primären Ideen der Sittlichkeit oder fünf Grundurteile des Gewissens beachten und deren Entwicklung fördern — nämlich: die Idee der Vergeltung oder Billigkeit, die Idee des Rechts oder der Friedensliebe, die Idee des Wohlwollens, die Idee der Vollkommenheit und die Idee der inneren Freiheit.

1) Zum Wilnaer Lehrbezirk gehörten sechs Gouvernements mit den Hauptstädten: Wilno, Romno, Grodno, Mohilew, Witebsk, Minsk.

Den tiefen praktischen Sinn dieser Grundprinzipien der wissenschaftlichen Morallehre, die ungeheure praktische Bedeutung dieser sittlichen Ziele des erzieherischen Unterrichts für die Erziehung der heranwachsenden Generationen kann man schon daran erkennen, daß diese Ideen in jeder sozialen Institution, in jedem Staatssystem vorhanden sind, zu deren Aufrechterhaltung die zukünftigen Bürger vorbereitet werden. Und in der Tat finden sich die erwähnten Ideen ihrem Ausdruck entsprechend in folgenden Elementen der Öffentlichkeit: im System des Kriminalrechts, in der rechtlichen Gesellschaft, im Verwaltungssystem, im Kultursystem und im Staatssystem, welches seine Macht (seinen inneren freien Willen) mit den Resultaten seiner Beurteilung über die vorgehenden Systeme in Einklang bringt.

Noch viel mehr Bedeutung gewinnen diese wissenschaftlichen Daten dadurch, daß sie mit den ewigen biblischen Wahrheiten übereinstimmen. In der Bergpredigt nämlich ist die ganze Bedeutung, der ganze sittliche Wert der erwähnten Ideen besonders deutlich hervorgehoben. Dort ist die Rede von Belohnungen für gute Taten, für Selbstaufopferung um der Wahrheit willen (die Idee der Vergeltung), von den Friedfertigen, von den Wohlthätern, von der Notwendigkeit vollkommen zu sein, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. An einer anderen Stelle des Evangeliums (Joh. VIII. 32) finden wir die Worte: „Erkennt die Wahrheit und die Wahrheit macht euch frei“.

Daraus folgt, daß die fünf Grundurteile des Geistes sozusagen jene Gottesfunken sind, welche in die Seele des Kindes eingepflanzt sind. Das Hauptziel der Erziehung besteht darin, daß man diese für jedes soziale Leben so notwendigen Ideen allmählich, aber konsequent im Unterricht und in den Beziehungen der Schüler untereinander zutage treten läßt. Dadurch sollen diese Gottesfunken in der Seele des Zöglings sich in eine lebendige Flamme verwandeln welche sein ganzes Wesen, seine Gedanken, Bestrebungen und Neigungen umfaßt.

Die hier angeführte Übereinstimmung der wissenschaftlichen Grundsätze der Morallehre mit den leitenden Motiven der Seligpreisungen wurde von mir im Jahre 1910 (Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik 1910) festgestellt und später in meinem Rundschreiben vom 14. Februar 1915 für den Wilnaer Lehrbezirk noch deutlicher entwickelt. Später — im Jahre 1918 hat Herr Schulkat M y l i u s diese Übereinstimmung viel ausführlicher dargestellt („Pädagogisches Magazin“ Nr. 688).

Unzweifelhaft, denke ich, ist es, daß Herbart diese großen Ideen der Seligpreisungen seinem System des erzieherischen Unterrichts nicht unbewußt zugrunde gelegt hat. Höchstwahrscheinlich ist es, daß er dieselben unter der rationalistischen Form verborgen hat, damit sie inmitten des herrschenden Rationalismus annehmbar wären. Diese „Maskerade“ hat ihren Zweck vollkommen erfüllt: sein System hat sehr rasch die ganze Volksschule Deutschlands erobert. Der siegreiche Krieg von 1870—71 hat dieser Glanzperiode der Volksschule Deutschlands und dem in den tiefsten Volksschichten durch sie im Geiste Goethes, Schillers und Herbarts entwickelten Idealismus ein Ende gemacht.

Zum Abschluß meiner dem Wilnaer Lehrbezirk ge-

gebenen pädagogischen Direktiven habe ich die Aufmerksamkeit der Lehrkollegien auf drei Kategorien der pädagogischen Fehler bei Schülern hingewiesen, welche den drei Kategorien der in den Lebensprozessen des menschlichen Organismus waltenden Gesetzmäßigkeiten entsprechen.

Diese Klassifikation der pädagogischen Fehler muß der Lehrer immer vor Augen haben, um bei seiner erzieherischen Einwirkung auf den Zögling die erwünschten Resultate erreichen zu können. Eine ausführliche Darstellung dieser Klassifikation mit einer exaktwissenschaftlichen Begründung findet sich in meinem Aufsatze<sup>1)</sup> „Die arithmologischen und wahrheitstheoretischen Kausalitäten als Grundlagen der Strömungsschen Klassifikation der Kinderfehler.“

Die obenangeführten Grundlagen der Schule, wie sie sein sollte, sind im Laufe von vielen Jahrhunderten, besonders seit dem Beginn der freien Strömungen im Christentum des Abendlandes, von Gelehrten und von praktischen Pädagogen ausgearbeitet worden. Diese Strömungen haben den Dogmatismus und Absolutismus erschüttert, welche ins Christentum durch den formaldogmatischen Geist der alten Römer hineingebracht worden war, und dem freiästhetischen Geiste des wahren Christentums so fern liegen. Dadurch aber wurde die mythisch wirkende Autorität der Kirche untergraben. Die Strafe hat über die Menschen ihre verderbliche Macht erstreckt. Der große Reformator Luther wurde im Anfang von diesen Resultaten ganz entsetzt.

Die Wissenschaft und die Schule wurden berufen, um die gottlosen Menschen von der Not und dem Elend der Herrschaft der Strafe zu retten. Eifrig haben die lutherische Wissenschaft und Schule angefangen den wahren Rhythmus des realen Lebens zu suchen. Und erst nach dreihundert Jahren haben drei Riesen der lutherischen Kultur — Goethe, Schiller und Herbart das wieder aufgestellt, was das Christentum in seinen abendländischen Formen dank der römischen Dogmen-Kultur verloren hatte — nämlich den Kultus der Schönheit, der Harmonie des antiken Griechenlands.

Besonders hervorragende praktische Resultate hat Herbart mit seiner Devise „Die ästhetische Darstellung der Welt als das Hauptgeschäft der Erziehung“ erreicht: sein System des erzieherischen Unterrichts hat den ganzen Geist der Volksschule Deutschlands umfaßt und die Volksbildung Deutschlands auf eine niedermessene Höhe gebracht. Es hat sich vollkommen bewahrheitet, daß durch den Schulunterricht die Entwicklung des freiästhetischen Sinnes, die Bildung des feinen ästhetischen Geschmacks für alles Schöne, Erhabene, Gute eine ungeheure Macht besitzt, die verderblichen Einflüsse der Strafe und der den Launen der Menge nachgebenden Presse zu bekämpfen.

In diesem exaktwissenschaftlich ausgearbeiteten und dabei höchst religiös-sittlich begründeten System des erzieherischen Unterrichts macht sich auch seine ausgezeichnete Klarheit und seine für breitere Schichten der Gesellschaft zugängliche Einfachheit bemerkbar.

Die deutschen Pädagogen benutzen, um die Struktur des ganzen Systems immer vor Augen zu haben, das folgende mnemonische Schema:

1) „Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik“. 1906—1907.

Ein Ziel aller pädagogischen Einwirkungen — Tugend.

Zwei Hilfswissenschaften — Psychologie und Ethik.

Drei Formen der pädagogischen Einwirkung: Regierung, Unterricht, Erziehung.

Vier formale Stufen des Unterrichts: Vorbereitung, Mitteilung, Vergleichung, Folgerung.

Fünf primäre Ideen der Sittlichkeit: die Idee der Vergeltung, die Idee des Rechts, die Idee des Wohlwollens, die Idee der Vollkommenheit und die Idee der inneren Freiheit.

Sechs Arten des vielseitigen Interesses: das empirische, das spekulative, das ästhetische, das sympathische, das soziale und das religiöse.

Die ungeheure Macht dieses Systems in der Schulpraxis zu ersehen, hatte ich selbst die Möglichkeit — in meiner oben erwähnten Tätigkeit in dem Wilnaer Lehrbezirk. Die Lehrer verschiedener Nationalität, meinen Rundschreiben Folge leistend, haben mit großem Eifer und Begeisterung angefangen, diese kolossale Arbeit zu

bewerkstelligen. Obwohl die Umstände durch die Nähe des Kriegsschauplatzes ungünstig waren, obwohl die politischen Streitigkeiten der Nationalitäten damals sehr scharfe waren, lief diese Arbeit friedlich und ungestört sieben Monate fort. Im pädagogischen Konseil haben einige an diesen Fragen Hand in Hand gearbeitet — der orthodoxe Priester, der lutherische Pastor, der katholische Kends, der jüdische Rabbiner, da die pädagogischen Fragen ihnen auf wissenschaftlichen Grundlagen, in konfessionsloser Form vorgelegt wurden. Die Resultate dieser Arbeit sind in neun umfangreichen Bänden, als Beilagen zu den „Bezirkszirkularen des Wilnaer Lehrbezirks“ veröffentlicht worden. Der Überblick über diese Arbeit befindet sich in dem Werk „Die wissenschaftliche Pädagogik und die russische Schule“ (Dorpat. 1916. Bei Mattiesen. Russisch.) Dieses Werk ist vom Direktor des Lehrerseminars in Dünaburg A. J. Scestow unter meiner Redaktion veröffentlicht worden.

Aus diesen Resultaten der kollegialen Arbeit des pädagogischen Personals des Wilnaer Lehrbezirks habe ich ersehen, wie sich der grenzenlose Glaube Pirogows an die bildende Schaffungskraft des Menschen vollkommen bewahrheitet hat.

# A. S. Puschkin und die großen Dichter Goethe und Schiller auf erakt-wissenschaftlichen Bahnen.

(Zum Tage der russischen Kultur.)

Von Prof. Dr. W. G. Alexejeff (Dorpat).

Bevor ich zum Hauptproblem dieser Studie übergehe: zur Darlegung des Einflusses, den Goethe's und Schiller's Werke auf A. S. Puschkin gehabt haben, erlaube ich mir auf einige Stellen in Goethe's Werken kurz hinzuweisen, die mit unbezweifelbarer Klarheit zeigen, wie im Dichter die Erkenntnis jener geheimnisvollen, nicht-physikalischen Gesetzmäßigkeiten heranreife, die die Naturelemente mit Lebensprinzipien durchdringen.

In betreff Schiller's habe ich ähnliche Hinweise schon mehrmals in russischen Zeitungen und auch in dem Artikel „Der Rotschrei“ (Dorpat, Mattiesen, 1928) geliefert.

Man beachte allem zuvor die Epoche, in der Goethes schaffende Tätigkeit sich entfaltete.

Es war der Zeitraum, als das erakte Wissen die glänzendsten Eroberungen machte, an deren Früchten das ganze verfloffene Jahrhundert gezehrt hat.

Auch bis jetzt noch genießen wir wohl einerseits die materiellen Güter, die er uns geliefert hat; andererseits lastet auf unserer Gesellschaft aber auch der furchtbare Druck der damals geschaffnen mechanisch materialistischen Weltauffassung.

Der Triumph, den der menschliche Verstand in den genialen Entdeckungen eines Newton, Leibniz, Lavoisier, Laplace, Poisson und Cauchy feierte, hat leider zu dämonischen Ergebnissen geführt: — die Menge der materiellen Güter, eine Herrschaft, die sich fast auf alle Teile der materiellen Welt erstreckt und fast die letzten Grenzen des Weltalls erreicht; und dabei völlige Hilflosigkeit gegenüber der Aufgabe, wenigstens halbwegs ertägliche Formen für das gesellschaftliche Leben der Völker zu finden; ein Zustand, wo die dämonischen Mächenschaften eines Karl Marx für das letzte Wort moderner Soziologie gelten und ihre praktische Verwirklichung für die letzte Etappe ungeschickter Benutzung des dem Himmel geraubten Prometheusfunkens.

Und siehe! an der Schwelle des XVIII. und des XIX. Jahrhunderts treten sie fast gleichzeitig hervor: Schillers, des unsterblichen Sängers der Freiheit ernste, sanfte Gestalt, und dann der Olympier Goethe, — beide mit stolzem und leidenschaftlichem Protest gegen die Verblendung, die der falsche Glanz einer mechanistischen Weltauffassung hervorrief, und gegen die Ketten der Mechanik, die den Äußerungen der Freiheit des Geistes in den Lebenserscheinungen auferlegt wurden.

Selbst Goethe's Genius vermochte anfangs nicht dem freien Flügelschlage Schillers zu folgen, und seinen Lippen entwandten sich mehrmals Verurteilungen des letzteren. Erst in der zweiten Periode seines Schaffens, nach seiner ästhetischen Vollendung durch die italienische Reise, beginnt Goethe den Sänger der Freiheit zu verstehen und wird sein treuer Freund.

Die erste, besonders kräftige und deutliche Äußerung eines Protestes gegen eine mechanistische Weltauffassung

von Seiten Goethe's kann man in seinem Roman „Wahlverwandtschaft“ erkennen.

Es ist schwer zu sagen, ob das ein Roman ist, wo die menschlichen Wechselbeziehungen erklärt werden aus den chemischen Eigenschaften der Atome verschiedener Grundstoffe, oder, umgekehrt, eine wissenschaftliche chemische Abhandlung, wo die geheimnisvollen Gesetzmäßigkeiten chemischer Prozesse durch den Hinweis auf die Wechselbeziehungen der Menschen illustriert werden.

Jedenfalls entnehme ich aus diesem Romane einen lebhaften Widerspruch gegen die Versuche, die man damals machte, die chemischen Prozesse mechanisch zu erklären, so daß dabei die Individualität und Freiheit der Atome aufgehoben wurden; — also gegen die Versuche, die in der Lehre des berühmten Chemikers Bertholet niedergelegt sind.

Die weitere Entwicklung der Chemie rechtfertigte in glänzendster Weise Goethe's Anschauung: die Chemie führte zu Entdeckungen, wie sie in der Geschichte der Wissenschaften ohne Beispiel dastehen; aber nicht auf dem von Bertholet eingeschlagenen Wege, sondern nach der frei-arithmologischen Weise Mendelejew's und Kekulé's Butlerow's, wie in letzter Zeit in den Forschungen des Biologen Emil Fischer, die sogar in die geheimen Lebensvorgänge der chemischen Eiweißstoff-Verbindungen eindringen.

In diesem Romane gibt es eine Stelle, wo Goethe deutlich zwei Arten von Gesetzmäßigkeiten einander gegenüberstellt: die materiell-stetige und die lebendigsprunghafte.

Die Worte des Hauptmanns lauten:

„Nur eines laß uns festhalten und einrichten; trenne alles was eigentlich Geschäft ist, vom Leben. Das Geschäft verlangt Ernst und Strenge, das Leben — Willkür; das Geschäft die reinste Folge. Dem Leben tut eine Inkonsequenz oft Not; ja sie ist liebenswürdig und erheiternd“.

Einige kleinere Aufsätze Goethe's („über Mathematik und deren Mißbrauch“, „Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in der Kunst“) in denen er auch ganz deutlich dagegen auftritt, daß in verschiedenen Gebieten des menschlichen Wissens die mechanisch-materialistischen Anschauungen einen Zwang ausüben, — lassen wir hier bei Seite, und verweilen nur bei seinem bedeutendsten Werke, beim „Faust“, der gigantischen Schöpfung menschlichen Geistes, die alle Seiten des Lebens der modernen kulturellen Gesellschaft in sich schließt.

Im ersten Teile des „Faust“ befindet sich der Held der Tragödie in der Gewalt der niederen, physischen Gesetzmäßigkeiten; und trotz der vielen genußvollen Sinneserlebnisse, gibt ihm das keine geistige Befriedigung.

Im zweiten Teile vertieft sich der Dr. Faust, — nachdem er in der klassischen Walpurgisnacht einen ästhetischen Entwicklungsgang durchgemacht hat, —

ähnlich wie Goethe selbst nach seiner Reise durch Italien, — in die Durchbringung sittlicher Ideen, und kommt endlich zu dem Schluß, die wahre Bestimmung des Menschen bestehe darin, mit den Elementen der Natur zu ringen, so daß sie durch Vervollkommnung der Natur selbst genötigt werden, zum Wohle des Menschen tätig zu sein.

Ja, diesem Sinne bin ich ganz ergeben,  
Das ist der Weisheit letzter Schluß:  
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,  
Der täglich sie erobern muß.

Um diese Tragödie zu begreifen, gab Goethe den Schlüssel im „Vorspiel auf dem Theater“.

In diesem Prologe vollzieht sich ein Kampf zwischen drei Weltanschauungen: der materialistischen, in der Person des Theaterdirektors; der abstrakt-idealistischen in der Person des Dichters, und der real-idealistischen in der Person der lebensfreudigen „Lustigen Person“. Die letztere spielt eine Rolle, in der die von den beiden andern hervorgehobenen Widersprüche des Lebens ausgegöhnt werden.

Einige Beurteiler sehen in diesem Vorspiel nichts als ein Lebens und Sittenbild jener Zeit. Das ist eine unverzeihlich grobe Schmälerei der Bedeutung des Prologs, der für das Verständnis des ganzen Trauerspiels von entscheidender Bedeutung ist. Wie kann man annehmen, daß Goethe zum Abschlusse des Hauptwerkes seines ganzen Lebens, es mit einer feuilleton-artigen Skizze des damaligen Sittencharakters ausgestattet habe?

Aber abgesehen von seiner Bedeutung als Schlüssel zum Verständnis der Tragödie, hat der Prolog zum „Faust“ noch eine ganz spezielle Bedeutung, insofern in ihm präzise und deutlich die zwei Gesetzmäßigkeiten formuliert sind, die der toten und die der lebenden Natur, die vermittelt der exakten Wissenschaft erst hundert Jahre später von den Moskauer Gelehrten aufgefunden wurden: — und zwar in der Idee der stetigen, fließenden Funktionen und der unstillen, sprunghaften Funktionen.

Hier ist die bedeutsame Stelle des Prologs, wo der Dichter spricht:

Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,  
Gleichgiltig drehend auf die Spindel zwingt,  
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge  
Verdrießlich durch einander klingt,  
Wer teilt die fließend immer gleiche Reihe  
Belebend ab, daß sie sich rhytmisch regt?

Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart!

Hier wird der stetigen, fließenden Gesetzmäßigkeit in der toten Natur — die diskontinuierliche, sprunghafte Gesetzmäßigkeit gegenübergestellt, die in den Prozessen psychischer Art zur Geltung kommt.

Nachdem wir hiermit auf den Gipfel hingewiesen haben, bis zu dem sich Goethe in kühnem Fluge erhob, — hoch über die Wogen des Materialismus, die die zivilisierte Gesellschaft aufwühlten und in denen nach hundert Jahren die ganze Menschheit moralisch unterging, nachdem wir auf diesen Gipfel des „Neuen Akrat“ hingewiesen haben, von dem aus in der Zukunft eine neue menschliche Kultur ihren Anfang nehmen soll, — wenden wir uns jetzt A. S. Puschkina zu und

sehen, daß es ihm zwar an der wissenschaftlichen Bildung fehlte, diesen Schlüssel des Rätsels „der ewigen Wesenswidersprüche“ als solchen zu erkennen, daß jedoch sein Genius ihn unwillkürlich zu jenem Gipfel in den Schöpfungen des deutschen Dichtersfürsten zu jenem „gelobten Lande“ der neuen Menschheit hinzog.

Auf den Mangel an wissenschaftlicher Bildung bei Puschkina beruft sich der große russische Kritiker Belinski, wenn er im Vergleich zur Poesie der Koryphäen des westlichen Europa Puschkina eine geringere Tiefe zuspricht, (was ich in diesen Zeilen zu widerlegen versuche), wobei er freilich den ganz besondern Zauber der poetischen Anlage des russischen Dichters hervorhebt.

Puschkina sagt ja auch im „Eugen Onegin“, offenbar sich selbst meinend:

Wir alle lernten ziemlich dürftig  
Nur irgendwie und irgendwas.

Deshalb ist es etwas höchst merkwürdiges, daß Puschkina, nur dank, sozusagen, dem Spürsinn des poetischen Genius, in dem Schwunge dichterischer Begeisterung einen so hohen Flug nehmen konnte, bis zu dem Gipfel einer wissenschaftlichen Wahrheit, die ein Gigant wie Goethe zwar schon erreicht hatte, die aber noch fast hundert Jahre den Männern der Wissenschaft verborgen blieb, bis es Moskauer Gelehrten am Ende des XIX. Jahrhunderts gelang, bis dorthin einen gangbaren Weg zu bauen. Diese Tatsache ist deshalb merkwürdig, weil sie die Richtigkeit der Anschauung zu bestätigen scheint, daß das Wahre, das Gute und das Schöne, — so verschiedenen Wesens nach unsrer beschränkten Weltanschauung, — in der göttlichen Harmonie des gesamten Weltgebäudes zu einem einzigen verschmelzen.

Einen besonders starken Eindruck machte, wie auch zu erwarten war, auf Puschkina der „Faust“.

Diese Tragödie läßt Puschkina mehrmals in unbeschreibliches Entzücken geraten; er nennt Goethe „erhaben“, sagt, der „Faust“ sei die „größte dichterische Leistung“; sagt: „ich versinke in Andacht vor der Schöpfung des „Faust“; er sieht im „Faust“ ein „Gemälde unsres Zeitalters“, eine „Darstellung der ewigen Widersprüche des Daseins.“

Sowohl Goethe's „Faust“ als Christopher Marlowe's „Faust“ haben Puschkina dazu angeregt, die „Szene aus dem Faust“ frei zu komponieren; sicher sind jedoch auf die Bekanntschaft mit Goethe's „Faust“ zurückzuführen Puschkina's beide Fragmente: „Sag, welche Beschwörungen“ und der „Dämon“; „Faust“ wirkte aber sicherlich auch auf Puschkina's ganze Weltanschauung, vervollständigte das, was ihm an europäischer Bildung fehlte. Unter dem Einflusse des „Faust“ wurde „Der Gefangene im Kaukasus“ und „Eugen Onegin“ geschrieben. Sogar das Motto zu der ersten Ausgabe des „Gefangenen im Kaukasus“ ist aus dem „Vorspiel auf dem Theater“ entnommen: „Gib meine Jugend mir zurück!“

Das beweist, daß Puschkina auf diese wichtige Stelle des „Vorspiels“ aufmerksam geworden war; denn gerade diese Worte rufen von Seiten der Lustigen Person die philosophische Erörterung hervor, daß die Jugend vor dem Alter nur physische Vorzüge habe.

Der Jugend, guter Freund! bedarfst du allenfalls,  
Wenn dich in Schlachten Feinde drängen,  
Wenn mit Gewalt an deinen Hals

Sich allerliebste Mädchen hängen,

Doch in's bekannte Saitenspiel  
Mit Mut und Anmut einzugreifen,

dazu bedarf es nicht der physischen Kraft, sondern der Reife, der Geisteskraft und Erfahrung, die erst in einem späteren Alter erworben werden.

Ferner entnimmt Puschkín in dem Gedichte „Der Böbel“ sein Objekt, selbst aus jener Dichtung; nämlich die Gegenüberstellung der begeisterten Impulse des Dichters und der stumpfen, groben Volksmenge; die Gegenüberstellung zweier diametral entgegengesetzter Gesetzmäßigkeiten: die durch Zielstrebigkeit gekennzeichneten psychischen, die der materiellen Not entrückt ist, — und der physischen, die den kausalen Charakter hat und abhängig ist von den materiellen Nöten des Volkes:

Du Erdenwurm, nicht Göttersohn;  
Du schäzest nach Gewicht und Lohn  
Das Wunderbild von Belvedere!

Etwas dem ähnliches sagt der Dichter im „Vorpiel“:

O sprich mir nicht von jener bunten Menge,  
Bei deren Anblick uns der Geist entflieht!  
Verhülle mir das wogende Gedränge;  
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.

Schließlich finden wir bei Puschkín sogar eine vollständige Nachahmung des „Vorspiels auf dem Theater“ in seinem „Gespräch des Buchhändlers mit dem Dichter“, — das dazu bestimmt war, zu Puschkín's „Faust“, — zu „Eugen Onegin“, den Prolog zu bilden.

Der Grundgedanke des „Vorspiels“ ist hier richtig wiedergegeben; nur die zwischen den beiden mit einander streitenden Prinzipien, — dem materiellen und dem geistigen, — liegende Arena, ist weggelassen — der Schauplatz des wirklichen Lebens, — wo die einander bekämpfenden Prinzipien in ein harmonisches Gleichgewicht kommen.

Bei Goethe ist der Theaterdirektor Materialist bis zum Zynismus, der Dichter — ein weltfremder Träumer. Diese zwei Personen hätten es in all' ihren Reden nie zur Einstimmigkeit gebracht, wenn nicht die lustige Person darauf hingewiesen hätte, wie im wirklichen Leben beide Prinzipien zu harmonischem Einklang gelangen.

Puschkín hat die vermittelnde Persönlichkeit weggelassen; und der Buchhändler und der Dichter vertreten ihre konträren Tendenzen in einer maßvolleren Weise; daher vermögen sie endlich allein, ohne äußere Hilfe, einig zu werden.

Bei Goethe stellt der Theaterdirektor an den Dichter das äußerst zynische Verlangen:

Ich sag' euch, gebt nur mehr und immer mehr,  
So könnt ihr euch vom Ziele nie verirren.  
Sucht nur die Menschen zu verwirren,  
Sie zu befriedigen ist schwer, — —

Was fällt euch an? Entzückung oder Schmerzen?

Auf einen so zynischen Vorschlag gibt der empörte Dichter eine schroffe Antwort:

Geh' hin und such' dir einen andern Knecht!  
Der Dichter sollte wohl das höchste Recht,  
Das Menschenrecht, das ihm Natur vergönt,  
Um beinetwillen freventlich verscherzen?

Eine solche Schroffheit kommt bei Puschkín im Ge-

spräche des Buchhändlers mit dem Dichter nicht vor. Auf des ersteren Vorschlag:

Des Freund's der Grazien und Musen  
Gedichte münzen wir in Geld;  
Banknoten werden seine Blättchen,  
Sobald's dem Dichter nur gefällt.  
Was seufzet Ihr in einem fort?  
Kann man's erfahren?

und der Poet antwortet, nicht heftig, aber sinnend und enttäuscht:

Ich war dort;  
Versezte mich in jene Zeiten,  
Wo ich von Hoffnung mich ließ leiten,  
Begeisterung dem Musenlohn  
Ersetzte allen ird'schen Lohn.

Zuletzt sagt der Buchhändler:

Um kurz und einfach es zu sagen:  
Wird nicht Begeisterung verkauft?  
Nach Eurem Manuskript zu fragen,  
Kam ich. Was zögert Ihr?

Und der Dichter antwortet:

Ihr habt ganz Recht! So mag es sein!  
Hier ist das Manuskript; wir kommen überein.

Wsewolod Tschetschichin stellt in seinem Aufsatze: „Puschkín und Goethe“ den Faust und Onegin einander gegenüber:

„Eugen ist der richtige russische Faust“. „Puschkín analysiert nicht das quälend Unbefriedigte seines Wesens; wie er am Leben enttäuscht ist, wie er unsicher nach dem Ideal sucht; er konstatiert einfach die Tatsache . . . quälender Überdruß“. Goethe's Faust hat mehr Selbstkenntnis als Onegin. Sind sie nicht beide Leute, „die das Äußerste an Erkenntnis und das Äußerste an Seligkeit mühelos erreichen wollen, ohne die Anstrengung der Arbeit“. Ihr Leben verfloß „in beständigem Anschauen ihres beständigen inneren Kampfes . . . und im Reisen.“ — Das Reisen besonders ist charakteristisch für beide . . . In der Liebe zum Weibe nicht Befriedigung findend, verläßt der eine Gretchen, der andre Tatjana . . . Es reiste jedoch Eugen in Rußland umher, — Faust auf allen Brockenbergen . . . Das macht äußerlich einen ungeheuern, — dem innern Wesen nach, — einen geringen Unterschied“.

Es läßt sich noch auf eine Ähnlichkeit des „Faust“ und „Eugen Onegin“ hinweisen; beide Werke geben ziemlich vollständig die Erlebnisse ihrer Autoren wieder. Puschkín, ungeachtet des starken Einflusses, den Schiller durch Schukowski auf ihn gewann, merkte dennoch bald, Goethe stände ihm näher.

Und wahrhaftig: Schiller war anfangs ein Naturphilosoph, Denker und Moralist und erst allmählich wurde er zum allgemein anerkannten Dichter. Selbst ein so hervorragender Kritiker wie Belinski änderte mehrmals seine Ansicht über Schillers Poesie; zuerst schätzte er sie sehr niedrig; dann schien er ihr einigen Wert beizumessen, wobei er jedoch auf einiges trockenverstandesmäßige hinwies; und zuletzt erklärte er, Schiller sei einer der größten Dichter der Welt, welche Meinung bis zum heutigen Tage sich in Rußland befestigt hat.

So vermochte der berühmte Kritiker, der den Mangel tiefen Inhalts an Puschkín bemerkte, selbst anfangs nicht, Schillers Erzeugnisse, die diese Tiefe besaßen, zu durchschauen.

Ein ganz anderes Bild zeigen Goethe und Puschkin. Das sind vor allem mit hohen künstlerischen Fähigkeiten ausgestattete Dichter. Jeder von ihnen ist ein Weltmann mit starken aristokratischen Neigungen.

Goethe erlebt nach der italienischen Reise eine vollständige Wiedergeburt; er wird weniger hochmütig, wird zum Naturphilosophen, Denker und Moralisten.

Der Faden von Puschkins Leben ist, zu unserm großen Leidwesen, zu früh zerschnitten worden; es erreichte nicht die volle Blüte des Genies; es wurde in der Epoche unterbrochen, wo erst das verständigere Leben des Dichters begann, wo er erst anfang vom Durst nach neuen Erkenntnissen gequält zu werden.

Puschkin's „Faust“ schloß, zum Unglück für Rußland, mit seinem ersten Teil. Hätte sein Leben länger gedauert, so würde Rußland seinen Goethe haben.

Der erste Teil des „Faust“, ausgezeichnet durch die bezaubernde Anmut der Form, besitzt andererseits keine große Tiefe und keine große Mannigfaltigkeit der Bilder aus dem Leben. In dieser Beziehung steht ihm „Eugen Onegin“ im zauberhaften Reiz der Verse nicht nach, übertrifft ihn jedoch bei weitem durch die Fülle der nach dem wirklichen Leben gezeichneten Bilder und deren Mannigfaltigkeit. „Eugen Onegin“ bricht dort ab, wo der Held, nach dem Mißerfolg seiner Liebe zu der verheirateten Tatjana, sich in das Studium der europäischen Denker vertieft. Das berechtigt zur Voraussetzung, daß die Fortsetzung dieses Werkes vielleicht der Lösung tiefer philosophischer und politischer Fragen gewidmet gewesen wäre, ähnlich dem 2. Teile des „Faust“, der, in Hinsicht des Kunstwertes dem ersten nachstehend, ein großartiges Bild menschlicher Leistungen umfaßt, nicht nur Goethe's sondern auch vieler zukünftiger Generationen.

Um nicht bei leeren Behauptungen stehen zu bleiben, erinnere ich erstens an die dort entwickelten Ansichten über die Gesetzmäßigkeiten der Natur, wie sie später, nach fast hundert Jahren, durch die Arbeiten der Moskauer Schule des exakten Wissens gerechtfertigt wurden; zweitens weise ich hier auf eine Stelle im zweiten Teile des „Faust“ hin, wo Goethe die Darwin'sche Evolutionstheorie der Organismen, in Folge des Kampfes um's Dasein, in folgenden Worten ausspricht:

Im weiten Meere mußt du anbeginnen!  
Da fängt man erst im Kleinen an,  
Und freut sich Kleinste zu verschlingen;  
Man wächst so nach und nach heran,  
Und bildet sich zu höherem Vollbringen.

Ich erlaube mir noch bei dem Vergleich einer Stelle aus dem „Faust“ mit dem Erlebnis des „Gefangenen im Kaukasus“ zu verweilen. Im vierten Akte des zweiten Teiles des „Faust“ steht er auf einem Fels-Gipfel und hält einen Monolog, in welchem sein volles Seelengleichgewicht sich kundgibt, trotz des Erleidens schwerer Verluste, seines Sohnes und der Helena. Es ist ein Umbruch im Leben des Faust eingetreten und als er,

verjöhnt mit dem Dasein, in der Wolke ein wunderbares Bild sieht, das ihn an Helena erinnert, gerät er nicht in Verzweiflung, sondern spricht besänftigt:

Täuscht mich ein entzückend Bild,  
Als jugenderstes, längstentbehrtes höchstes Gut?  
Des tiefsten Herzens früheste Schätze quellen auf;  
Aurorens Liebe, leichten Schwungs, bezeichne's mir,  
Den schnell empfundenen, ersten, kaum verstandnen Blick,  
Der, festgehalten, überglänzte jeden Schatz.

Es ist als ob Puschkin unter dem Einflusse dieser Stelle im „Gefangenen im Kaukasus“ die erste Liebe besingt:

Nicht plötzlich läßt sie uns im Stiche,  
Die Jugend und Begeisterung.  
Und unerwartet hebt uns nochmals  
Der Jugendfreude erster Schwung.  
Doch ihr lebendig frische Bilder  
Vom allerersten Liebesglück,  
O, erste Glut des Wonnerausches:  
Du kehrst doch nimmermehr zurück!

In den letzten Jahren seines Lebens begann Puschkin sich für die Theorie der schönen Künste zu interessieren und studierte gründlich Schillers Aufsätze über die dramatische Kunst.

Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung, in denen streng wissenschaftlich die Möglichkeit bewiesen wird, die starren physikalischen Gesetze mit dem freien Schaffen geistiger Prinzipien in harmonischen Einklang zu bringen, waren Puschkin, offenbar wegen des Fehlens einer genügenden naturwissenschaftlichen und philosophischen Bildung, leider nicht zugänglich. Aber vielleicht erregte das Streben, diese Briefe zu bearbeiten, in Puschkin den Durst in den exakten Wissenschaften Kenntnisse zu erwerben.

Schwerlich ist es etwas zufälliges, worüber der Priv.-Doz. S. W. Stein in einer Nummer der „Letzten Nachrichten“ (russisch) berichtet: nämlich den Umstand, daß Puschkin sich in der letzten Zeit sogar für die mathematischen Wissenschaften und besonders für die Wahrscheinlichkeitsrechnung interessierte. Das bestätigt wiederum die Ähnlichkeit seines Charakters mit Goethe's Charakter, der sich geradezu für alles interessierte und für alle Zweige des Wissens gut befähigt war. Nur zwei Gebiete, und zwar diametral — entgegengesetzte, waren ihm, nach seinem eigenen Bekenntnis, nicht zugänglich: — die Mathematik und die Musik.

Es wurde der Genius Goethe's, Schillers und Puschkin's wie durch eine natürliche Bitterung zu denjenigen Gebieten des exakten Erkennens hingezogen, die, wie die Wahrscheinlichkeitsrechnung und die Theorie der Kombinationen, dazu bestimmt waren, sich hervorzutun beim Sturze der mechanisch-materialistischen Götzen des XIX. Jahrhunderts und auf wissenschaftlichem Wege das Problem des Erlösetums (Messianismus) zu lösen.

# Goethe, Schiller und Herbart im Lichte des Sterns von Bethlehem.

Von Prof. Dr. W. G. Alexejeff (Dorpat).

D. Konrad Graß († 25. Nov. 1927) Professor des N. T. zum Gedächtnis.

Die neueren Ergebnisse der pädagogischen Theorie und Praxis führen uns mehr und mehr zur Überzeugung, daß die Entwicklung des ästhetischen Urteils bei dem Menschen eine ungeheurere Bedeutung für das soziale Leben hat, und bringen uns, wenn auch in einer durch das Christentum und durch die moderne Wissenschaft erneuerten Form, zur antiken griechischen Kultur zurück.

Die mittelalterliche Scholastik mit ihrer trocknen Logik und kleinlichen Klügerei gab im Laufe von vielen Jahrhunderten diesen Ideen in betreff der Bedeutung der ästhetischen Beurteilung keine Möglichkeit sich geltend zu machen.

Das Genie des großen Sängers der Freiheit, Schiller, hat zu Ende des 18. Jahrhunderts zum ersten Mal diese Ketten der Scholastik endgültig zerrissen und angefangen über die große Bedeutung der ästhetischen Erziehung des Menschen mit vollkommener Bestimmtheit zu reden.

Nachher zu Anfang des 19. Jahrhunderts hat der Begründer des erziehenden Unterrichts, Herbart, die ästhetische Beurteilung seinem Systeme zugrunde gelegt, was besonders klar — in der Beilage zur zweiten Ausgabe seiner Schrift „Pestalozzi's Idee eines ABC der Anschauung“ zutage tritt, welche den Titel „Die ästhetische Darstellung der Welt als das Hauptgeschäft der Erziehung“ hat.

Endlich zu Ende des 19. Jahrhunderts kommt auch die Moskauer Schule der exakten Wissenschaften gelegentlich der modernen Klassifikationen der Formen der Gesetzmäßigkeiten der Natur zu dieser Frage und legt für die erwähnten Anschauungen von Schiller und Herbart ein festes Fundament, dadurch grenzenlose Horizonte ihrer Anwendungen zum Begreifen und zum richtigen Abschätzen für die komplizierten sozialen Erscheinungen eröffnend.

In dieser Weise erscheint zu Anfang des 20. Jahrhunderts an Stelle des durch die beispiellos schnelle Entwicklung der exakten Wissenschaften von mechanischem Charakter im Laufe des 19. Jahrhunderts entstandenen Materialismus, inmitten derselben exakten Wissenschaften, welche aber nicht mechanischen, sondern kombinatorischen Charakters sind, der Moskauer exakte Idealismus.

Die Ideen über die kontinuierlichen physikalischen Gesetzmäßigkeiten mit ihren mächtigen Methoden der unendlich kleinen Größen eroberten zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Gedankenwelt der Gelehrten und führten zu einer starken materialistisch-mechanistischen Strömung in allen Wissenschaften, welche hinsichtlich der biologischen Wissenschaften im Darwinismus und — hinsichtlich der sozialen im Marxismus die stolzesten Gipfel ihrer Macht erreicht hat.

Im Gegensatz zu dieser Richtung machten die Ideen über die diskontinuierlichen (chemischen, physiologischen, psychologischen und sozialen) Gesetzmäßigkeiten eine spätere Entwicklung durch. Sie erhielten neue Methoden von einem kombinatorischen Charakter in der Theorie der ganzen Zahlen und in der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Diese kombinatorischen Methoden führten die Moskauer Gelehrten bereits zu unerlöschlichen exakten Grundlagen der nicht mechanischen, sondern kombinatorisch-ästhetischen Beurteilung der die Keime des Lebens enthaltenden Naturerscheinungen.

Hier haben wir eine kurze Darstellung jenes historischen Prozesses des menschlichen Gedankens geboten, in welchem die Ideen der Schönheit und der Harmonie der antiken Welt Griechenlands nach vielen Irrungen sich geltend gemacht und exakte Grundlagen in den hohen Idealen der Moskauer Wissenschaft erhalten hat.

Schiller hat schon in seiner medizinischen Dissertation „Über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“ exakte Grundlagen seiner Anschauungen über das Zusammenwirken der Gesetzgebung der Natur und der Freiheit des Geistes festgestellt. In seiner Schrift „Anmut und Würde“ entwickelt er mit einer Exaktheit fast mathematischen Charakters dieses Zusammenwirken der natürlichen und der „übernatürlichen“, geistigen Kräfte im Menschen. Er gibt hier eine genaue Beschreibung der Bedeutung der ästhetischen Erlebnisse des Menschen bei der Befreiung des menschlichen Körpers von der Sklaverei der Materie, um eine Einwirkung der geistigen Kräfte auf den Körper zu ermöglichen.

Schiller nennt die beständige Schönheit, die Schönheit des Baues, eine architektonische und sagt,

daß dieselbe als Resultat der Wirkung der Naturkräfte nach Gesetz der Kausalität, der Notwendigkeit erscheint: unter bestimmten Bedingungen muß eine schöne Naturform notwendig erscheinen — eine schöne Blume, eine zarte Hand, eine wohlklingende Stimme u. s. w. Anmut dagegen ist eine Schönheit der freien Bewegungen des Körpers unter Leitung des Geistes und ist dadurch ein Ausdruck der schönen Seele. Freie Bewegungen, welche die Sinnlichkeit als ihre Quelle haben, besitzen kausalen Charakter und gehören nur der Natur an. Aber Anmut verdrängt die Sinnlichkeit; sie verschleiert nur die letztere dadurch, daß sie manchen von ihren Bewegungen, wo es möglich ist, einen sittlich-zweckmäßigen Charakter verleiht, statt ihres rein kausalen Charakters. Kurz gesagt, in der Anmut regiert der Geist mit seinem Pflichtgesetz über sinnliche Bestrebungen des Menschen mit Liberalität. In der Würde dagegen regiert der Geist als ein absoluter Herrscher und verdrängt radikal die sinnlichen Bestrebungen des Menschen.

„Es gibt auch, sagt Schiller, die nachgeahmte oder gelehrte Anmut, welche man die theatralische oder die Tanzmeistergrazie, auch die Koketterie nennen kann. Diese Anmut verhält sich ungefähr ebenso zu der wahren Anmut, wie die Toiletten Schönheit sich zu der architektonischen verhält. Doch kommt der Tanzmeister der wahren Anmut unstreitig zu Hilfe, indem er dem Willen die Herrschaft über seine Werkzeuge verschafft und die Hindernisse hinweg räumt, welche die Masse und Schwerkraft dem Spiel der lebendigen Kräfte entgegensetzen.“

In diesem Satze finden wir schon Sachausdrücke der theoretischen Mechanik und es fehlen nur die mathematischen Formeln der Bewegungsgröße und der lebendigen Kraft.

Trotz aller Vollkommenheit und Klarheit dieser theoretischen Untersuchungen Schillers hätten sie noch keine feste Grundlage, wenn der geniale Denker nicht die Frage gelöst hätte: wie und wann der Geist, welcher eine materielle Kraft nicht besitzt, sich in die kausalen fest verketteten Naturprozesse hineinmengen kann? Aber auch diese Frage ist von ihm in demselben Artikel „Über Anmut und Würde“ vollkommen gelöst, und zwar in dem Satze: „Wäre der Mensch bloß ein Sinnenwesen, so würde die Natur zugleich die Gesetze geben und die Fälle der Anwendung bestimmen; jetzt aber teilt sie das Regiment mit der Freiheit, und obgleich ihre Gesetze Bestand haben, so ist es nunmehr doch der Geist, der über die Fälle entscheidet“ (Bd. 14, S. 16. Cotta). Diesen Satz kann man leicht mathematisch formulieren. Die Natur bestimmt für irgend einen von ihren Prozessen eine mathematische Gleichung mit einer bestimmten Zahl von Lösungen, der Geist kann diese Gleichung in keinem Falle ändern, aber er kann eine beliebige von ihren Lösungen wählen.

Diese exakten Untersuchungen Schillers haben viele Anwendungen in allen seinen Werken gefunden und machen gerade die ganze Tiefe und die unergänzliche Bedeutung derselben aus. In seinen Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ sind diese Untersuchungen noch mehr erweitert und vervollkommen worden. Hier kommt Schiller zur festen Überzeugung: „Der Mensch in seinem physischen Zustand erleidet bloß die Macht der Natur, er entledigt

sich dieser Macht in dem ästhetischen Zustand, und er beherrscht sie in dem moralischen. Schiller sagt, daß ein wahres Kunstwerk den Menschen von der Macht der Natur, der Sinnlichkeit befreit und in einen Zustand friedlicher Ruhe versetzt, wo er dem sittlichen Gesetze gehorchen kann, welche Möglichkeit, welche Lösung, welchen Lebensweg er wählen sollte.

Auf Grund der obenerwähnten Untersuchungen behauptet Schiller, daß unser ästhetisches Urteil uns zur Vollkommenheit, zum Wiederfinden des verlorenen Paradieses führt, was er poetisch in seinem Gedicht „Die Künstler“ allegorisch in der Form der Göttin der Schönheit Venus-Urania dargestellt hat:

Geflohn von ihrem Sonnenthrone,  
Die furchtbar herrliche Urania,  
Mit abgelegter Feuerkrone  
Steht sie — als Schönheit vor uns da.

Und weiter:

Als der Erschaffende von seinem Angesichte  
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies, usw.

Herbart kommt zu derselben Idee von der großen Bedeutung der ästhetischen Beurteilung der Naturerscheinungen nicht von Seiten der Erfahrung, nicht von einem experimentellen Gesichtspunkte aus, sondern von einem spekulativen, rein theoretischen. Er betrachtet die Ideen, welche den exakten Wissenschaften zurunde liegen, und unterscheidet hier zwei Richtungen: die eine hebt die absolute Größe, das Maß, das Quantum der Dinge hervor, die andere dagegen betrachtet nur die Verhältnisse der Dinge, ihre relativen Größen und Positionen, ihre Kombinationen. Herbart in seinen Vorlesungen über Pädagogik<sup>1)</sup> tadelt sehr den üblichen Unterricht in der Mathematik, wo man die Schüler nur mit Berechnungen der Größen und der Maße beschäftigt und viel wichtigere Begriffe der geometrischen Formen und Kombinationen bei den Schülern nicht entwickelt. Herbart begrüßt mit Enthusiasmus die neuen Untersuchungen des Leipziger Professors Hindenburg über die binomiale und polynomiale algebraischen Ausdrücke<sup>2)</sup>, welche feste Grundlagen für die Kombinationslehre geschaffen haben.

Diese exakt wissenschaftlichen Anschauungen Herbarts führen ihn direkt zur ästhetischen Beurteilung der sittlichen Erscheinungen. Er behauptet in seiner Schrift „Über die ästhetische Darstellung der Welt als das Hauptgeschäft der Erziehung“ (Nr. 15—19), daß die erste Notwendigkeit den sittlichen Ideen Folge zu leisten weder eine logische, noch eine sittliche, sondern eine ästhetische sei, da die sittlichen Ideen Verhältnissurteile sind, und über das sittliche Betragen anderer zu urteilen leichter ist als über das eigene. Man muß bei der Erziehung dafür sorgen, sagt Herbart, daß die ästhetische Beurteilung der guten und schlechten Taten anderer im alltäglichen Leben, in Märchen, Erzählungen u. s. w. in die ethische Beurteilung übergeht und nicht zur raisonnierenden Beurteilung wird, da die letztere gerade eine Quelle des Bösen ist.

Herbart hat sogar die Bestrebungen des französischen Chemikers Berthollet die chemischen Prozesse zu mechanisieren einer sehr scharfen Kritik unterzogen<sup>3)</sup>.

1) Bartolomäische Ausgabe. Bd. I. S. 391.

2) Ebenda. Bd. II. S. 109.

3) Ebenda. Bd. IV. S. 468—473.

Ich vermute, daß Goethe auch seinen Protest gegen solche Vergewaltigung der Individualität und der Freiheit der chemischen Atome seitens Berthollet in Form seines Romans „Wahlverwandtschaft“ erklärt hat.

Die weitere Entwicklung der Chemie hat diese Anschauungen Herbart's und Goethes vollkommen gerechtfertigt, da die modernen Theorien der Chemie: das periodische System der chemischen Elemente und die atomische Struktur keinen mechanischen, sondern einen arithmologisch-kombinatorischen Charakter besitzen.

Eine noch stärkere Verurteilung hat Goethe über die Pestalozzische Tendenz den Unterricht zu mechanisieren ausgesprochen<sup>1)</sup>: er nannte die ganze von den Ideen Pestalozzi verursachte Bewegung „die babylonische Verwirrung, welche durch den Pestalozzischen Erziehungsgang Deutschland ergriff.“ Vielleicht rechtfertigt die katastrophale Lage des Abendlandes unserer Zeit diese prophetischen Worte Goethes. Die oben erwähnte Beilage zur zweiten Ausgabe der Herbart'schen Kritik „Pestalozz's Idee eines ABC der Anschauung“ zeigt schon durch ihren Titel das, was bei der Methode Pestalozzi's fehlte und was der katastrophalen Lage des Abendlandes vorbeugen konnte.

Diese Herbart'sche Kritik der Methode Pestalozzi's gelangte ohne Zweifel durch eine Rezension des Direktors der Dessauer Philanthropina J. Spacier in der „Jenaeu Allgemeinen Literaturzeitung“ zur Kenntnis Goethes, als letzterer gerade eine spezielle pädagogische Abteilung in dieser Zeitung schuf, um die ganze Literatur der Theorie und Praxis der Methode Pestalozzi's kennen zu lernen.

Einerseits unter dem starken Einfluß von Schiller stehend, und andererseits, wie eben gezeigt worden, auch unter dem Eindruck der Herbart'schen Kritik von Pestalozzi's Methode, hat Goethe sich entschlossen sein Sorgenkind, den neuverjüngten Dr. Faust eine ästhetische Erziehung durchmachen zu lassen, um ihn vorzubereiten, die moralischen Grundsätze in sich aufzunehmen; also ganz genau nach der Vorschrift Schillers: „es gibt keinen andern Weg, den sinnlichen Menschen vernünftig zu machen, als daß man denselben zuvor ästhetisch macht“.

In „der klassischen Walpurgisnacht“ entwickelt Dr. Faust in sich seinen Schönheitsstun, seine ästhetische Urteilskraft. Nach dieser Erziehung kommt er in einen solchen Gleichgewichtszustand, daß der schreckliche Verlust seines Sohnes Euphorion und seiner Frau, — der schönen Helena, nicht in stande sind, ihn aus dem seelischen Gleichgewicht zu bringen. Er bleibt in vollkommener Ruhe auf einem Felsen stehen („Faust“, II. T. 4. Aufzug), was allegorisch bedeutet, daß er sich schon auf eine feste Weltanschauung stützt. Von seiner früheren Verzweiflung, von seiner Launenhaftigkeit, von seiner Hilflosigkeit ist keine Spur mehr nachgeblieben. So kommt er weiter zu sittlichen Tugenden — mit Hilfe der modernen exakten Wissenschaft, mit Hilfe der Technik seinem Nächsten im Lebenskampfe beizustehen. So kommt seine Seele nach seinem Tode, dank der Jungfrau Maria, also durch die christliche Religion, in eine allerhöchste Sphäre der moralischen Vollkommenheit, wohin uns „das Ewig-Weibliche“, also vorwiegend das Ästhetische hinanzieht.

Alles oben erwähnte zusammennehmend, können wir behaupten, daß die hohen Ideale der Schönheit des antiken Griechenland nur zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Werken von Goethe, Schiller und Herbart die Finsternis der mittelalterlichen Scholastik durchbrochen haben.

Die starke mechanisch-materialistische Strömung des 19. Jahrhunderts hat wieder diese neu aufgetauchten hohen Ideale der Antike niedergeschlagen und erst zu Anfang des 20. Jahrhunderts bekamen diese Ideale in der Moskauer Schule der exakten Wissenschaften neue feste Grundlagen.

In einer anderen Sphäre der menschlichen Tätigkeit — in den religiösen Erlebnissen der Kulturmenschen — entwickeln die Ideale der Schönheit des antiken Griechenland unauflöslieh, bald zwei Jahrtausende lang ihre veredelnden Einflüsse auf die Menschheit.

Der große neutestamentliche Meister hat seine Lehre auf die zwei höchsten Kulturen der antiken Welt — die jüdische und die griechische gegründet.

Nicht lange vor der Zeit, als Jesus Christus seine Predigertätigkeit anfang, breitete die griechische Kultur ihren starken Einfluß auch auf Palästina aus. In dieser Weise trafen sich in Palästina die zwei höchsten Kulturen der antiken Welt: die eine — mit der ausschließlichen Schätzung der hohen geistigen Werte, nämlich von Jehova gegebenen ethischen Grundsätze, die andere — mit dem Kulte der ästhetischen Formen der Materie im allgemeinen und des menschlichen Körpers im besonderen.

Jesus Christus hat die ethischen Grundsätze des Mosaischen Glaubens ohne Änderung angenommen. Denn er sagt (Matth. V. 17.): „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen“. Er hat dafür in die alltägliche Anwendung der Mosaischen Prinzipien statt des früheren jüdischen Absolutismus das neue ästhetische Urteil im Sinne der griechischen Kultur eingeführt.

Um die neue Art der Anwendung der strengen Mosaischen Regeln seinen Zuhörern zu erklären benutzte Jesus Christus ebenfalls die ästhetische Methode: nicht trocken logisch, nicht gewaltsam dogmatisch, nicht raisonnierend, wie es die jüdischen Gelehrten und Pharisäer machten, sondern frei in schönen, bezaubernden bildlichen Formen — in seinen Gleichnissen. Durch seine Gleichnisse wurden die Zuhörer zu allererst in jenen ästhetischen Zustand gebracht in welchem ihnen ungezwungen in friedlicher Ruhe, ohne genötigt zu sein, das alttestamentliche Gesetz formell in sich aufzunehmen, alles Schöne, Gute, Erhabene zur Gewohnheit wurde. Auf diese Weise wird jeder Zuhörer in relative sittliche Beziehungen zu seinem Nächsten und, was besonders wertvoll ist, entsprechend seinen seelischen Qualitäten und Anschauungen gebracht. Durch diese Herbart wird das reine Menschheitsbild bei jedem Zuhörer nicht verletzt, sondern als etwas im höchsten Grade Heiliges behandelt. So bewahrheiten sich die Worte des Evangeliums (Joh. I. 17.): „Denn das Gesetz ist durch Moses gegeben; die Gnade und Wahrheit durch Jesum Christum geworden“.

Dank dem berühmten Pädagogen Herbart, wird uns jetzt die ungeheure Bedeutung, sittliche Lehren auf diese Art und Weise zu erteilen, klar. Ein solches ästhetisches Urteil, sagt Herbart, (nämlich — den Gestand

1) Vgl. meinen Aufsatz „Goethe, Schiller, Herbart im Lichte des Moskauer exakten Idealismus“. Dorpat. 1926. (Bei Mattiesen.)

und die Gewöhnung an alles Schöne, Gute, Erhabene) muß man entwickeln, damit es in ein ethisches Urteil über den eigenen Willen übergehe und nicht zu einem raisonnierenden Urteil werde, da das letztere eine Hauptquelle des Übels ist. Denn Gutes zu tun hat doch nur dann einen sittlichen Wert, wenn es um des Guten willen allein geschieht und nicht um irgendwelcher eigennütziger Zwecke willen.

Durch die oben erwähnten Erklärungen Schillers vielleicht noch mehr als durch die exaktwissenschaftlichen Beweise des Vaters des erziehenden Unterrichts wird uns die gewaltige Bedeutung jener Methode verständlich, welche Jesus Christus gewählt hat, um seinen Zuhörern die Grundlagen und den Geist des neuen Sittlichkeitsprinzips der Relativität beizubringen, um bei seinen Zuhörern durch den ästhetischen Zustand die wählende Kraft des Geistes in der sinnlichen Natur des Menschen wirksam zu machen.

Das letztere — die Wirksamkeit der wählenden Kraft des Geistes führt uns direkt zu dem das ganze Christentum kennzeichnenden neuen Prinzip — der Aktivität, welches von Jesu Christo in folgenden Worten buchstäblich proklamiert worden ist (Math. XI. 12. 13): „Aber von den Tagen Johannis, des Täufers, bis hierher leidet das Himmelreich Gewalt; und die Gewalt tun, die reißen es zu sich“.

Prof. N. W. Bugajew, das Haupt des Moskauer exakten Idealismus, hebt in folgenden Worten auch dieses Prinzip des Christentums im Zusammenhang mit der ästhetischen Urteilskraft hervor: „Die ästhetischen Emotionen sind nötig zur Veredelung des Menschen und zum Hineintragen des idealen Elementes in unser geselliges Leben. Sie sind auch unumgänglich zur richtigen Offenbarung des Willens“.

Näheres über die exakt wissenschaftlichen Grundlagen des Moskauer exakten Idealismus werde ich hier nicht mitteilen, da dieselben schon in meinen verschiedenen Werken dargestellt worden sind.

Zum Schluß will ich nur hinzufügen, daß durch die obenangeführten Auseinandersetzungen dieser Grundlagen schon vollkommen klar geworden ist, welche ein

unerschöpflicher Reichtum der höchsten Ideale der Menschheit in den Strahlen der drei Sterne des Abendlandes — Goethes, Schillers und Herbarths, sich befindet — in den Strahlen dieses Dreigestirns des Abendlandes, welches das wahre Licht des Sterns von Bethlehem aufgenommen hat und mit neuem Glanz und Herrlichkeit die zuerst in der mittelalterlichen Scholastik und dann im Materialismus des XIX. Jahrhunderts erblindete Menschheit mit diesem Lichte der Gnade Gottes erleuchtet hat.

Das abendländische Christentum, — unlösbar verbunden mit dem Wesen des Dogmas des römischen Rechts, — wäre sonst im Dogmatismus der römischen Kultur erstarrt und wäre leicht durch Verlust des ästhetischen Elements sozusagen zum alttestamentlichen Absolutismus und Dogmatismus zurückgeführt.

Das Christentum des Orients, — das griechisch-katholische, hat im Gegenteil stets den ästhetischen Charakter beibehalten und der jungen russischen Kultur übergeben. Deswegen vielleicht haben die Weisen aus dem Morgenlande — jene von Moskau das Licht des Sterns von Bethlehem in den Werken Goethes, Schillers und Herbarths besonders klar gesehen und hoch geschätzt.

Die Finsternis des unästhetischen Marxismus, dieser höchsten Entwicklungsstufe des westeuropäischen Materialismus und Dogmatismus, welcher den höchst ästhetischen, mit vollkommener Entsagung vom Eigentum begleiteten Kommunismus der ersten Christen unterschlagen hat, hat nur zeitweilig das in Moskau neu aufgetauchte Licht des Sterns von Bethlehem bedeckt, damit dieses Licht in der Zukunft mit neuem Glanz, mit neuer Kraft die ganze Welt erleuchte und die vollkommenste Untauglichkeit der Marx'schen Doktrinen durch die Moskauer Experimente klar werde.

Diese Zeilen widme ich dem Gedächtnis meines unvergesslichen Kollegen, des Professors des Neuen Testaments und großen Kenners des russischen Sektantenwesens D. Konrad Graf. Da ich das Vorstehende noch in den letzten Tagen seines Lebens mit ihm zusammen ausgearbeitet hab', möge es seine Freunde und Bekannten an den hohen Idealismus seiner Persönlichkeit erinnern.



# Goethe, Schiller, Herbart im Lichte des Moskauer exakten Idealismus.<sup>1)</sup>

Von Prof. W. G. Alexejeff.

Dem Gedächtnis der Begründer des Moskauer exakten Idealismus: W. F. Zinger,  
N. W. Bugajew und P. A. Nekrasoff gewidmet.

## I.

### Einführung.

In der Zeit, als Goethe mit seinem Freunde Dr. Faust unter dem gewaltsamen Joche der Sinnenwelt im ersten Teile ihrer Lebenstragödie standen, als der berühmte Pädagog Herbart, Vater der wissenschaftlichen Psychologie und Pädagogik, aus Verzweiflung vor der Unlösbarkeit des Problems der Willensfreiheit sein Leben im trüben<sup>2)</sup> Strome der Saale beenden wollte (1796), schwebte Schiller schon mit vollkommener Sicherheit in Regionen der ästhetischen und ethischen Freiheit, hob sich in den Konstruktionen der neuen freien Lebensformen und geistigen Gestalten bis zu solchen Höhen, welche bis jetzt kaum ein anderes Menschengenie erreicht hat.

Diesen hohen idealistischen Flug Schillers konnte sogar ein solches Genie wie Goethe zuerst nicht begreifen, und desto weniger begreiflich blieb er für die damalige Gesellschaft. Nur im zweiten Teile der Lebens-tätigkeit Goethes, nur nach dem Vollenden seiner ästhetischen Erziehung in der italienischen Reise, kam er zum Verständnisse der Schillerschen Ideale, kam er zur unzertrennlichen Freundschaft mit dem Sänger der Freiheit und des Ewig-Weiblichen, welche ihn zur Vollendung der Faust-Tragödie im zweiten Teile zur Apotheose des Ewig-Weiblichen führte.

Es tauchen sehr natürlich vor uns die folgenden Fragen auf: woher schöpfte Schiller diese ganze Macht seiner idealistischen Bestrebungen, welche die bürgerlich-materialistische Weltanschauung seiner Zeit durchbrechen konnten? woher nahm er seine so feste, so sichere Überzeugung der Richtigkeit seiner Anschauungen, welche

der Menschheit neue Horizonte eröffneten, die Horizonte des Ewig-Wahren, des Ewig-Schönen, die Horizonte der grenzenlosen Liebe? woher kommt sein unerschöpflicher Mut im ungleichen Kampfe mit allen Traditionen seiner Zeit, seiner Gesellschaft für seine noch so illusorischen, so phantastischen, in Widerspruch mit seiner Zeit stehenden Ideale? woher stammt eine solche Energie bei dieser zarten, sensiblen Natur, welche dieser große Sänger der Freiheit und der Frauenwürde besaß?

Auf alle diese Fragen war bei Schillers Kritikern eine einzige Antwort, und die Ursache aller dieser Eigenschaften wurde in unvollkommener Weise durch die außerordentliche Genialität des Dichters erklärt.

Ein ganz anderes Resultat erhalten wir, wenn wir Schillers Werke im Lichte der neuen Lehren der Moskauer exakt-wissenschaftlichen Schule betrachten. Dann finden wir eine klare, erschöpfende Lösung der obengenannten Fragen.

Schon in seiner medizinischen Doktor-Dissertation (1780): „Über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“ behandelt Schiller die Frage über die Möglichkeit der freien, zwecksetzenden Tätigkeit des Geistes in den durch die fatale Kausalität, durch die fatale Notwendigkeit gebundenen Naturprozessen.

Hier werden von Schiller viele Tatsachen gezeigt über die Wechselwirkung der sinnlichen Natur des Menschen mit seiner geistigen, die Wechselwirkung, welche in einem normalen Körper immer ein Gleichgewicht, eine Harmonie zwischen diesen entgegengesetzten Elementen einhält. Hier tritt klar zutage die Schillersche besondere Art des Kantianismus: das Pflichtgesetz muß nicht die sinnliche Natur des Menschen verdrängen, zerstören, sondern nur nach den von ihr gegebenen Möglichkeiten sie leiten und die Harmonie zwischen der Notwendigkeit und der Zweckmäßigkeit schaffen. „Dennoch,“ sagt Schiller, „schützt weder die höchste Tugend, noch die tiefste Philosophie, noch selbst die göttliche Religion vor dem Gesetze der Notwendigkeit.“ Die letzteren Worte Schillers verneinen nicht die Allmacht Gottes, sie behaupten nur, daß Gott seine eigenen Naturgesetze nicht vernichten kann, sonst wäre in der Welt die reine Anarchie: ein Wunder ist nur eine

<sup>1)</sup> Eine umfangreichere Darstellung dieser Fragen findet sich im „Pädagogischen Magazin“ Nr. 860 unter dem Titel: „Goethe, Schiller, Herbart als exakte Ästhetiker.“ (Unter der Presse.)

<sup>2)</sup> Wie Herbart in seinen Erinnerungen über diese Ereignisse schreibt: „Zwei Schritte, nur zwei Schritte bis hinunter. Der Fluß ist trübe, wie mein Sinn, der heitre Sonnenstrahl ist nicht mein Element. Wozu in meiner Brust der reinen Menschheit Bild? In nächtliches Dunkel gehüllt steht es da, unbewundert, kaum geahndet, kann nicht der inneren Wahrheit Sonne die Nacht durchbrechen und mit hellem Strahle beleuchten, so zer-schelle es an diesem Felsen, so wirble der Fluß die Trümmer mit sich fort, so führe er die grübelnden Fragen, die beklemmenden Zweifel mit ins Meer der Vergessenheit und des ewigen Schlafes.“ (Vgl. mit der Faust-Szene mit dem Gift-Pokal.)

Entfaltung einer der Naturmöglichkeiten, welche für Menschen nicht sichtbar sind.

Und weiter sagt Schiller: „der Mensch mußte Tier sein, ehe er wußte, daß er ein Geist war; er mußte im Staube kriechen, ehe er den Newtonschen Flug durchs Universum wagte. Der Körper also der erste Sporn zur Tätigkeit; Sinnlichkeit die erste Leiter zur Vollkommenheit.“

Trotzdem daß Schiller in seiner Dissertation richtige, gesunde Anschauungen über die Wechselwirkung der toten Natur und des Geistes geäußert hat, konnte er noch keine bestimmte Lösung der Naturantinomien, der Naturwidersprüche geben, und nur sein Genie ahnte diese Lösung rein intuitiv. Erst später in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung gab er eine exakte, beinahe mathematische Lösung.

Die Naturantinomien: Notwendigkeit und Freiheit, Kausalität und Zweckmäßigkeit, Universalität und Individualität, Materie und Geist, wurden von vielen hervorragenden Gelehrten vor Schiller und nach ihm behandelt. Viele Historiker, Philosophen, Soziologen, Biologen haben auf die Lösung derselben viel Mühe und Scharfsinn verwandt. Alle diese Lösungen waren doch einseitig und hatten Neigung, eine Seite der Naturantonomie zu verdrängen. Bei Kant litt in dieser Lösung die Materie, da nach ihm das sittliche Pflichtgesetz die Sinnlichkeit verdrängen muß, bei anderen meistens — der Geist.

Die Mathematiker des Anfangs des XIX. Jahrhunderts Auguste Comte und Quetlet versuchten ebenso dieses Problem zu lösen und haben sich zu gunsten der Materie mit ihren Gesetzen der Notwendigkeit, der Universalität und der Kausalität ausgesprochen. Ihre falschen Lösungen wurden erweitert und bekamen eine ungeheure Verbreitung durch die sehr populären englischen Schriftsteller J. S. Mill und Buckle. Erst zu Ende des XIX. Jahrhunderts haben die Moskauer Mathematiker Zinger (1874) und Nekrassow die Fehlerhaftigkeit dieser Lehren bewiesen. Um diese Zeit wurden diese falschen Lehren vom Professor der Dorpater Universität Alexander von Detingen in seiner „Moralstatistik“ auch sehr stark kritisiert.

Endlich zu Ende des XIX. Jahrhunderts sind diese wichtigen Probleme vollkommen gelöst worden — in den Untersuchungen der Moskauer Mathematiker, Philosophen und Psychologen: Zinger, Bugajew, Nekrassow, Tschebischew, Lopatin, Aftasieff, Tichomirow u. a. Besonders klar und vollkommen in den Untersuchungen des Professors Bugajew.

Wie die Baumeister, die Techniker niemals alle möglichen Arten der krummen Linien erfassen könnten, wenn die Geometrie ihnen nicht geholfen hätte, diese Linien zuerst zu idealisieren und nur eine Dimension — die Länge derselben zu betrachten, so hat auch Bugajew einen Vorschlag gemacht — alle Arten der mathematischen Gesetzmäßigkeiten in ihren gegenseitigen Verschiedenheiten zu betrachten um das Problem der Antinomien in Naturprozessen zu lösen, da die mathematischen Prozesse mit Größen nichts anderes sind, als die idealisierten Naturprozesse. Hiermit hat Professor Bugajew

ein ungeheures Verdienst für die Menschheit errungen, welches ebenso viele Folgen für die Geisteswissenschaften haben wird, wie das Newtonsche Prinzip für die Naturwissenschaften. Unendlich viele mathematisch-denkbare Gesetzmäßigkeiten teilen sich in drei umfangreiche Klassen: die kontinuierlichen oder stetigen Gesetzmäßigkeiten mit ihrer mächtigen Methode der unendlich kleinen Größen (Differential- und Integralrechnung), die sprunghaften Gesetzmäßigkeiten mit einer besonders entwickelten Abteilung — die Theorie der ganzen Zahlen, und endlich die wahrscheinlich theoretischen Gesetzmäßigkeiten, welche schon so viele Anwendungen bei der Untersuchung der sozialen Erscheinungen mit der Methode der Statistik gefunden haben.

Die kontinuierlichen, stetigen Gesetzmäßigkeiten herrschen in den universellen physikalischen Prozessen. Wenn man z. B. eine Metallstange nimmt und eines ihrer Enden anwärmt, so wird die Wärme stetig an der Stange entlang sich bewegen. Ein kleines Quantum der Wärme erhöht unbedeutend die Temperatur eines Körpers. Also eine kleine Ursache bringt hier eine kleine Wirkung.

Die sprunghaften Gesetzmäßigkeiten herrschen in den Prozessen: chemischen, physiologischen, psychologischen und sozialen, wo die Individualität klar zutage tritt, wo Intervalle zwischen einzelnen Individuen vorhanden sind. Hier kann eine kleine nichtige Ursache eine katastrophale Folge hervorrufen. Ein kleiner Funke kann die furchtbarste Explosion verursachen, ein Nadelstich — den Tod, ein Wort — viel Unglück für Volksmassen.

Die einfachsten kontinuierlichen oder physischen Gesetzmäßigkeiten wurden von den Mathematikern Newton, Leibniz, Descartes, Lagrange, Laplace, Cauchy und anderen zuerst untersucht. Ihre Theorien fanden zahlreiche Anwendungen in der Mechanik, Physik, Astronomie und Technik und schafften den ganzen Ruhm und Glanz des XIX. Jahrhunderts. Diese Mathematiker wurden als neue Götter dieses Jahrhunderts proklamiert. Infolge dessen wurde die ganze Weltanschauung von dem Charakteristischen dieser Theorien durchdrungen und ist allmählich rein materialistisch geworden.

Goethe, in seinem Artikel: „über Mathematik und deren Mißbrauch“, verhielt sich sehr skeptisch zu dieser Herrschaft der Mathematik in allen Gebieten des menschlichen Wissens. Ebenso kritisierte er den unter den obengenannten Einflüssen stehenden, mechanischen Charakter der pädagogischen Methode Pestalozzis (R. Muthesius, Goethe und Pestalozzi, Leipzig, 1908) und hat seine pädagogischen Ideen in der „Pädagogischen Provinz“ (Wilhelm Meister) geschildert. Gegen den Versuch Berthollets, die chemischen Prozesse zu mechanisieren, hat Goethe sogar einen ganzen Roman: „Wahlverwandtschaften“ geschrieben.

Der Dorpater Professor G. Reichmüller in seiner Schrift: „Darwinismus und Philosophie“ (1877) kritisierte auch teilweise mathematisch den Mißbrauch der Stetigkeit im Darwinismus.

Schiller kritisierte nicht alle diese falschen Bestrebungen, er baute im Stillen seine eigene gesunde Welt-

anschauung auf anderen exakten Grundlagen auf, welche nach dreißig Jahren dem Genie Goethes und erst nach hundert Jahren den Mathematikern klar geworden sind.

So sind bei ihm seine eigenen Worte aus dem Gedichte „Die Künstler“ in Verwirklichung getreten:

Nur durch das Morgentor des Schönen  
Drangst du in der Erkenntnis Land.

An höhern Glanz sich zu gewöhnen,  
Übt sich am Reize der Verstand.

Die Gelehrten der anderen Wissenschaften fingen doch an mit großem Fleiß und Sicherheit die Theorien der physischen Gesetzmäßigkeit auf chemische, physiologische, biologische, soziologische Prozesse anzuwenden. Die Resultate dieser Anwendungen hat man als fehlerlose, exakt-wissenschaftliche Grundsätze der modernen sozialen Lebenstätigkeit betrachtet und auf diesen festen Grundlagen versucht man noch jetzt, neue Lebensformen, ein neues Menschentum zu errichten, welches frei bleibt von veralteten Traditionen, von alten Verwirrungen und religiösen Glaubensanschauungen. Hervorragende Politiker fordern die Menschen auf, sich von der Finsternis dieses ganzen alten Ballastes zu befreien und zum Lichte der exakten Wissenschaft vorzudringen. Freilich stellt das reale Leben unüberwindliche Schwierigkeiten dieser gewaltsamen Aufzwingung der eintönigen, starren Schablonen der physischen Gesetzmäßigkeiten auf seine freien Formen entgegen. Viele Tränen, viel Blut vergießt die Menschheit bei diesen zwecklosen Experimenten.

## II.

### Schiller.

Die Frage über den Zusammenhang der physischen Natur des Menschen mit seiner geistigen bildete einen Hauptpunkt aller Interessen Schillers. Wir haben das schon in seiner Doktor-Dissertation bemerkt.

In dem Artikel: „Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde“ zeigt Schiller, wie der Mensch sich allmählich von Instinkten befreite und sich zum sozialen Leben bereitete. Als die Vernunft des Menschen noch unentwickelt, unreif war, stand hinter ihm der Instinkt gleich einer wachsamten Amme. Durch Hunger und Durst zeigte sich ihm das Bedürfnis der Nahrung an. Der Geschlechtstrieb sorgte für die Erhaltung seiner Gattung. Der Kreis seiner Lebenstätigkeit war der kleinstmögliche: von der Begierde zum Genuß, vom Genuß zur Ruhe und von der Ruhe wieder zur Begierde. Das Gefühl des Schmerzes bei der Nichtbefriedigung der Begierde forderte ihn auf, dieselbe zu befriedigen und dadurch zur wollüstigen Ruhe zu kommen. In diesem Stadium war der Mensch nur ein vollkommenstes Tier. „Aber der Mensch, sagt Schiller, war zu ganz etwas Anderm bestimmt, und die Kräfte, die in ihm lagen, riefen ihn zu einer ganz andern Glückseligkeit. Was die Natur in seiner Wiegenzeit für ihn übernommen hatte, sollte er jetzt selbst für sich übernehmen, sobald er mündig war. Er selbst sollte der Schöpfer seiner Glückseligkeit werden, und nur der Anteil, den er daran hätte, sollte den Grad dieser Glückseligkeit bestimmen.

Er sollte den Stand der Unschuld, den er jetzt verlor, wieder auffuchen lernen durch seine Vernunft und als freier, vernünftiger Geist dahin zurückkommen, von wo er als Pflanze und als eine Kreatur des Instinkts ausgegangen war; aus dem Paradiese der Unwissenheit und Knechtschaft sollte er sich, wär' es auch nach späten Jahrtausenden, zu einem Paradiese der Erkenntnis und der Freiheit hinaufarbeiten, einem solchen nämlich, wo er dem moralischen Gesetze in seiner Brust eben so unwandelbar gehorchen würde, als er anfangs dem Instinkte gedient hatte, als die Pflanzen und die Tiere diesem noch dienen.“ Wenn der Mensch bei seiner genügenden geistigen Entwicklung dem moralischen Gesetze oder der Stimme seines Gewissens nicht gehorcht, so erlebt er Gefühle des Seelenschmerzes, welche zuweilen viel stärker, viel unerträglicher als die Gefühle des körperlichen Schmerzes sind. Jetzt muß der Mensch bei der Befriedigung seiner Begierde, seiner Naturtriebe an eine neue Instanz, an sein Gewissen sich wenden und manchmal von dieser Befriedigung sich enthalten, sogar die körperlichen Schmerzen dabei ertragen, um die größeren Seelenschmerzen zu vermeiden.

Freilich kann der Mensch sich allmählich gewöhnen, der Stimme des Gewissens nicht zu gehorchen, dann wird diese Stimme nach und nach ganz abgestumpft. Bei einem solchen Menschen, welcher zuerst durch seine geistige Entwicklung seinen Instinkt verlor und dann die Stimme seines Gewissens abgestumpft hat, bleibt nichts übrig, was ihn mit der Harmonie des Universums verbindet. Ein solcher Mensch ist in einer viel schlimmeren Lage, als ein Tier. Ein solcher Mensch hemmt die Bewegung der Natur zur Vollkommenheit, er ist das Böse des Weltalls, er kann nur im Tode Erlösung von seinem unglücklichen, im ewigen Widerspruch mit dem Weltall stehenden Leben finden.

So sagt Schiller in seiner „Die Ideale Freiheit“ (Votivtafel): Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet; Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.

Siehe, daß du bei Zeit noch frei auf dem ersten entspringest,  
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

Man kann die Stimme Gottes im Eden, die dem Menschen den Baum der Erkenntnis verbot, in jene Stimme des Instinkts verwandeln, der den Menschen von diesem Baum zurückzog. So wird der Sündenfall Adams nichts anderes als seinen Abfall vom Instinkte bedeuten. „Dieser Abfall des Menschen vom Instinkte, sagt Schiller, der das moralische Übel zwar in die Schöpfung brachte, aber nur, um das moralische Gute darin möglich zu machen, ist ohne Widerspruch die glücklichste und größte Begebenheit in der Menschengeschichte; von diesem Augenblicke her schreibt sich seine Freiheit, hier wurde zu seiner Moralität der erste entfernte Grundstein gelegt. Der Volkslehrer hat ganz Recht, wenn er diese Begebenheit als einen Fall des ersten Menschen behandelt und, wo es sich tun läßt, nützliche moralische Lehren daraus zieht; aber der Phi-

losoph hat nicht weniger Recht, der menschlichen Natur im großen zu diesem wichtigen Schritt zur Vollkommenheit Glück zu wünschen. Der erste hat Recht, es einen Fall zu nennen — denn der Mensch wurde aus einem unschuldigen Geschöpf ein schuldiges, aus einem vollkommenen Zögling der Natur ein unvollkommenes moralisches Wesen, aus einem glücklichen Instrumente ein unglücklicher Künstler. Der Philosoph hat Recht, es einen Riesenschritt der Menschheit zu nennen, denn der Mensch wurde dadurch aus einem Sklaven des Naturtriebes ein freihandelndes Geschöpf, aus einem Automaten ein sittliches Wesen.“

Diesen doppelten Sinn, welchen Schiller dem ersten Schritt des ersten Menschen (nach der biblischen Weisheit — der ersten Frau) zur Selbstständigkeit zuschreibt, wollen wir durch ein Beispiel illustrieren. Ein junger Mensch dient in einem großen Geschäft. Er muß die ihm von seinem Chef vorgeschriebene Arbeit genau erfüllen. Sobald er genügende Fachkenntnisse erworben hat, will er ein eigenes kleines Geschäft anfangen. Jetzt muß er vielleicht viele grobe Arbeiten selbst machen, viele Unannehmlichkeiten, viel Ärger ertragen, und ist doch zuweilen viel glücklicher als früher, da er die Resultate der Selbsttätigkeit genießt. Einerseits bedeutete es für diesen jungen Menschen einen „Fall“ — vom großen Geschäft in ein kleines. Andererseits, war es ein bedeutender Schritt von der automatischen Arbeit zur freien Selbsttätigkeit, wenn auch mit einer größeren Verantwortung.

In diesem Artikel also betrachtet Schiller, wie der Mensch allmählich von kausalen Gesetzmäßigkeiten des Instinktlebens zu zwecksetzenden Gesetzmäßigkeiten des Vernunftlebens übergegangen war, wo er seine Ziele sich selbst stellt und frei vom kausalen Zwang, selbstbewußt zu diesen Zielen strebt. Aber hier, wie auch in seiner Dissertation wird diese theoretische Seite der angeführten Tatsachen noch nicht klargelegt. Erst in dem Artikel: „Über Anmut und Würde“ fängt Schiller an, eingehend diese Fragen über die verschiedenen Arten der Gesetzmäßigkeiten zu behandeln.

Leicht und spielend beginnt Schiller die schweren philosophischen Fragen über Anmut und Würde zu lösen.

„Die griechische Fabel legt der Göttin der Schönheit einen Gürtel bei, der die Kraft besitzt, dem, der ihn trägt, Anmut zu verleihen und Liebe zu erwerben. Eben diese Gottheit wird von den Huldgöttinnen oder den Grazien begleitet. Nach eben dieser Allegorie ist es die Schönheitsgöttin allein, die den Gürtel des Reizes trägt und verleiht. Juno, die herrliche Königin des Himmels, muß jenen Gürtel erst von Venus entlehnen, wenn sie den Jupiter auf dem Ida bezaubern will.“

Schiller sagt, daß in diesem Mythos das Anmutproblem vollkommen gelöst worden ist, aber gelöst in bildlichen Formen. Um eine philosophische Lösung zu erhalten, bleibt nichts übrig, als diese Lösung in Begriffe umzusetzen: „Anmut ist eine bewegliche Schönheit; eine Schönheit nämlich, die an ihrem Subjekte zufällig entstehen und ebenso aufhören kann. Dadurch unterscheidet sie sich von der fixen Schönheit, die mit dem Subjekte selbst notwendig gegeben ist.“

Die „fixe“, beständige Schönheit, die Schönheit des Baues, nennt Schiller eine architektonische. Diese Schönheit wird von der bloßen Natur nach dem Gesetze der Kausalität, der Notwendigkeit gebildet: unter bestimmten Bedingungen erscheinen notwendig schöne Naturformen — eine schöne Blume, eine zarte Haut, eine wohlklingende Stimme usw. „Venus steigt schon ganz vollendet aus dem Schaume des Meeres empor“, wie „ein beschlossenes, streng abgewogenes Werk der Notwendigkeit.“

Die Anmut nach dem Mythos, im Symbol eines Gürtels, ist etwas Zufälliges an ihrer Trägerin, daher können nur zufällige, freie Bewegungen diese Eigenschaft haben, da die notwendigen Bewegungen an einem Ideal der Schönheit schön sein müssen. „Es gibt eine Anmut der Stimme, aber keine Anmut des Atemholens.“ Aber nicht jede zufällige Bewegung ist Anmut.

Da die griechischen Götter nur die menschlichen Eigenschaften darstellten, können Anmut und Grazie sich nur unter den freien, zufälligen Bewegungen finden, in welchen die Menschenseele sich entfaltet. Die Anmut also ist ein Ausdruck der schönen Seele. Die schönen Bewegungen der Locken, welche durch die schönen Bewegungen des Hauptes verursacht werden, kann man noch zur Anmut zählen und grazios nennen, aber dieselben Bewegungen, vom Winde verursacht, kann man in keinem Falle anmutig oder grazios nennen; sonst wäre kein Grund vorhanden, warum nicht auch die Äste eines Baumes, die Wellen eines Stromes, die Saaten eines Kornfeldes sich mit Anmut oder grazios bewegen sollten.

Da die Schönheit der Seele nur von ihrem moralischen Inhalt abhängt, ist Anmut ein Ausdruck moralischer Empfindungen und Erlebnisse. Willkürliche Bewegungen, welche keine andere Quelle als die Sinnlichkeit haben, gehören nur der Natur an und erheben sich nie für sich allein bis zur Anmut. Aber man muß hier erwähnen, daß Anmut die Sinnlichkeit nicht verdrängt; sie verschleiert nur die letztere dadurch, daß sie manche von ihren Bewegungen, wo es möglich ist, einen sittlich-zweckmäßigen Charakter verleiht, statt ihres rein kausalen Charakters. Kurz gesagt, in der Anmut regiert der Geist mit seinem Pflicht-Gesetz über sinnliche Bestrebungen des Menschen mit Liberalität.

„In der Kantischen Moralphilosophie, sagt Schiller, ist die Idee der Pflicht mit einer Härte vorgetragen, die alle Grazien davon zurückschreckt.“ Diesen Kantischen Anschauungen kommen wir näher in einer anderen Tätigkeit des menschlichen Geistes — in der Würde. Hier regiert der Geist als ein absoluter Herrscher und verdrängt radikal die sinnlichen Bestrebungen, welche der Gefinnung des Menschen widersprechen. Würde ist also der Ausdruck einer erhabenen Gefinnung.

„Nicht Mangel der Empfindung war es, nicht Vernichtung derselben, daß Nuncios, die Hand in lohen Flammen bratend, den Feind mit dem römischen Blick der stolzen Ruhe anstarrten konnte, sondern der Gedanke des großen ihn bewundernden Roms, der in seiner Seele herrschte.“

Der Naturtrieb bestürmt das Empfindungsvermögen durch die doppelte Macht von Schmerz und Vergnügen; durch Schmerz, wo er Befriedigung fordert, durch Vergnügen, wo er sie findet. Diese doppelte Macht verursacht bei dem Tiere die unvermeidliche Handlung — das Tier muß streben, den Schmerz los zu sein. Beim Menschen ist noch eine Instanz mehr, nämlich der Wille, und der Mensch kann sich entschließen den Schmerz zu behalten, wenn sein Wille dadurch ein moralisches Ziel zu erreichen hat. Der menschliche Wille ist frei, da er „als übersinnliches Vermögen weder dem Gesetz der Natur, noch dem der Vernunft so unterworfen ist, daß ihm nicht vollkommen freie Wahl bliebe, sich entweder nach diesem oder nach jenem zu richten.“

„Gebunden ist er an keines, aber verbunden ist er dem Gesetz der Vernunft.“

„Schon der bloße Wille erhebt den Menschen über die Tierheit; der moralische erhebt ihn zur Gottheit.“

Da der Wille frei ist, kann er der Vernunft widersprechend handeln, aber dann gebraucht er seine Freiheit unwürdig, weil er ungeachtet seiner Freiheit, doch nur innerhalb der Natur stehen bleibt und zur Vollkommenheit nicht strebt.

Der höchste Grad der Anmut ist das Bezaubernde; der höchste Grad der Würde — die Majestät.

Es gibt auch die nachgeahmte oder gelehrte Anmut, welche man die theatralische oder die Tanzmeistergrazie, auch die Koketterie nennen kann. Diese Anmut verhält sich ungefähr ebenso zu der wahren Anmut, wie die Toiletten Schönheit sich zu der architektonischen verhält. Doch „kommt der Tanzmeister der wahren Anmut unstreitig zu Hilfe, indem er dem Willen die Herrschaft über seine Werkzeuge verschafft und die Hindernisse hinwegräumt, welche die Masse und Schwerkraft dem Spiel der lebendigen Kräfte entgegensetzen.“ In diesem Satze finden wir schon Fachausdrücke der theoretischen Mechanik und fehlen nur die mathematischen Formeln der Bewegungsgröße und der lebendigen Kraft.

Vor Schiller gab es in der Wissenschaft die Mechanik eines Punktes, eines starren Systems, eines flüssigen Körpers, der Gase, des Himmels. Schiller mit seinen obenerwähnten Untersuchungen hat die Mechanik eines menschlichen Körpers begründet, und zwar ist seine Theorie der architektonischen Schönheit die Statik eines menschlichen Körpers, seine Theorie der Anmut und der Würde — die Dynamik eines solchen.

Trotz aller Vollkommenheiten und der Klarheit dieser theoretischen Untersuchungen Schillers hätten sie noch keine feste Grundlage, wenn der geniale Denker die Frage nicht gelöst hätte, wie und wann der Geist, welcher eine materielle Kraft nicht besitzt, sich in die kausalen, fest verketeten Naturprozesse hineinmengen kann. Aber auch diese Frage ist von ihm in demselben Artikel über Anmut und Würde vollkommen gelöst und nämlich in dem Satze: „Wäre der Mensch bloß ein

Sinnenwesen, so würde die Natur zugleich die Gesetze geben und die Fälle der Anwendung bestimmen; jetzt teilt sie das Regiment mit der Freiheit, und obgleich ihre Gesetze Bestand haben, so ist es nunmehr doch der Geist, der über die Fälle entscheidet.“ (Bd. 14, S. 16, Cotta.) Diesen Satz kann man leicht mathematisch formulieren: Die Natur bestimmt für einen von ihren Prozessen eine mathematische Gleichung mit einer bestimmten Zahl von Lösungen, der Geist aber entscheidet über diese Lösungen. Jetzt ist es in der Chemie festgestellt, daß in einem Molekül des Eiweißstoffes sich viele Tausende Atome befinden. Bei einer solchen Menge der Atome sind viele Millionen verschiedener Kombinationen möglich, welche in der Chemie Isomere genannt werden. Dadurch hat der Geist viele Möglichkeiten, in diesen chemischen Verbindungen seine Tätigkeit zu entwickeln — bei den unendlich vielen Übergängen von einem Isomer zu einem andern.

Diese exakten Untersuchungen Schillers haben viele Anwendungen in allen seinen Werken gefunden und bilden gerade die ganze Tiefe und den Reiz derselben. In seinen Briefen „über die ästhetische Erziehung des Menschen“ sind diese Untersuchungen noch mehr erweitert und vervollkommenet worden.

Hier kommt Schiller zur festen Überzeugung: „Der Mensch in seinem physischen Zustand erleidet bloß die Macht der Natur, er entleibt sich dieser Macht in dem ästhetischen Zustand, und er beherrscht sie in dem moralischen.“

Schiller sagt, daß ein wahres Kunstwerk den Menschen von der Macht der Natur, der Sinnlichkeit befreit und in einen Zustand friedlicher Ruhe versetzt, wo er dem sittlichen Pflichtgesetze gehorchen kann, welche Naturmöglichkeiten, welche Lösungen, welchen Lebensweg er wählen sollte.

Auf Grund der obenerwähnten Untersuchungen behauptet Schiller, daß unsere ästhetische Beurteilung uns zur Vollkommenheit führt, zum Wiederfinden des verlorenen Paradieses, was er poetisch in seinem Gedicht „Die Künstler“ in einer allegorischen Form der Göttin der Schönheit Venus-Urania dargestellt hat:

Gelohn von ihrem Sonnenthrone  
Die furchtbar herrliche Urania,  
Mit abgelegter Feuerkrone  
Steht sie — als Schönheit vor uns da.

Und weiter:

Als der Erschaffende von seinem Angesichte  
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,  
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte  
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,  
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,  
Schloß sie, die Menschliche, allein  
Mit dem verlassenen Verbannten  
Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.  
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,  
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,  
Und malt mit lieblichem Betrüge  
Elysium auf seine Kerkerwand.

Obwohl Goethe in der ersten Periode seiner Tätigkeit unter gewaltigem Druck der Sinnenwelt stand, fern vom Verständnis der hohen Ideale Schillers, konnte sein Genie doch den Mißbrauch der materialistischen und mechanistischen Anschauungen in sozialen Fragen nicht billigen. Das hat er in seinen verschiedenen Werken geäußert\*) und besonders scharf und konsequent in seinen kritischen Bemerkungen gegen die ruhmvolle pädagogische Methode Pestalozzis. Zwei Mal hat Goethe angefangen, sehr ernst und gründlich die Praxis dieser Methode kennen zu lernen, und jedes Mal kam er zu ganz negativen Stellungnahmen zu dieser Methode.

Zum ersten Mal hat Goethe in seiner „Jenae Allgemeinen Literaturzeitung“ eine besondere Abteilung für Theorie und Praxis der Methode Pestalozzis gewidmet und die Redaktion dieser Abteilung dem Direktor der Dessauer Philantropina J. Spazier anvertraut. Der letztere hat in dieser Zeitung unter anderen auch eine Rezension über Herbart's Artikel: „Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung“ gebracht, in welcher er sagt: „Diese Schrift ist unstreitig eine der vorzüglichsten unter allen“ über die Pestalozzische Methode.

In der Beilage zur zweiten Ausgabe dieser Schrift zeigt Herbart auch die Mängel der Methode Pestalozzis, was direkt aus dem Titel dieser Beilage zu ersehen ist: „Die ästhetische Darstellung der Welt als Hauptgeschäft der Erziehung“.

In dieser Weise konnte Goethe viele kompetente Rezensionen über die Pestalozzische Methode kennen lernen und endlich sprach er auch seine Meinung darüber aus. Er nannte die ganze, von Ideen Pestalozzis verursachte Bewegung „die babylonische Verwirrung, welche durch den Pestalozzischen Erziehungsgang Deutschland ergriff.“

Zum zweiten Mal im Jahre 1814 besuchte Goethe in Wiesbaden sehr fleißig die Schule eines Pestalozzianers de l'Aspée und sprach sich wieder sehr scharf gegen diese Methode aus:

„Mir wurde ganz schwindelig bei der Auflösung (einer mathematischen Aufgabe); vorerst war es einmal nicht möglich zu folgen, dann aber die Bestimmtheit, die Förmlichkeit, womit das Kind die trocknen Dinge aussprach, die man sonst in den mathematischen Hörsälen zu hören kriegt . . .“

\*) In seinem Roman: „Wahlverwandtschaft“ z. B., sagt er (Worte des Kapitän's), als Gegengewicht zu den mechanistischen Anschauungen Berthollets über die Tätigkeit der chemischen Atome: „Man muß diese totscheinenden und doch zur Tätigkeit innerlich immer bereiten Wesen wirkend vor seinen Augen sehen, mit Teilnahme schauen, wie sie einander suchen, sich anziehen, ergreifen, zerstreuen, verschlingen, aufzehren und sodann aus der innigsten Verbindung wieder in erneuerter, neuer, unerwarteter Gestalt hervortreten; dann traut man ihnen erst ein ewiges Leben, ja wohl gar Sinn und Verstand zu; weil wir unsere Sinne kaum genügend fühlen, sie recht zu beobachten und unsere Vernunft kaum hinlänglich, sie zu fassen.“

„Und nun gar dazu der Dünkel, den dieses verfluchte Erziehungswesen erzeuge; du solltest nur einmal die Dreistigkeit der kleinen Buben hier in der Schule sehen, die vor keinem Fremden erschrecken, sondern ihn in Schrecken setzen! Da falle aller Respekt, alles weg, was die Menschen untereinander zu Menschen macht . . .“

Aus diesen Äußerungen Goethes können wir schon sehen, daß die trockne mathematische Formalität, die mechanistische Unterrichts- und Erziehungsart Goethe von der Methode Pestalozzis abgeschreckt haben. Sein Genius fand sofort auch die Ursache dieses Übels und er schrieb darüber in seinem Artikel: „Über Mathematik und deren Mißbrauch, so wie das periodische Vorwalten einzelner wissenschaftlicher Zweige“.

Nicht aus bloßer Neugier interessierte sich Goethe für die pädagogischen Fragen. Nicht das theoretische Interesse fesselte ihn so gewaltig an diese Fragen. Er hatte große Sorgen um die praktische Erziehung seiner zwei Lieblingskinder: eines Sohnes Wilhelm Meisters und seines neuerjüngten Dr. Faust.

Da die Methode Pestalozzis ihn nicht befriedigte, entschloß er sich, den ersteren in seine „Pädagogische Provinz“ zu schicken. Die Erziehungsmethoden dieser „Provinz“ sind noch wenig von Pädagogen untersucht worden. Diese „Provinz“ hat noch nicht ihren Forscher gefunden. Das Hauptprinzip der Erziehung in dieser „Provinz“ ist Ehrfurcht mit ihren drei Arten: die Ehrfurcht vor den Höhergestellten, vor Gott, die Ehrfurcht vor den Gleichgestellten, die Ehrfurcht vor den Niedrigergestellten, vor den sich in Armut und Elend Befindenden.

Viele große Gedanken findet man in diesem pädagogisch-poetischen Musterwerke des genialen Dichters, in großen Zügen und mit hohem Fluge sind hier die Erziehungs- und Unterrichtswahrheiten von ewiger Bedeutung dargestellt worden, aber als ein praktisches pädagogisches System kann die „Pädagogische Provinz“ kaum dienen.

Sogar Goethe selbst war nicht ganz sicher in dieser eigenen pädagogischen Methode und dadurch hat er in seinem klassischen Werke „Faust“ eine andere Methode — der ästhetischen Erziehung angewandt, um sein neuerjüngtes sinnliches Sorgenkind, Dr. Faust, von der Einseitigkeit der sinnlichen Empfindungen zu befreien und zur sittlichen Vollkommenheit zu führen. Also ganz genau nach der Schiller'schen pädagogischen Methode: „es gibt keinen andern Weg, den sinnlichen Menschen vernünftig zu machen, als daß man denselben zuvor ästhetisch macht.“

Die Resultate einer solchen Erziehung hat Goethe an sich selbst nach seiner italienischen Reise erkannt, als er sogar ansing, die hohen Ideale Schillers von der Freiheit und dem Ewig-Weiblichen zu begreifen und zu schätzen.

Dr. Faust wird von Goethe nicht in die „pädagogische Provinz“ geschickt, sondern in „die klassische Walpurgisnacht.“ Und wirklich, durch die ästhetischen Erlebnisse in der letzteren wird Dr. Faust ein ganz anderer Mensch: von seiner früheren Verzeiwung,

von seiner Launenhaftigkeit, von seiner Hilflosigkeit ist keine Spur mehr geblieben. Obwohl er durch die schrecklichen Verluste seines Sohnes — Euphorion und seiner Frau — der schönen Helena, tief erschüttert worden ist, kommt er nicht aus dem seelischen Gleichgewicht heraus. Er bleibt in einer friedlichen Ruhe auf einem Felsen stehen (Faust II. 4. Aufzug), was allegorisch bedeutet, daß er sich schon auf eine feste Weltanschauung stützt. Jetzt fängt er an mit Mephistopheles in seinen Anschauungen auseinander zu gehen. Er sucht, zum großen Erstaunen des Mephistopheles, Möglichkeiten die stürmischen Meereswogen durch ihre eigenen Eigenschaften zu bändigen:

Was zur Verzweiflung mich beängstigen könnte!

Zwecklose Kraft unbändiger Elemente!

Da wagt mein Geist, sich selbst zu überfliegen;

Hier möcht ich kämpfen, dies möcht ich besiegen —

Und es ist möglich! — flutend wie sie sei,

An jedem Hügel schmiegt sie sich vorbei;

Sie mag sich noch so übermütig regen,

Geringe Höhe ragt ihr stolz entgegen,

Geringe Tiefe zieht sie mächtig an.

Infolge dieser Beobachtung der Naturmöglichkeiten, welche Faust, dank der ästhetischen Erziehung, in friedlicher Ruhe macht, braucht er nicht mit dem Kopf durch die Wand zu gehen, wie er es im ersten Teil seiner Lebenstragödie machen wollte, um die Macht der Natur zu beherrschen. Jetzt tritt er mit realen, sicheren Mitteln an seine kolossale Arbeit der Entwässerung des sumpfigen Landes am Meeresufer heran. Die Kanäle und Dämme, welche er nach vorher ausgearbeitetem Plan gemacht hat, zwingen „unbändige Elemente“, eine planmäßige Arbeit zu leisten. Das entwässerte Land wird fruchtbar und kann zum Nutzen der Menschen dienen.

Als erst ein Teil von dieser kolossalen Arbeit geleistet worden war, sieht Faust schon alle moralischen Folgen seiner Arbeit für das Wohl des Nächsten voraus, wie er in seinem letzten Monologe spricht:

Eröffn' ich Räume vielen Millionen,

Nicht sicher zwar, doch tätig—frei zu wohnen.

Und weiter:

Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,

Das ist der Weisheit letzter Schluß:

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,

Der täglich sie erobern muß.

Obwohl Faust jetzt alt und schwach ist, obwohl er sogar sein Augenlicht verloren hat, ist er doch sittlich zu einer solchen Höhe gelangt, daß seine physische Schwäche nicht imstande ist, seinen Hochgenuß über die moralischen Folgen seiner Arbeit herabzusetzen und er sagt:

Solch ein Gewimmel möcht ich sehn.

Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.

Zum Augenblicke dürft ich sagen:

Verweile doch, du bist so schön!

Im Vorgefühl von solchem hohen Glück  
Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick.

Bei diesen Worten „starrt Faust zurück“ und stirbt. Seine Seele ist durch sittliche Erlebnisse der letzten Jahre zu einer solchen Vollkommenheit gelangt, daß sie sich zu jenen höhern Sphären des Himmels mit Gretchens Hilfe heben kann, wohin uns „das Ewig-Weibliche“ hinanzieht.“

In diesem klassischen Werke hat Goethe durch seine geniale dichterische Intuition viele Lebensprobleme in schönen bildlichen Formen gelöst. Als ein großer Denker konnte er sich damit doch nicht begnügen und suchte auch die Grundmotive dieses Werkes in philosophische Begriffe umzusetzen. Das ist ihm vollkommen gelungen, wenn auch erst in seinen späteren Jahren, als die Tragödie beinahe beendet war.

Im „Vorpiel auf dem Theater“ finden wir diesen philosophischen Schlüssel zu Goethes Tragödie. Hier kommt der geniale Dichter fast ebenso nah den modernen eraktwissenschaftlichen Moskauer Anschauungen über die Wechselwirkung der physischen und geistigen Kräfte im Menschen, wie Schiller es dreißig Jahre früher getan hat.

Es ist bemerkenswert, daß Puschkin durch seine geniale dichterische Intuition den Sinn des „Vorspiels“, wie es scheint, richtig aufgefaßt hat. Er hat den Faust als ein unübertroffenes Menschenwerk der modernen Zeit geschätzt, aber außer dem „Vorpiel“ hat er nur einen kurzen Abschnitt davon entnommen. Im Gegenteile war seine Aufmerksamkeit gerade auf die Motive des „Vorspiels“ gerichtet, da er drei Mal zu denselben zurückkehrt: erstens, im Motto zum „Kaufmännischen Gefangenen“ — „Gib meine Jugend mir zurück“, zweitens im Gedicht — „Dichter und gemeines Volk“, drittens, im Gedicht — „Gespräch zwischen dem Buchhändler und dem Dichter“.

Drei Weltanschauungen kämpfen miteinander in diesem „Vorpiel“: der Theaterdirektor als eine äußerst materialistische, der Dichter — eine äußerst idealistische, die „lustige Person“ als eine Weltanschauung des normalen realen Lebens. Die „lustige Person“ gibt sich Mühe spielend, mit Humor, also gerade im Sinne Schillers — ohne Kantische Härte, anmutig, die beiden äußersten Weltanschauungen zu versöhnen. (Es ist ganz unglaublich, daß einige Kritiker die „lustige Person“ als eine lächerliche, komische Person, „Hanswurst“ betrachten können.) Zum Beispiel, als der Dichter in seiner Antwort auf die Bitte, ein Theaterstück zu schreiben, in hohen Regionen schwebt und sagt: „Gib meine Jugend mir zurück!“, setzt die „lustige Person“ ihm auseinander, daß er für diesen Zweck die Jugend gar nicht braucht:

Der Jugend, guter Freund, bedarfst du allenfalls,

Wenn dich in Schlachten Feinde drängen,

Wenn mit Gewalt an deinen Hals

Sich allerliebste Mädchen hängen.

Wenn fern des schnellen Laufes Kranz

Vom schwer erreichten Ziele winket,

dazu im Gegensatz ist z w e c k s e t z e n d e Arbeit nötig:

Ex Libris univ. Jena.

Doch in's bekannte Saitenspiel  
 Mit Mut und Anmut einzugreifen,  
 Nach einem selbstgesteckten Ziel  
 Mit holdem Irren hinzuschweifen,  
 Das, alte Herrn, ist eure Pflicht.

In diesen Worten kann man schon den Begriff der Verschiedenheit der physischen und der zwecksetzenden geistigen Gesetzmäßigkeiten erblicken. Noch klarer tritt dieser Begriff in den Worten des Dichters zutage, welche zugleich eine poetisch schönste Dichtung inmitten aller Werke Goethes darstellen, welche man als einen Gipfel der Genialität Goethes bezeichnen darf:

Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,  
 Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,  
 Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge  
 Verdrießlich durcheinander klingt,  
 Wer teilt die fließend immer  
 gleiche Reihe  
 Belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt?  
 Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe,  
 Wo es in herrlichen Akkorden schlägt?  
 Wer läßt den Sturm zu Leidenschaften wüten?  
 Das Abendrot im ersten Sinne glühn?  
 Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüten  
 Auf der geliebten Pfade hin?  
 Wer slicht die unbedeutend grünen Blätter  
 Zum Ehrenkranz Verdiensten jeder Art?  
 Wer sichert den Olymp, vereinet Götter?  
 Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart.

#### IV.

### Herbart und sein Schüler Strümpell.

In liberorum educatione poëseos  
 et matheseos maxima vis est.  
 Herbart.

Es ist kaum möglich, unter allen Kulturträgern in verschiedenen Sphären der vereinigten deutschen Staaten im Laufe des ganzen XIX. Jahrhunderts eine zweite solche Persönlichkeit zu finden, deren Einfluß auf Bildung des Familien-, Gesellschafts- und Staatslebens der deutschen Nation gleich wäre dem Einflusse Herbarts auf den ganzen Bau und die ganze Kulturentwicklung Deutschlands.

Dieser Einfluß Herbarts zeigte sich nicht plötzlich, nicht in Form eines blitzartigen Ausleuchtens in der Kulturentwicklung des Volkes; nein, er wirkte langsam, allmählich, aber durchdrang alle geheimsten Winkel des sozialen Lebens des deutschen Volkes und verursachte eine beispiellos schnelle materielle und geistige Bereicherung des letzteren, welche sich beinahe vor unseren Augen abgespielt hat.

Das wissenschaftlich begründete System des erziehenden Unterrichts ist der Name der ungeheueren Schöpfung Herbarts, welche eine so große Rolle in der Kulturentwicklung Deutschlands gespielt hat.

Noch bis jetzt blüht in den Schulen Deutschlands das System Herbarts, wenn nicht der Form nach, so

dem Geiste nach. Die reinste Form dieses Systems existiert in der Musterschule bei dem pädagogischen Institut des Professors *Rein* an der Universität Jena, wo Herbart seine Studienzeit 1794—1797 verbrachte. Ebenso war es vor dem Weltkrieg im pädagogischen Seminar von Prof. *Findly* in Manchester (England) und in Oxford im Lehrerinnenseminar von *Miff Dodd* verwirklicht.

Die Anhänger des Systems Herbarts, besonders in Preußen, haben seine Methoden zu sehr übertrieben und haben dadurch der Herbart'schen Richtung viele Feinde verschafft. Zum Beispiel einige Schulräte, orthodoxe Herbartianer, verlangten während der Revision des Klassenunterrichts, daß der Unterrichtsstoff genau nach Minuten in die vier formalen Stufen Herbarts eingeteilt würde. Wehe dem Lehrer, welchen der Schulrat auf falscher Stufe ertappte!

In den Ostseeprovinzen hat das Herbart'sche System auch einen sehr großen Einfluß auf das Unterrichtswesen ausgeübt, dank der pädagogischen Tätigkeit des Dorpater Professors *L. Strümpell*, eines Schülers Herbarts.

Obwohl man in der letzten Zeit viele Versuche gemacht hat, die Herbart'sche Pädagogik entsprechend den materialistischen Forderungen der neuen Zeit mit der experimentellen Pädagogik zu vertauschen, so konnte man doch in dieser Richtung keine bedeutenden Resultate erzielen, und jetzt hört man schon öfters den Ruf: „Zurück zu Herbart!“

Die ungeheuerere Macht des Herbart'schen Systems in der Praxis des Schulwesens zu ersehen, hatte ich selbst eine Möglichkeit in meiner pädagogischen Tätigkeit. Als ich den Posten des Kurators des Wilnaer Lehrbezirks in den Jahren 1914—1915 innehatte, stellte ich die Hauptzüge dieses Systems mit ihrer Erweiterung durch *Strümpell* und Moskauer Gelehrte in drei Bezirkszirkularen dar und forderte das Lehrpersonal aller Schulen von sechs Gouvernements auf, zu versuchen, den ganzen Schulunterricht auf diesen Grundlagen zu führen. Die Lehrer verschiedener Nationalität haben mit großem Eifer und Begeisterung angefangen, diese kolossale Arbeit zu bewerkstelligen. Obwohl die Umstände durch die Nähe des Kriegsschauplatzes ungünstig waren, obwohl die politischen Streitigkeiten der Nationalitäten damals sehr scharfe waren, lief diese Arbeit friedlich und ungestört sieben Monate fort. In pädagogischen Konseils haben an diesen Fragen in allgemeiner Übereinstimmung Hand in Hand gearbeitet der orthodoxe Priester, der lutherische Pastor, der katholische Kunds, der jüdische Rabbiner, da die pädagogischen Fragen ihnen auf wissenschaftlichen Grundlagen, in konfessionsloser Form vorgelegt wurden. Die Resultate dieser Arbeit sind in neun umfangreichen Bänden\*) als Beilagen zu den „Bezirkszirkularen des Wilnaer Lehrbezirks“ veröffentlicht worden.

\*) Der Überblick über diese Arbeit befindet sich in dem Werk: „Научная педагогика и русская школа“, 1916. Юрьевъ. Dieses Werk ist vom Direktor des Lehrerseminars in Dvinsk *A. J. Sestow* unter meiner Redaktion veröffentlicht worden.

Um einen allgemeinen Überblick über das ganze Herbart'sche System zu geben, will ich ein mnemonisches Schema dieses Systems anführen, welches bei Volksschullehrern in Deutschland gebräuchlich ist:

- ein Ziel der ganzen pädagogischen Tätigkeit —  
Tugend;
- zwei Hilfswissenschaften — Psychologie und Ethik;
- drei Arten der pädagogischen Einwirkung auf Kinder —  
Regierung, Unterricht und Zucht;
- vier formale Stufen — klare Auseinanderlegung, Assoziation, Systematisieren, Anwendung;
- fünf Urteile des Gewissens oder sittliche Grundideen —  
Idee der inneren Freiheit, der Vollkommenheit, des Wohlwollens, des Rechts, der Vergeltung;
- sechs Arten des Interesses — ein empirisches, ein spekulatives, ein ästhetisches, ein sympathisches, ein soziales, ein religiöses.

Herbart, unter dem Einflusse seiner Zeit stehend, hat seine wissenschaftliche Psychologie vollständig auf den mechanistischen Grundlagen aufgebaut und sogar mit Hilfe mathematischer Formeln. Alle Eigenschaften der menschlichen Seele hat er durch den gegenseitigen Kampf von Vorstellungen dargestellt.

Wäre seine Pädagogik nur auf der Psychologie begründet, so hätte sie einen rein materialistischen Charakter. Jedoch hat Herbart durch seine Ethik auch idealistische Elemente in seine Pädagogik hineingetragen, wenn auch ohne psychologische Begründung derselben\*).

Sein Lieblingspupille Strümpell hat, um diese Lücke zwischen Psychologie und Ethik auszufüllen, ihm vorgeschlagen, in die Psychologie die Idee der freiwirkenden Kausalitäten einzuführen. Dieses in bescheidener Form ausgesprochene Angebot hat Herbart doch in furchtbare Aufregung versetzt. Herbart warf Strümpell vor, er habe seine Psychologie „vergessen“, er habe sich „aus seinem psychologischen Garten verirrt“. In einem Brief vom 10. VII. 1835 schreibt Herbart an Strümpell: „Wäre der mir übersandte Aufsatz von einer anderen Hand als der Ihrigen, so würde ich ihn mit der einfachen Bemerkung zurückschicken, es scheine mir nicht zweckmäßig, mich darauf einzulassen. Er ist aber von Ihnen.“

Und später, am 13. VIII. 1835 schrieb Herbart: „Sollte ich Ihnen etwa jetzt etwas Angenehmes über diesen Aufsatz sagen, so könnte es dies sein, daß Sie wie ein geschickter Feldherr die Gegend Ihrer Stellung gewählt hatten; denn von dieser Seite her konnte ein Angriff kommen, den ich nicht wie so viele andere verachten durfte. Sie wußten wohl, daß ich, sobald meine

\*) Herbart zeigt in dem „Umriss der pädagogischen Vorlesungen“ seine gesunde pädagogische Anschauung: „Philosophische Systeme, worin entweder Fatalismus oder transzendente Freiheit angenommen wird, schließen sich selbst von der Pädagogik aus. Denn sie können den Begriff der Bildsamkeit, welcher ein Übergehen von der Unbestimmtheit zur Festigkeit anzeigt, nicht ohne Inkonsequenzen in sich aufnehmen.“

Psychologie und Metaphysik in scheinbaren Widerstreit versetzt wurden, nicht still zusehen konnte.“

Infolge dieser scharfen Meinungsverschiedenheit mit Herbart, und da der orthodoxe Herbartianismus in Deutschland stark herrschte, war Strümpell gezwungen, seine pädagogische Tätigkeit woandershin zu verlegen.

Darüber war Herbart, wie aus seinem Briefe zu ersehen ist, sehr befriedigt: „Ob Sie mir“, schreibt Herbart, „alsdann nähere Auskunft über die Art, wie Sie den deutschen Verkehr verlassen wollen, mitteilen werden, muß ich abwarten.“

Strümpell ging nun seinen eigenen Weg und übernahm durch Vermittelung des Professors Jäsche in Dorpat die Erziehung zweier Knaben des Grafen Medem in Kurland, welche er vier Jahre leitete und später bei v. der Roop auch eine Hauslehrerstelle. Im Herbst 1843 empfing er eine Einladung des Kurators v. Kraftström zur Habilitation an der Universität Dorpat. Er folgte dem Rufe und eröffnete im Januar 1844 seine akademische Laufbahn mit Vorlesungen über Philosophie, Psychologie und Pädagogik. Im April 1849 hat er eine Anstellung als ordentlicher Professor erhalten. In dieser Stellung entfaltete er volle 26 Jahre hindurch eine mit wahrhaft humanitären praktisch-pädagogischen Arbeiten großen Stils verknüpfte Tätigkeit.

Besonders befreundet war Strümpell mit dem ebensosehr als Gelehrten wie als Staatsmann berühmten Grafen Reyslerling, welcher als Freund Bismarcks bekannt ist.

Graf Reyslerling hat als Kurator des Dorpater Lehrbezirks Strümpell beauftragt, den Unterricht in allen Schulen des Lehrbezirks zu revidieren. Strümpell entfaltete dabei eine äußerst lebhaft und weitausgreifende organisatorische Tätigkeit. Ein pädagogisches Seminar an der Universität, Gymnasien, Kreis Schulen, Lehrerseminare, Fortbildungsschulen, Volksschulen wurden neu gegründet oder erweitert und verbessert.

Im Jahre 1871 ging Strümpell nach Leipzig, wo er bis zu seinem Tode am 18. Mai 1899 als Professor gewirkt und sein bahnbrechendes Werk: „Pädagogische Pathologie“ veröffentlicht hat.

In diesem umfangreichen Werke entwickelte Strümpell seine Ideen der freiwirkenden Kausalitäten, welche nichts anderes als die mathematischen Wahrscheinlichkeitstheoretischen Kausalitäten sind, wie ich es in dem Aufsatze: „Die arithmetischen und Wahrscheinlichkeitstheoretischen Kausalitäten als Grundlagen der Strümpellschen Klassifikation der Kinderfehler“\*) bewiesen habe.

Jetzt ist es klar, daß die neuen Ideen Strümpells, welche Herbart in seine streng mathematische Psychologie nicht zugelassen hat, auch der Mathematik angehörten, aber damals in der Mathematik noch neu und wenig entwickelt waren\*\*).

\*) Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik. S. 2, 3, 4. 1906.

\*\*) Noch bis jetzt verstehen Psychologen und Pädagogen nicht die große Idee Strümpells über die freiwirkenden Kausalitäten. Zum Beispiel sagt Prof. Th. Ziehen, „daß Strümpell die Herbart'sche Lehre durch Einführung seiner „frei-

Strümpell unterscheidet fünf Arten freiwirkender Kausalitäten: 1. die Kausalität des Gefühlslebens der Seele, welche die Bilder von Wohl und Wehe, von Glückselig- und Unglückseligsein vorführt; 2. die logische Kausalität, welche durch ihre Wirksamkeit den Verstand und die Vernunft verursacht; 3. die ästhetische Kausalität, welche die Erkenntnis und das Erleben des ewig Schönen ermöglicht; 4. die Kausalität des Gewissens, welche zum Bewußtsein der ewigen sittlichen Wahrheiten führt; 5. die Kausalität der Selbstbestimmung oder der Willensfreiheit, welche ermöglicht, das durch die anderen Kausalitäten bestimmte Gesamtbewußtsein zu einer sich selbst vervollkommnenden Persönlichkeit auszubilden\*).

Obwohl Herbart in seiner Psychologie auf der ersten Stufe der Naturgesetzmäßigkeiten — auf der Stufe der physischen stetigen Gesetzmäßigkeiten stehen geblieben, stieg er doch in der Pädagogik schon auf die zweite Stufe — auf die Stufe der sprunghaften Gesetzmäßigkeiten, was ihn zur Idee führte: „die ästhetische Darstellung der Welt als Hauptgeschäft der Erziehung.“

Über sprunghafte Gesetzmäßigkeiten hat sich Herbart zuerst in seiner Beurteilung des mathematischen Unterrichts ausgesprochen\*\*), wo er das Streben tadelt, im Schüler nur ein Bewußtsein von Maß und Größe zu entwickeln bei völliger Vernachlässigung des wichtigeren Bewußtseins der Formen und Kombinationen, welches eine so wichtige Rolle in unserer schaffenden Tätigkeit — beim Aufbau der neuen Formen, der neuen Kombinationen spielt. Und weiter hebt Herbart als Gegengewicht gegen die mathematische Analyse die neuen Untersuchungen Hindenburgs hervor über die Theorie der Kombinationen und der kombinatorischen Grundlagen der Sätze über binomische und polynomische Ausdrücke.

Dann bringt Herbart diese Idee der sprunghaften Gesetzmäßigkeit mit den sie kennzeichnenden Eigentümlichkeiten der Verhältnisse und Kombinationen in Zusammenhang mit der Idee der

wirkenden Kausalitäten“ — NB. ein hölzernes Eichen — bis zur Unkenntlichkeit entstellt hat.“ (Seine Arbeit „Das Verhältnis der Herbartischen Psychologie zur physiologisch-experimentellen“. S. 71. 1900.)

\*) Durch seine Begriffe über Naturgesetzmäßigkeiten konnte Strümpell sogar einen Fehler bei dem genialen Philosophen Kant aufdecken. In seinem Werk: „Gedanken über Religion und religiöse Probleme“ hat Strümpell die Worte Kants angeführt: „Um zu sehen, daß ein gewisses Ding als Zweck möglich ist, dazu ist es nötig, daß seine Form in Folge der Naturgesetze allein nicht möglich sei.“ Auf diese Definition Kants erwidert Strümpell folgendermaßen: Jeder hält die Iliade für das Werk eines oder mehrerer großer Dichter; aber niemand wird behaupten, eine solche Zusammenstellung von Buchstaben, wie wir sie in einem gedruckten Exemplar der Iliade finden, sei in Folge der Naturgesetze allein in keinem Falle möglich. Gerade umgekehrt: zuerst muß unter unzähligen Kombinationen von Buchstaben auch diese möglich sein; wäre sie nicht möglich, so hätte kein Künstler durch seine Auswahl sie in das Reich der Möglichkeiten versetzen können.

\*\*) Bartholomäische Ausgabe, Band I, S. 391, Band II, S. 109.

ästhetischen Erlebnisse, welche sich als die die ganze Pädagogik Herbarths beherrschende Idee erweist. Herbart sagt, daß die primäre Nötigung, den sittlichen Ideen Folge zu leisten, weder eine logische noch eine sittliche, sondern eine ästhetische ist, weil die sittlichen Ideen Urteile über Verhältnisse sind und über die sittliche Handlungsweise anderer ein Urteil zu fällen leichter ist, als über die eigene. Darum kann man Jesus Christus einen großen Ästhetiker nennen, da Er Seine sittlichen Lehren in ästhetischen Formen als Gleichnisse dargestellt hat.

Die praktische Verwirklichung der Herbart'schen Ideen — der Form, der Kombinationen, der ästhetischen Urteile, befindet sich in dem System Fröbels. Die Ideen Strümpells haben ihre Verwirklichung bei Marie Montessori gefunden.

Endlich bietet Herbart uns eine hervorragend klare; allgemeinverständliche Lehre über die Grundlagen der Ethik, die nach ihrem Gehalt hoch ideal, in der Form der Darstellung kunstvollendet ist. Der eminent praktische Sinn dieser Grundlagen, die eminent praktische Bedeutung des erziehenden Unterrichts der heranwachsenden Generation ergibt sich schon daraus, daß diese Ideen ihre Verwirklichung finden in der Idee der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung, zu deren Unterstützung und Ausgestaltung die künftigen Staatsbürger sich vorbereiten. Und in der Tat, die fünf sittlichen Grundideen, welche wir im Schema erwähnt haben, finden ihren realen Ausdruck in den unumgänglichen Elementen der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung, die in umgekehrter Reihenfolge folgende sind: das Strafsystem, die Rechtsgesellschaft, das Verwaltungssystem, das Kultursystem, endlich das Staatsystem, das seine Macht (seinen inneren freien Willen) in Einklang bringt mit den Produkten seines Urteils über die vorher genannten Systeme.

Sehr viel Gewicht legt Herbart auf den gesellschaftlichen und staatlichen Sinn der Erziehung, wie aus seiner Rede: „über Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung“ zu ersehen ist:

„Nicht bloß in den wirklichen Staaten, sondern recht eigentlich in der Idee des Staates, wie er sein sollte, kommt es darauf an, sich das richtige Zusammenwirken vieler und verschiedener in der Verwaltung und Kultur deutlich zu denken. Wer dies verfehlt, der muß wohl in die Rousseauschen Träume versunken sein, die nicht etwa deshalb Träume sind, weil sie sich nicht ausführen lassen, sondern deshalb, weil sie nicht ausgeführt werden sollen und dürfen. Denn Rousseaus Freiheit und Gleichheit ist gleiche Willkür aller; Platons Ungleichheit ist Unterordnung aller unter Vernunft und Pflicht.“

Allein eine noch größere Bedeutung gewinnen die fünf sittlichen Grundideen Herbarths durch ihre völlige Übereinstimmung mit den Wahrheiten des Evangeliums. Gerade in der Bergpredigt, wie ich schon zeigte\*), tritt

\*) „Nordlwl. Zeitung“ 1910, Nr. 8 und „Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik“ 1910, S. 248. Später hat Herr Schulrat Nylius auch diese Idee ausgesprochen: „Die praktischen Ideen Herbarths, als Grundlage der Ethik in ihrem Verhältnisse zur Bergpredigt.“ „Pädag. Magazin“, Nr. 688. Langensalza. 1918.

besonders klar die ganze Bedeutung und der moralische Wert dieser Ideen hervor; in ihr ist die Rede von den Barmherzigen (die Idee des Wohlwollens), von den Friedfertigen (die Idee des Rechts), von der Belohnung derer, die um der Gerechtigkeit und Wahrheit willen gelitten haben (die Idee der Vergeltung), von der Notwendigkeit, nach der Vollkommenheit zu streben, — „ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ An einer anderen Stelle des Evangeliums (Joh. VIII, 32) heißt es: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (die Idee der inneren Freiheit).

Hieraus folgt, daß die fünf Grundurteile des Geistes sozusagen jene göttlichen Funken sind, die der Kindesseele eingebläst worden sind. Und das nächste Ziel des erziehenden Unterrichts muß darin bestehen, daß allmählich, konsequent nach einander in den Unterrichtsfächern, in den Beziehungen der Schüler zu einander die Außerung dieser Grundideen der Sittlichkeit im sozialen und staatlichen Leben der Menschen hervorgehoben werde, daß hierdurch diese göttlichen Funken in der Seele des Zöglings, zur lebendigen Flamme angefaßt, sein ganzes Wesen, Sein, Sinnen, Streben, Wünschen erfassen mögen.



Sonderabdruck.

# Vierteljahrschrift für philosophische Pädagogik.

Herausgeber: Prof. Dr. G. Weiß-Jena. Druck u. Verlag: A. W. Zickfeldt, Osterwieck-S.

---

## Jesus Christus als ein großer Ästhetiker

Das Relativitätsprinzip im Christentum in ihrem Verhältnis zur Pädagogik Herbarts  
und zur Ästhetik Schillers

Von Prof. Dr. W. Alexejeff in Dorpat

Es ist kaum möglich, zu bezweifeln, daß in dem alten Testament der Absolutismus als eine herrschende Idee hervortritt. Ob wir die in ihm angeführten Bilder des Staats-, Gesellschafts- und Familienlebens betrachten wollen, ob wir unsere Aufmerksamkeit auf ihre ethischen und religiösen Gebräuche und Regeln hinlenken, überall finden wir absolute Formen der Beziehungen einzelner Persönlichkeiten ebenso untereinander, wie auch zur Ordnung und Sitten dieser oder jener Institutionen.

Durch diesen Absolutismus ist allmählich die ganze Freiheit der natürlichen Lebensformen beraubt worden, da der Absolutismus nicht fähig ist, sich an die ewig wechselnden Lebensformen anzupassen und im Gegenteil, je mehr Neues das Leben bringt, je kleinlicher und strenger er in seinen Forderungen wird. Dadurch wird das reale Leben mehr und mehr erstarrt, wird sich mit einem sehr schmalen Horizonte einschränken und mit einer kleinlichen Klügelei begnügen.

Der Stern von Bethlehem hat dieses kümmerliche alttestamentliche Leben mit seinem Strahl der Relativität in der Anwendung der Gesetze durchleuchtet. Jetzt erhalten die alttestamentlichen Gesetze und Regeln einen ganz anderen Wert, eine ganz andere Bedeutung und werden fähig, das Menschtum zur weiteren Entwicklung zu befördern und zur Vollkommenheit zu führen. Wie der Apostel Johannes sagt: „Denn das Gesetz ist durch Moses gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden. Oder in einer anderen Stelle des Evangeliums (Math. V, 17) sagt Jesus Christus: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen.“

Das Relativitätsprinzip also ändert nicht die Gesetze, sondern bezieht sich lediglich auf ihre Anwendung. Jetzt steht der neutestamentliche Lehrer Jesus Christus vor einer sehr schweren pädagogischen Aufgabe: die Menschen, welche in alttestamentlichen Anschauungen aufgewachsen sind, umzulehren, die alten Gesetze entsprechend dem neuen Prinzip in alltägliche Anwendung zu bringen. Er steht vor einer schweren Lösung, welcher Weg, welche Methode hier zu wählen ist.

Die alte Methode der hebräischen Weisen, dogmatisch, nach bestimmten alttestamentlichen Schriften das Volk zu lehren, fiel natürlich von selbst weg. Die Methode der Einwirkung auf den Verstand der Menschen wählte Jesus Christus auch nicht, da diese Methode sehr oft zur oberflächlichen Klügelei, im besten Falle zum Utilitarismus (Eigennützigkeit) führt und nicht allen Menschen zugänglich ist. Es blieb also nur die Methode der ästhetischen Beurteilung dieser oder jener Anwendung eines Gesetzes. Und diese letztere Methode steht gerade in einer großen Verwandtschaft mit dem Relativitätsprinzip in der Sittenlehre, da in der Relativität wie auch in der Ästhetik nur die Form und die Verhältnisse der Dinge eine Hauptrolle spielen und nicht ihre absoluten Massen, ihre absoluten Größen, überhaupt ihr innerer absoluter materieller Inhalt. Zum Beispiel, um einen sittlichen Wert eines Almofens zu beurteilen, muß man das Verhältnis desselben zum Vermögen des Gebers und zur seelischen Nötigung des letzteren dasselbe zu leisten abschätzen. Das demütige Opfer des letzten Pfennigs einer armen Witwe hat einen unvergleichbar

größeren sittlichen Wert, als das hochmütige Opfer eines Zehntels der jährlichen Einnahme eines reichen Pharisäers.

Diese letztere Methode hat auch Jesus Christus gewählt und konsequent durch seine ganze Lehrtätigkeit durchgeführt. Er ist nicht von trocknen, formellen, logischen Beurteilungen der sittlichen Formen und seelischen Erlebnissen einzelner Personen ausgegangen, sondern hat angefangen das ästhetische Unterbewußtsein seiner Zuhörer durch bildliche Formen, durch Gleichnisse, aus alltäglichen menschlichen Beziehungen und Verhältnissen genommen, zu erwecken.

Jetzt, dank dem berühmten Pädagogen Herbart, Vater des wissenschaftlich begründeten Systems des erziehenden Unterrichts, ist uns klar, die ungeheure Bedeutung dieser Art und Weise die sittlichen Lehren zu erteilen. Ein solches ästhetisches Urteil, sagt Herbart (den Geschmack und die Gewöhnung an alles Schöne, Gute, Erhabene), muß man entwickeln, damit es in ein ethisches Urteil über den eigenen Willen übergehe und nicht zu einem raisonierenden Urteil werde, da das letztere eine Hauptquelle des Abels ist. Denn Gutes zu tun hat doch nur dann sittlichen Wert, wenn es um des Gutes willen allein geschieht, und nicht um irgendwelcher eigennütziger Zwecke willen.

Herbart hat auch in seiner Pädagogik die Idee der kombinatorischen Erkenntnistätigkeit der Seele besonders deutlich hervorgehoben. Dieser Gedanke wurde von Herbart erstens in seiner Beurteilung des mathematischen Unterrichts ausgesprochen, wo er das Streben tadelt im Schüler nur ein Bewußtsein von Maß und Größe zu entwickeln, bei völliger Vernachlässigung des wichtigeren Bewußtseins der Formen und Kombinationen.

Ferner in dem Aufsatze: „Über die ästhetische Darstellung der Welt als das Hauptgeschäft der Erziehung“ führt Herbart uns ein in die von ihm hervorgehobene Bedeutung der kombinatorischen Erkenntnistätigkeit der Seele und bringt letztere in engen Zusammenhang mit der Idee der ästhetischen Erkenntnis überein, die, wie der Titel des Aufsatzes selbst zeigt, sich als die ganze Pädagogik Herbarts beherrschende Idee erweist. Hier redet der Verfasser davon, daß die primäre Nötigung den sittlichen Ideen Folge zu leisten, weder eine logische noch eine sittliche, sondern eine ästhetische ist; weil die sittlichen Ideen Urteile über Verhältnisse sind, und über die sittliche Handlungsweise anderer ein Urteil zu fällen, leichter ist, als über die eigne, d. h. durch eine objektive Beurteilung guter und schlechter Handlungen anderer Personen ist leichter die moralischen Grundzüge für sich selbst auszuarbeiten, als durch eine subjektive Beurteilung der eignen Erlebnisse, der eignen Erfahrung. Mit diesen Anschauungen Herbarts stimmt auch der folgende Grundsatz Schillers überein: „Es gibt keinen andern Weg, den sinnlichen Menschen vernünftig zu machen, als daß man denselben zuvor ästhetisch macht.“

Mit der Einführung des Relativitätsprinzips in die Anwendung der alttestamentlichen Befehle hat Jesus Christus zusammen mit dem Absolutismusprinzip auch ein anderes Prinzip fallen lassen — das Zwangsprinzip.

Im neuen Testament durch die Entwicklung mit Hilfe der Gleichnisse des Geschmacks und der Gewöhnung an alles Schöne, Gute, Erhabene kann keine Rede sein von zwangmäßiger Erfüllung eines Befehles, hier kann es sich nur um eine gewisse Nötigung handeln, seitens unserer inneren Überzeugung dem Befehl Folge zu leisten in der Richtung, welche unser freier Wille unter seiner eigenen Verantwortung wählt. Im neuen Testament also regieren die alttestamentlichen Befehle nicht mehr mit tyrannischem Zwang sondern mit Liberalität.

Schiller sagt, daß der menschliche Wille frei ist, da er „als übersinnliches Vermögen weder dem Befehle der Natur noch dem der Vernunft so unterworfen ist, daß ihm nicht vollkommen freie Wahl bliebe, sich entweder nach diesem oder nach jenem zu richten“. „Gebunden ist er an keines, aber verbunden ist er dem Befehle der Vernunft.“ „Schon der bloße Wille erhebt den Menschen über die Tierheit; der moralische — erhebt ihn zur Gottheit?“

Da der Wille frei ist, kann er der Vernunft widersprechend handeln, aber dann

gebraucht er seine Freiheit unwürdig, weil er ungeachtet seiner Freiheit doch nur innerhalb der toten Natur stehen bleibt und zur Vollkommenheit nicht strebt<sup>1)</sup>.

Der ästhetische Zustand hilft dem freien Willen moralisch zu werden nur in der Weise, daß er den Menschen der Macht der Natur entledigt.

„Durch die ästhetische Kultur, sagt Schiller, bleibt also der persönliche Wert eines Menschen oder seine Würde, insofern diese nur von ihm selbst abhängen kann, noch völlig unbestimmt, und es ist weiter nichts erreicht, als daß es ihm nunmehr von Natur wegen möglich gemacht ist, aus sich selbst zu machen was er will — daß ihm die Freiheit, zu sein, was er sein soll, vollkommen zurückgegeben ist.“

Wenn der Mensch in dem ästhetischen Zustand sich der Macht der Natur, der Macht der Sinnlichkeit entledigt, so kommt er in friedliche Ruhe und dann wird er von geistigen Einflüssen überflutet und kommt in einen moralischen Zustand, in welchem er schon die Macht der Natur beherrscht.

Es kann aber auch vorkommen, daß der geistige Zustand des Menschen zu sehr von der materiellen Welt entfernt ist, sozusagen grundlos ist, dann hilft ihm der ästhetische Zustand wieder in friedliche Ruhe zu kommen, um von hier aus die materiellen Begründungen seiner Gedanken zu finden.

„Durch die Schönheit, sagt Schiller, wird der sinnliche Mensch zur Form und zum Denken geleitet; durch die Schönheit wird der geistige Mensch zur Materie zurückgeführt und der Sinnenwelt wiedergegeben.“ Weiter sagt er: „Die Schönheit verknüpft die zwei entgegengesetzten Zustände des Empfindens und des Denkens.“ Aber für diese beiden muß das Schöne und die Stimmung, in welche es unser Gemüt versetzt, ganz indifferent sein. Und dadurch gibt das wahre Kunstwerk kein einzelnes Resultat weder für die Erkenntnis noch für die Besinnung, es führt kein einzelnes weder sinnliches noch moralisches Resultat aus. „In dem ästhetischen Zustand, sagt Schiller, ist der Mensch also Null.“ „Eben dadurch aber ist etwas Unendliches erreicht. Denn sobald wir uns erinnern, daß ihm durch die einseitige Nötigung der Natur beim Empfinden und durch die ausschließende Befehgebung der Vernunft beim Denken gerade diese Freiheit entzogen wurde, so müssen wir das Vermögen, welches ihm in der ästhetischen Stimmung zurückgegeben wird, als die höchste aller Schenkungen, als die Schenkung der Menschheit betrachten.“

„Zwar läßt die Schnelligkeit, mit welcher gewisse Charaktere von Empfindungen zu Gedanken und zu Entschliefungen übergehen, die ästhetische Stimmung, welche sie in dieser Zeit notwendig durchlaufen müssen, kaum oder gar nicht bemerkbar werden. Dahingegen breitet sich bei anderen, welche ihren Genuß mehr in das Gefühl des ganzen Vermögens, als einer einzelnen Handlung desselben setzen, der ästhetische Zustand in eine weit größere Fläche aus. So sehr die ersten sich vor der Leerheit fürchten, so wenig können die letzten Beschränkung ertragen. Ich brauche kaum zu erinnern, daß die ersten fürs Detail und für subalterne Geschäfte, die letzten, vorausgesetzt, daß sie mit diesem Vermögen zugleich Realität vereinen, fürs Ganze und zu großen Rollen geboren sind.“

Durch diese Erklärung des genialen Dichters, vielleicht noch mehr, als durch exaktwissenschaftliche Beweise des Vaters des erziehenden Unterrichts, wird uns verständlich die ganze ungeheure Bedeutung jener Methode, welche Jesus Christus gewählt hat, um seinen Zuhörern die Grundlagen und den Geist des neuen Sittlichkeitsprinzips — der Relativität beizubringen. Durch seine Gleichnisse wurden die Zuhörer zuallererst in jenen ästhetischen Zustand gebracht, in welchem sie frei, in friedlicher Ruhe, ohne gezwungen zu sein, das alttestamentliche Befehl formell aufzunehmen, eine Bewöohnung an alles Schöne, Gute, Erhabene erhalten. Also jeder Zuhörer auf diese Weise wird in die relativen sittlichen Beziehungen zu seinen Nächsten und, was besonders wertvoll ist, relativ (entsprechend) zu seinen seelischen Eigenarten, seinen Gewöohnheiten und Anschauungen herangeführt. Durch diese Lehrart wird der reinen Menschheit Bild bei jedem Zuhörer nicht verlegt, sondern als

<sup>1)</sup> Diese Fragen sind in meinem Aufsatz „Goethe, Schiller, Herbart im Lichte des Moskauer exakten Idealismus“ (1926. Dorpat bei Matthesen) noch ausführlicher dargestellt.

ein Heiligtum im höchsten Grade behandelt. Von hier aus wird jeder Mensch die Art und Weise der Anwendung eines alttestamentlichen Gesetzes auswählen, welche dem „der reinen Menschheit Bilde“ entsprechen kann.

In diesem Sinne wird durch den ästhetischen Zustand die wählende Kraft des Geistes in der sinnlichen Natur des Menschen geoffenbart. Wie Schiller in seiner Schrift „Über Anmut und Würde“ (Cotta'sche Ausgabe Bd. 19, S. 16) sagt: „Wäre der Mensch bloß ein Sinnenwesen, so würde die Natur zugleich die Gesetze geben und die Fälle der Anwendung bestimmen; jetzt teilt sie das Regiment mit der Freiheit, und obgleich ihre Gesetze Bestand haben, so ist es nunmehr doch der Geist, der über die Fälle entscheidet.“

Das neutestamentliche Prinzip der Relativität, in engen Beziehungen mit der mathematischen Idee der Kombination und dadurch mit der ästhetischen Urteilskraft stehend, führt uns zu einem neuen Prinzip, das ganze Christentum kennzeichnenden, zu dem Prinzip der Aktivität.

Dieses Prinzip wurde schon von Jesu Christo buchstäblich proklamiert (Math. XI, 12, 13): „Aber von den Tagen Johannis des Täufers bis hierher leidet das Himmelreich Gewalt; und die Gewalt tun, die reißen es zu sich. Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweihsaget bis auf Johannes.“

Um die Beziehung zwischen der ästhetischen Urteilskraft und der Aktivität klar zu legen werde ich die eigenen Worte des Professors N. W. Bugajew, des Hauptes des Moskauer exakten Idealismus, anführen, welche er in einer Kommission über die Verbesserung des Unterrichts in russischen Schulen ausgesprochen hat<sup>1)</sup>.

„Die ästhetischen Emotionen sind nötig zur Veredelung des Menschen und zum Hineintragen von idealem Elemente in unser geselliges Leben. Sie sind auch unumgänglich zur richtigen Offenbarung des Willens.“

„Die Idee der Zweckmäßigkeit und Aktivität befinden sich in enger Verbindung mit den ästhetischen Gefühlen der Harmonie, der Proportionalität und der freien künstlerischen Schöpfungskraft.“

„Man muß in der Schule nicht alles darauf richten, daß in dem Lernenden einzig nur die passiven Tugenden und Talente ausgebildet würden. Nicht nur passives Wissen hat Bedeutung. Für den Menschen ist es notwendig, daß das Wissen aktuell sei, um sich der Offenbarung der aktuellen Seite der Menschen anzupassen.“

„Das Wissen soll zum Nutzen der umgebenden Gesellschaft dienen, soll den Willen zur weiteren selbständigen und selbsttätigen Entwicklung anregen. Wo keine Aktualität vorhanden ist, dort fehlt auch das Schaffen. Dieses aber spielt eine wichtige Rolle im Leben einer jeden Gesellschaft.“

„Die heutige Schule äußert, indem sie die passive Seite des Geistes vor der aktuellen bevorzugt, gewissermaßen Sympathie mit der buddhistischen Moralität.“

„Unser christlicher Gesichtspunkt fordert, daß der Mensch frei, selbsttätig und selbstständig nach eigener und fremder Vervollkommnung strebe.“

„In den Worten des Erlösers „Das Reich Gottes wird durch Kraft (Anstrengung) gewonnen“, müßten wir den Grund suchen für die Gewöhnung unserer jungen Generation an freie und selbsttätige Entwicklung.“

Der alttestamentliche Absolutismus ist in der neuesten Zeit noch einmal aufgetaucht, nämlich in religiös-moralischen Klügeliten des russischen Grafen Leo Tolstoi. Zum Beispiel will er das Wort Jesu Christi (Math. V. 39): „Du sollst dem Bösen nicht widerstehen“ als eine ausnahmslose Regel der ganzen Welt aufzwingen. Die Grundlagen zu diesen Anschauungen hat er schon in seinen früheren berühmten Werken geäußert. Besonders klar im Roman „Krieg und Frieden“, wo er die fatalistische Wirkung der Volksmassen und der ökonomischen Umstände in der Geschichte vor

<sup>1)</sup> Mein Artikel: „N. W. Bugajew und die idealistischen Probleme der Moskauer mathematischen Schule.“ Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie. 1905.

Der Überblick über die Entwicklung dieser Ideen befindet sich in meinem Artikel: „Über die Entwicklung des Begriffes der höheren arithmologischen Gesetzmäßigkeit in Natur- und Geisteswissenschaften.“ Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie. 1904.

den Einflüssen einzelner genialer Persönlichkeiten hervorhebt und dadurch zum materialistisch-geschichtlichen Ökonomismus sich nähert, in welchem der Absolutismus eine Hauptrolle spielt.

Wenn wir uns jetzt erinnern, daß Herbart in seiner wissenschaftlichen Pädagogik zwei Grundsteine gelegt hat, erstens, fünf ethische Ideen, aus der Bergpredigt entnommen<sup>1)</sup>, und zweitens, die ästhetische Erkenntnisart dieser moralischen Prinzipien, dann können wir auf Grund des Obengesagten über die Lehrtätigkeit des Erlösers behaupten, daß die ganze Macht und die Klarheit und der ganze Glanz der berühmten Schöpfung Herbarts davon herrührt, daß er ebenso wie die ethischen Grundsätze, auch die Lehrmethode von Jesu Christo entnommen und nur das Kunstwerk des großen neutestamentlichen Lehrers durch moderne wissenschaftliche Daten begründet hat.

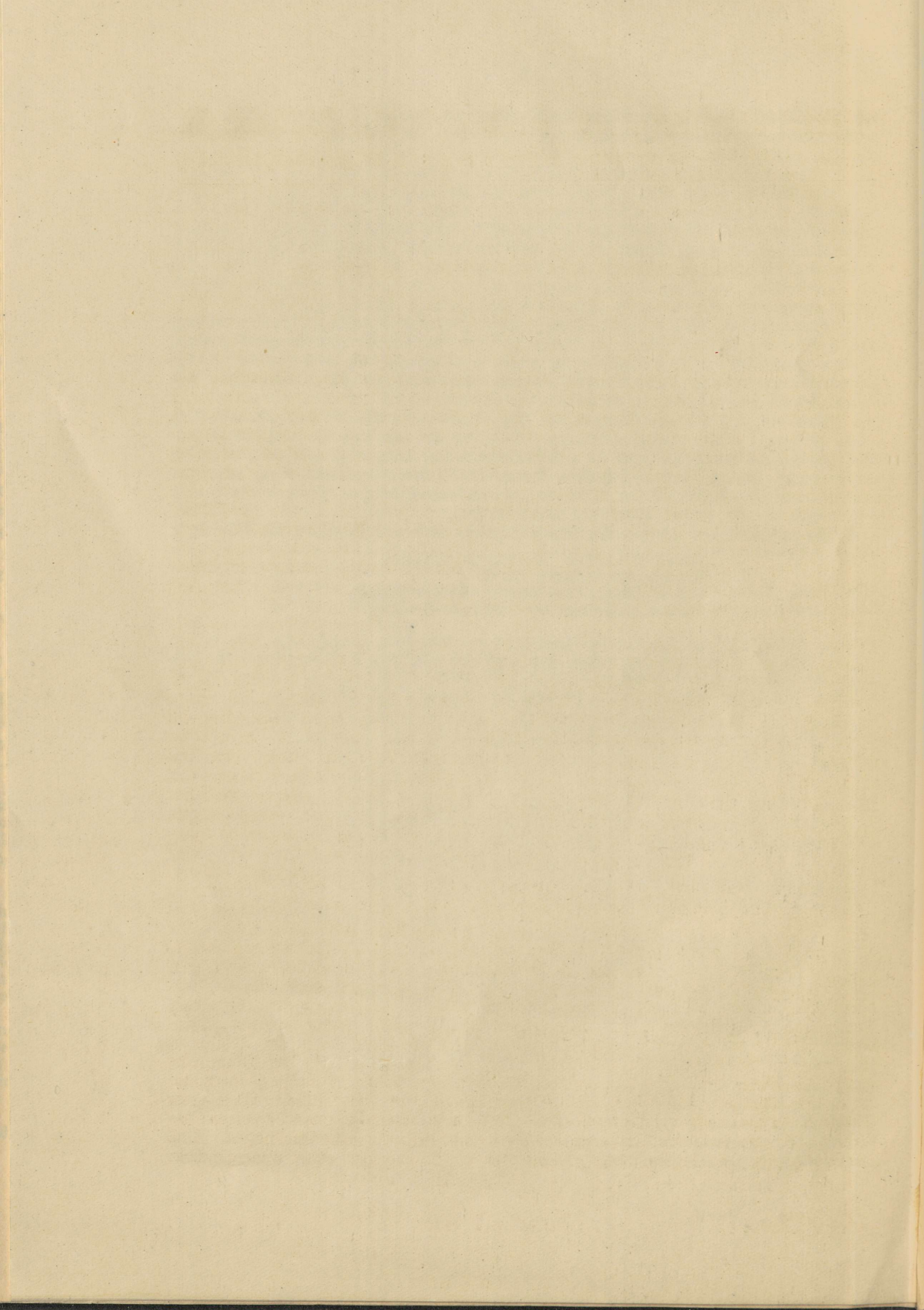
Herr Schulrat Nylius in den Schlußworten seiner obenerwähnten (in Anmerkung) Arbeit über die ethischen Ideen Herbarts in ihrem Verhältnisse zur Bergpredigt sagt: „Indes glaube ich aus dem Dargelegten erwiesen zu haben, daß es kein Mißgriff Herbarts war, gerade diese Ideen hervorzuheben und sie für Erziehungs- und Unterrichtszwecke fruchtbar zu verwerten.“

Aus dem von mir oben Dargelegten folgt etwas mehr als der bescheidene Schluß „kein Mißgriff“ dieses geehrten Autors. Es folgt daraus, daß Herbart das wissenschaftlich genial bearbeitet und in ein vollkommenes, ganz abgeschlossenes, praktisch anwendbares System des erziehenden Unterrichts zusammengebracht hat, was der neutestamentliche Meister Jesus Christus in schönen bildlichen Formen, in seinen Gleichnissen als ein großer Ästhetiker entworfen hat.

So verwirklichen sich hier die Worte Schillers in seinem Gedicht „Die Künstler“:

Was erst, nachdem Jahrtausende verfloßen,  
Die alternde Vernunft erfand,  
Lag im Symbol des Schönen und des Großen  
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.

<sup>1)</sup> Diesen Gedanken habe ich im Jahre 1910 in einer Rede ausgesprochen, mit welcher ich, als Rektor der Dorpater Universität, den Erzbischof von Riga Agufangel begrüßte (Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik. 1910). Im Jahre 1918 hat auch Schulrat Nylius denselben Gedanken wieder geäußert („Pädagogisches Magazin“ Nr. 688).



# Griechisch-christliche Weisheit — St. Sophia oder Romanismus?

(Unlänglich der Vorlesungen des Herrn Prof. Aloys Fischer-München.)

Von Prof. Dr. W. G. Alerejeff (Dorpat).

Die sehr inhaltreichen Vorlesungen Professor Aloys Fischers erhalten dadurch einen besonderen Wert, daß der Vortragende völlig verschmähte nach der Manier moderner Demagogen den Massen des Vulgus Weisrauch zu streuen. Er ist frei von jenem Defekt vieler zeitgenössischer Pädagogen, der die Grundsätze des Schulwesens äußerst labil macht, so daß sie sich je nach den Launen und Grillen der auf und ab wogenden, wechselnden Massen jeden Augenblick ändern.

Diese Haltlosigkeit der Schulgrundsätze tat sich besonders anschaulich in der jetzigen Zeit kund, wo nach der Weltkatastrophe die ganze bürgerliche Kultur samt ihren demokratischen Grundlagen zusammenbrechen und baskerott zu werden schien und die ungebildete Arbeiterherde sich jetzt einbildete, sie müsse nun auf eigene Hand eine „neue Welt“ aufbauen.

Die Erfahrungen einer solchen Bautätigkeit in Rußland, die das reichste Land der Welt in Verwesung, Bettelarmut und Hunger verkommen ließ, haben doch das Proletariat des Westens nachdenklich gemacht, es veranlaßt, vom Proletarier-Kultus Rußlands abzurücken und auf die Stimme vernünftig denkender Mitbürger hinzuhören.

Nur leise, schüchtern, sich gewissermaßen entschuldigend, daß sie so dreist seien, sich anders als dem Geschmack der jetzigen Herren dieser Welt entsprechend zu äußern, beginnen doch schon hier und da Stimmen sich zu erheben, daß man gar keinen Anlaß habe von einem völligen Bankerott der alten bürgerlichen Kultur zu reden. Ein Bankerott hat tatsächlich stattgefunden, sogar ein sehr großer, aber noch lange kein vollständiger. Bankerott geworden war die falsche Tendenz in der bürgerlichen Kultur, — nämlich die römische Tendenz, die im Laufe von zwei Jahrtausenden unablässig auf die Welthegemonie Anspruch gemacht hatte.

Bankerott waren nur der Dogmatismus nebst dem Absolutismus, wie ihn die Alten Römer dem okzidentalischen Christentum zu eigen gemacht hatten; wovon sich zu befreien nur in geringem Maße in Deutschland und in einigen andern Ländern während der Epoche der kirchlichen Reformationen gelungen war; aber zu einer völligen Befreiung davon ist es auch bis heute noch in diesen Ländern nicht gekommen.

Wie gründlich der Dogmatismus und Absolutismus

des alten Rom unsre moderne Kultur, auch jetzt nach dem Offenbarwerden des Bankerotts, durchdringen, wird unter anderem, dadurch bezeugt, daß an Stelle des sinkenden europäischen Parlamentarismus und des in den letzten Zügen liegenden kommunistischen Imperialismus Rußlands, wiederum die imperialistische Idee, die Idee der Diktatur sich durchsetzt. Und diese Idee hat sich schon, kann man sagen, in der reinsten Form verwirklicht, in der absolut reinen dogmatischen Gestalt, in ihrem eigenen Vaterlande — in Rom. Jedoch auch die anderen Länder kommen, nach ihren erfolglosen Erfahrungen mit dem Parlamentarismus, in die Lage diese Idee verwirklichen zu müssen. Einige Länder haben sie schon verwirklicht, andere sind im Begriff es zu tun.

Es ist nicht zu verwundern, daß die europäische Kultur, auch nach der Weltkatastrophe, von der sie betroffen wurde, sich von den romanischen Einflüssen nicht zu befreien vermag, da dieser Einfluß sogar in den Ländern, wo der Katholizismus reformiert worden ist, noch lange, im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte durch die in ihnen verbliebenen Schulen romanischen Geistes aufrecht erhalten wurde.

Außerdem übt das berühmte Dogma des römischen Rechts noch bis in die jetzige Zeit hinein auf die ganze Weltanschauung des gebildeten Europäers einen gewaltigen Einfluß. Sein Materialismus, sein enger praktisch-utilitaristischer Sinn, seine Vorliebe für die kleinbürgerlichen Lebensformen, alles das sind Erzeugnisse der kleinlichen, oberflächlichen Vernünftelei des Alten Römers in abgezurkelten Lebensbeziehungen. Alles das erinnert so lebhaft an die kleinlichen Vernünfteleien, an das Rein-Formelle der Alt-Testamentlichen Schriftgelehrten und Pharisäer, wenn sie die Gebote des Moses und der Propheten auf die Fälle des gewöhnlichen Lebens anwandten.

Der große Lehrer des Neuen Testaments schlug einen durchaus anderen Weg ein als die Unterweisung des Israeliten. Die mosaikischen und prophetischen Gebote in Ehren haltend, wandte er dennoch das Steuer entschieden nach der Richtung der antiken hellenischen Weisheit, so daß aus freiem ästhetischem Urteil sich die Anwendungsregeln für das tägliche Leben ergaben. Er hat doch nicht in trocken logischer, nicht in zwangs-

mäßig dogmatischer Weise das Volk gelehrt, wie die Sittengesetze auf die einzelnen Fälle des Lebens anzuwenden seien, sondern in den lebendigen, bezaubernden Bildern seiner Gleichnisse. Das Kleinliche, Formelhafte, Oberflächliche, Verstandesmäßige der alttestamentlichen Lehrer wurde ersetzt von tiefer Lebensweisheit — von dem Kultus der heiligen Sophia. Zu der Zeit wo der Okzident, gewissermaßen auf den Spuren des römischen Dogmatismus zu einer trocknen oberflächlichen Normierung des Lebens zurückkehrte, vertiefen sich das ältere Byzanz, und mit ihm, nach Annahme des Christentums, auch das alte Rußland in den Kultus der heiligen Sophia und schöpfen aus ihm die Richtschnur des täglichen Lebens — des persönlichen, des sozialen und des staatlichen. Es ist bezeichnend, daß im alten Rußland sich in verschiedenen Varianten die Idee der heiligen Sophia manifestiert, — die hauptsächlichsten als ihre Bilder in Kiew, Jaroslaw und in Weliki-Nowgorod.

Alles das zeugt unzweifelhaft von echter religiöser Schöpferkraft, die aus der Volksseele hervorging; es besteht nicht aus einer äußerlichen Aneignung ikonographischer Formen.

Dem Kultus der heiligen Sophia waren die tiefsten Forschungen Wladimir Solowjew's gewidmet, dessen Schlußfolgerungen P. Florenski kurz so formuliert: „Sophia, das ist das Gedächtnis Gottes, in dessen heiligen Tiefen alles ist, was da ist; und außerhalb seiner ist Tod und Wahnsinn.“

Der russischen Wissenschaft gelang es in diesem Kult der heiligen Sophia um das Jahr 1700 nur einmal aufzukommen in den Lehren des L. F. Magnizki und dann in Tomonofow's Arbeiten; darauf mußte sie vor der latinisierten Wissenschaft weichen, die in Folge der Reformen Peters des Großen aus dem Westen heranzog und seinen tiefen Zwiespalt hervorbrachte zwischen dem Kultus der heiligen Sophia, welcher der Volksmasse vertraut geworden war, und den latinisierten gebildeten Schichten.

Die Versuche der Moskauer Schule des exakten Wissens, die russische Wissenschaft, das russische Unterrichtsweisen in ihr früheres Strombett griechisch-slavischer Kultur zurückzuleiten, sie dem Kultus der heiligen Sophia wieder zuzuführen, wurden von unserer latinisierten Akademie der Wissenschaften auf despotische Weise unterdrückt, worüber ich schon mehrmals in meinen Aufsätzen über die Tragödie der modernen Schule mich ausgesprochen habe.

Buschkin hatte mit genialem Seherblicke diese für die Zukunft so verhängnisvolle Lage Rußlands in Folge der ungeheuren Neuerungen des großen russischen Reformators in seinem „Sternen Reiter“ vorausgesehen; er erkannte den sich bildenden Zwiespalt zwischen dem zurückgedämmten Strome natürlicher Kräfte und den äußerlichen Formen der Zivilisation.

Alles ist bereits in drei Zeilen gesagt, mit den Worten des unglücklichen Verrückten, der durch die Uberschwemmung Petersburgs seine Braut verloren hatte und in seinem irren Herumschweifen stehen bleibt vor dem „stolzen Standbilde“, vor dem Denkmale Peters d. Großen:

„Glück auf, du wundertät'ger Baumeister“

Flüstert er, grimmig erschauernd:

„Du sollst mir schon!“

Ich kann nicht umhin auf persönliche Erlebnisse aus

meinem Schulleben zurückzukommen. Bekanntlich wurde in unsren Gymnasien zu Ende des vorigen Jahrhunderts Latein schon von der untersten Klasse an gelehrt, griechisch erst von der Quinta an. Ich hatte eine große Abneigung die lateinische Sprache zu lernen; und ich, wie auch meine Lehrer, erklärten sich das aus meiner Neigung für die exakten Wissenschaften. Als jedoch der Unterricht in der griechischen Sprache begann, und besonders, als wir in den obersten Klassen bei den griechischen Philosophen anlangten, fühlte ich in ihnen etwas verwandtes und ward von der Schönheit griechischen Denkens so hingerissen, daß ich mit Leichtigkeit die „Apologie des Sokrates“ las. Diese Begeisterung ihrerseits erweckte in mir den Wunsch, die Formen und Wendungen der griechischen Sprache zu erlernen. Man braucht kaum zu erwähnen, daß meine Lehrer über meine plötzlich sich offenbarenden philologischen Kenntnisse betroffen waren.

Mir scheint, daß diese Periode unsrer klassischen Gymnasien mit einem wenn auch nur sechsjährigen und dabei gar zu starr-grammatischen Unterricht in der griechischen Sprache, dennoch auf die höheren gesellschaftlichen Schichten einen wohlthätigen Einfluß hatte und allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens nicht wenige bedeutende Persönlichkeiten zuführte.

Herbart stellte die dringende Forderung, daß Personen, die für höhere Stellungen im Staate und in der Gesellschaft bestimmt werden, schon im Alter von acht Jahren die Odyssee zu erlernen beginnen sollen, direkt nach einer freien Übersetzung unter der Leitung des Lehrers. (Zuerst soll der Schüler selbständig sich die grammatischen Gesetzmäßigkeiten der Sprachformen merken und erst später sollen ihm die grammatischen Regeln mitgeteilt werden). Gerade die Odyssee bietet dem Jüngling interessante Geschichten aus der Kindheits-epoche der griechischen Kultur; — Erzählungen, die an Ereignissen, an Charakteren und Wechselbeziehungen lebender Personen reich sind. Hier an den Helden der alten Griechen findet der kleine Knabe Befriedigung für seine Phantasie und die Regungen seiner Männlichkeit, er findet Ideale des Mutes und der Tapferkeit, was ihn so fesselt und was er in der ihn umgebenden Welt nicht finden kann.

In diesem natürlichen Märchen von so anziehender Form horcht der Jüngling hin auf die Rhythmen des elementaren wirklichen Lebens, lernt selbständig das Gute vom Bösen zu unterscheiden, Sympathie für die guten Handlungen zu empfinden und Abscheu vor den schlechten. So erhält das Kind die Möglichkeit, unausgesetzt die keimende Lebensweisheit in sich zu üben und zu kräftigen.

Nach Homer gibt Herbart den Kiat, den Herodot vorzunehmen, dann den Xenophon, Plato, Plutarch, das Neue Testament und dann erst zu den „politizierenden, künstlerisch-beredten Römern“ überzugehen: zu Livius, Cicero und Tacitus. Ein solcher Lehrgang begleitet von den nötigen Erklärungen, diene dem Zwecke die Kinder mit den handelnden Persönlichkeiten in Kontakt zu bringen und Teilnahme für sie zu erwecken, auf daß die zeitgenössischen, bedeutend komplizierteren gesellschaftlichen Verhältnisse in der Folge eine mannigfaltigere Wirkung auf sie ausüben könnten, ihr Gefühl tiefer ergreifen und einen sittlich widerstandsfähigeren Charakter fundamentieren.

Was können wir tatsächlich, sagt Herbart, besseres

tun, um den Weg zur Charakterbildung zu finden, als selbständig die moralische Entwicklung des ganzen Menschengeschlechts verfolgen? Mit der griechischen Geschichte in der Hand in die Schule des Sokrates kommen; hier eine Zeitlang unter Personen weilen, die wir bereits kennen und lieben, deren Sitten und Charaktere sich während der historischen Lektüre vor unsern Augen ausgebildet haben, — dann aber demütigen Herzens und in andächtiger Stimmung in den Kreis der Schüler Christi treten, und, nachdem wir mit den Augen und Herzen Ihm nachgesehen haben, wie Er zum Himmel aufstieg, gehobenen Geistes die weiteren Schritte der Weltgeschichte verfolgen. —

Beim Studium der Grundlagen der Religion und Sittlichkeit muß man das zwangsweise Auslernen einzelner Sätze und Aussprüche vermeiden, weil sie den Zögling „blind, vielleicht unheilbar blind machen“. Man soll auch nicht durch ein solches Erlernen ohne Entwicklung der Gefühle die Religion und Moral zu den Posten der „Schildwache“ herabsetzen.

Nach Darlegung dieser Ansichten Herbart's in betreff der Bedeutung der griechischen Kultur für die Ausbildung des Menschen zur staatlichen und kommunalen Wirksamkeit, wird der großartige Erfolg und die Entwicklung des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens in Deutschland ganz erklärlich, die damit zum Abschluß kam, daß die einzelnen, bisher beständig sich untereinander befehdenden Teile, sich zu einem gewaltigen Reiche zusammenschlossen; denn von den zwanziger bis zu den sechziger Jahren herrschte in den Schulen Deutschlands „der orthodoxe Herbartianismus“.

Wie exklusiv diese Herrschaft war, bezeugt unter anderem die Tatsache, daß der Lieblingschüler Herbart's, Ludwig Strümpell, weil er durch Einführung „freiwirkender Kausalitäten“ in die Psychologie vom orthodoxen Herbartianismus etwas abgewichen war, Deutschland ganz verlassen und nach Kurland übersiedeln mußte.

So erfolgte, nicht zufällig sondern planmäßig mit echt deutscher harter Folgerichtigkeit eine deutsche Wiedergeburt des Schulwesens im kontemplativen Geiste des alten Hellas und des wahren Christentums; und das alles vollzog die Vorbereitung Deutschlands zur Weltpolitik, mit dem größten Staatsmanne des vorigen Jahrhunderts, dem weisen „Eisernen Kanzler“ an der Spitze. Ebenso war es auch nicht Zufall, daß, nachdem Deutschland im Schulwesen vom Vermächtnis Herbart's abgewichen war und sich planmäßig den engen, kleinlichen, praktischen Interessen und dem Utilitarismus ergeben hatte, nachdem planmäßig an Stelle der tiefen, kontemplativen griechischen Kultur und den weisen Grundlagen wahrer Christlichkeit die oberflächliche römische Scheinkultur mit erlogenen demagogischen Lösungen der Lebensfragen nebst radikal imperialistischen Aspirationen getreten waren, seine ganze Macht, die materielle, wie die geistige zusammenbrach, und seine hervorragenden Staatsmänner und weitsichtigen Potitiker wie Dunst verschwanden.

Und nun kam der ehrenwerte, hochgelehrte Herr Professor Aloys Fischer zu uns aus Bayern, wo allein noch jetzt ein Kampf gegen die falschen Strömungen stattfindet, die es auf die völlige Entseinerung der christlichen Grundsätze aus den deutschen Schulen abgesehen hatten. Mit Bekümmernis stellte er die Tatsache fest, daß nicht nur ein Zusammenbruch Deutschlands sondern

ein solcher des ganzen westlichen Europa stattgefunden habe, das sich mit einemmale in der Knechtschaft des amerikanischen Kapitals befände. Noch nicht genug! Am politischen Horizonte tauchen in unbegrenzten Mengen farbige Völker auf, die die europäische Zivilisation angenommen haben und dabei sicherlich ihre schlechtesten Elemente. Diese Völker waren als Verbündete in den Kampf, „mit der deutschen Barbarei“ hineingezogen worden, wie der Herr Vortragende ironisch bemerkte.

Es taucht die Frage auf, was vermag denn nun der Europäer der sich heranwühlenden Woge der farbigen Völker entgegenzustellen?

Nur eines läßt sich dieser Gefahr gegenüberstellen: — die Solidarität aller Europäer auf den Grundlagen des spekulativen Humanismus, — des alt-griechischen und des wahrhaft christlichen. Wir müssen uns ganz befreien von dem planmäßig im Laufe von zwei Jahrtausenden uns eingeimpften Gifte des Latinismus, der nicht nur dadurch für den Europäer ein Verderben ist, daß die staatlichen und internationalen Fragen beständig auf eine falsche, oberflächlich scheinbare, demagogische Weise gelöst werden, wovon die ganze Tätigkeit des Völkerbundes ein prächtiges Beispiel bieten kann\*), sondern da er auch in der Jetztzeit noch farbigen Völkern eingeimpft wird, auch nicht umhin kann seinen schädlichen Einfluß auf die Beziehungen dieser Völker zu den Europäern und zu einander zu äußern. Nur der Kultus der heiligen Sophia vermag alle sich aufdrängenden Probleme unserer nächsten, wie auch einer entfernteren Zukunft zu lösen.

Unter dem Drucke der höchsten Leistung des römischen Dogmatismus in der Theorie des Karl Marx und in der Praxis des Bolschewismus, wo in despotischer Weise der toten Formel des „Gleichheitsdogmas“ der lebendige Mensch unterworfen wird, muß ohne Zweifel in Rußland die griechisch-slavische Kultur kontemplativer Art wiedergeboren werden, vor allem natürlich in ihrer elementarsten Manifestation — im kirchlichen Leben. Indessen, die Philosophie in den Werken Wladimir Solowjew's und P. Florenski's\*\*) und das exakte Wissen in den Werken L. F. Magnizki's, Lomonosow's, Labotschewski's, Mendelejew's, Butlerow's, Bunjakowski's, Tschebischew's, Zinger's, Bugajew's, Nekrassow's u. a. hat schon eine Entwicklung erlebt, nicht im Sinne des trocknen Dogmatismus mechanisch-materialistischer Theorien, sondern im Sinne des Lebendigen, — Kombinatorisch-ästhetischen.

Der englische Gelehrte Karl Pearson mißt derartigen neuen Tendenzen des exakten Wissens eine so fundamentale Bedeutung bei, daß er sie „die Grammatik der Wissenschaft“ nennt. Auf eine solche Grammatik der Wissenschaft gründete vor 200 Jahren L. F. Magnizki in seiner „Staatsbürgerlichen Arithmetik“ ein System der bürgerlichen und mehrerer Militärwissenschaften (1703); ein Werk, das Lomonosow studiert hat.

\*) Abgesehen von der völligen Ohnmacht, die Frage der Schuldzahlung seitens Deutschlands gerecht zu lösen, wird auch die sehr viel einfachere Frage, die Frage der russischen Emigranten, die mit Worten großartig als Bürger der ganzen Welt anerkannt worden sind, tatsächlich den Forderungen der allerelementarsten Gerechtigkeit zum Troze dadurch entschieden, daß ihnen schwarze „Wolfs-Pässe“, d. h. Steckbriefe statt der Legitimation ausgereicht werden.

\*\*) „Die Säule und Bekräftigung der Wahrheit“ Moskau 1914; dieses Werk von 812 Seiten bildet nur einen Teil einer von Florenski geplanten „Philosophie der Diskontinuität“.

Der berühmte französische Mathematiker und Astronom Laplace sprach sich über die Wahrscheinlichkeitsrechnung so aus: „Die Theorie der Wahrscheinlichkeiten ist im Grunde genommen nichts anderes, als die in Ziffern ausgedrückte gesunde Vernunft; sie liefert die Mittel, dasjenige genau zu bestimmen, was ein weiser Kopf mit seinem Instinkt leistet, ohne sich davon bewußte Rechenhaft abzulegen.“

So sieht man: der Kultus der heiligen Sophia ist von der Wissenschaft schon in erheblichem Grade ausgearbeitet worden, und besitzt sogar eine eigene exakte Methode, die der „Wahrscheinlichkeiten“, mit ihren berühmten Gesetzen: dem Gesetze der „mittleren Werte“, der „großen Zahlen“, der kleinsten Quadrate, — die so oft in den sozialen Wissenschaften angewandt werden, allein noch nicht mit der gehörigen Umsicht; denn man neigt dazu, die sozialen Erscheinungen einer mechanischen Routine zu unterwerfen.

Zum Wohle der ganzen Menschheit muß der Europäer das ihm beigebrachte Gift neutralisieren, das als kleinlichen Praktizismus, kleinliche Vernünftelerei, Trachten nach oberflächlich-scheinbarer Anständigkeit und einer mutwillig demagogischen Lösung der Lebensfragen der Romanismus ihm gebracht hatte, und zu Nutzen muß er sich dabei machen die ganze Tiefe und Weisheit vieler Jahrtausende einer harmonischen Vereinigung Alt-Testamentlicher und antik-hellenischer Kultur, wie sie sich auf Grundlage des wahren Christentums und der neuesten Daten des exakten Wissens, d. h. — im Kultus der heiligen Sophia ausdrücken.

Nur eine weitgehende Propaganda für die Erziehung der neuen Generation, nicht nur der weißen sondern auch der farbigen Völker auf Grund dieser „Grammatik des ganzen Schulwesens und Lebens“ vermag neue, noch fürchterlichere Katastrophen abzuwenden.



Sonderabdruck aus der „Dorpater Zeitung“ 1929.

Druck von C. Mattiesen, Dorpat.

# Hat Jesus Christus gelebt?

(Antwort eines Pädagogen an Prof. A. Drews — Karlsruhe.)

(Gewidmet dem Andenken des letzten großen Pädagogen Wilhelm Rein † 19. II. 29.)

Von Prof. Dr. W. Alexejew (Dorpat).

Wenn das deutsche Volk gottlos wird,  
könnt Ihr ihm sein Grabgeläute bestellen.  
Fr Naumann.

Auf meine, dem Herrn Prof. A. Drews übersandte Broschüre: „Die Schule und die exakte Aesthetik im Geiste Goethe's, Schillers und Herbarts“ schickte er mir seine Broschüre „Hat Jesus gelebt?“, herausgegeben vom Verlage „Freie Religion“.

Meine obige Broschüre vereinigt eine Anzahl von Zeitungsartikeln, zu denen ich durch den in verschiedenen Ländern sich erhebenden Notschrei veranlaßt wurde über die von unserer jetzigen Schule zu durchlebende herzerreißende Tragödie. Dieses Elend rührt daher, daß die Schule, auf der Jagd nach etwas Neuem, die gesunden Grundlagen des Schulwesens verlassen hat, wie sie im Anfang des 19. Jahrhunderts in Uebereinstimmung mit den Grundideen des Christentums und mit Hilfe exakten Wissens dauerhaft gelegt worden waren. Ich führte einige unbestreitbare Tatsachen dafür an, wie bis zum Kriege 1870—71 in den deutschen Volksschulen diese Grundlagen eine glänzende, in der Weltgeschichte beispiellose Anwendung gefunden haben, die dem Lande unerschöpflichen Reichtum sowohl materieller als geistiger Art eintrugen.

In meine Broschüre und besonders eingehend in einem früheren Aufsätze „Jesus Christus als ein großer Aesthetiker“ (Vierteljahrsschr. f. philos. Päd. 1927) hatte ich dargelegt, daß dieser ungeheure Erfolg der Volksschulbildung durchaus darauf zurückzuführen sei, daß das den Volksschulen Deutschlands zugrunde liegende Herbart'sche System des erzieherischen Unterrichts vom Geiste *w a h r e n* Christentums ganz und gar durchdrungen war.

Nicht auf trocken logische, nicht auf gewaltsam dogmatische Weise machte der Neutestamentliche Lehrer seinen Schülern Mitteilung, wie die wandellosen, ewigen Gebote des Moses den Gestaltungen des Lebens anzupassen seien, sondern in den künstlich freien Bildern seiner Gleichnisse. Diese selbe Methode hatte Herbart seinem System zugrunde gelegt. („Die ästhetische Darstellung der Welt als das Hauptgeschäft der Erziehung“). Und außerdem hat-

te er auf die exakt wissenschaftliche Grundlage dieser Methode in dem kombinatorischen Verfahren des Leipziger Professors Hindenburg († 1808) hingewiesen.

Was wiederum die sittliche Grundlage des Herbart'schen Systems, in der Form seiner fünf primären moralischen Ideen anlangt, so ist sie restlos der Bergpredigt entlehnt, wie ich im Jahre 1910 gezeigt habe, und wie der Schulrat Mhlus, offenbar unabhängig von mir, nochmals und ausführlich im Jahre 1918 dargetan hat. (Siehe „Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik“ 1910 und „Pädagogisches Magazin“ Nr. 688).

Außerdem dient nach Herbarts System die Religion den „Kulturstufen“ des Unterrichts und der „Konzentration“, der Vereinheitlichung der Fächer.

Demnach stammten sowohl die Methode des Unterrichtens als auch die sittliche Basis des gesamten Unterrichts in den deutschen Volksschulen in deren Blütezeit ganz und gar her von dem größten Lehrer der Menschheit; obgleich sie andererseits dem im Anfang des 19. Jahrhunderts modernen Rationalismus zu Liebe nicht nur in ein wissenschaftliches Gewand gekleidet wurden, sondern auch auf dem unerschütterlichen, ewigen Fundamente der Mathematik ruhten.

Als nach dem siegreichen Kriege von 1870—71 der Niedergang der deutschen Volksschule begann, weil sie von dem oben erwähnten, *w a h r h a f t* christlichen Vermächtnisse Herbarts abwich und sich einem engen praktischen Utilitarismus zuwandte, hatte die Vorsehung beschlossen, daß das Licht des Sternes von Bethlehäm, das im Westen mit den Reflexen des Dreigestirns: *G o e t h e, S c h i l l e r, H e r b a r t* im Erlöschen war, am Horizonte des Ostens als das neue Dreigestirn: *Z i n g e r, B u g a j e w, M e t r a s s o w*, — wiederum erstrahlte.

Als am Tage der heil. Tatiana (d. 12. Januar) des Jahres 1874 der Jahres-Aktus der Moskauer Universität gefeiert wurde, hielt der junge Professor der Geometrie *W. Z. Zinger* eine Rede, in der er die Verlogenheit und Verkehrtheit des Positivismus schonungslos aufdeckte.

Zinger's Rede war, wie der bekannte Professor der Philosophie L. M. Lopatin sagt, „ein bedeutendes soziales Ereignis.“ In ihr unterzog er die Theorien der Koryphäen der positivistischen Strömung Auguste Comte und John Stuart Mill einer unbarmherzigen Analyse, und er tat das zu der Zeit, wo ihre Namen in den Augen des gebildeten Publikums von der Dreose unerhörlicher philosophischer Autorität umgeben waren.

In einer zweiten Rede, die im Jahr 1894 auf dem IX. Kongress der Naturforscher und Aerzte gehalten wurde, vindizierte W. J. Zinger in überzeugender und kunstvollendeter Weise den Grundlagen der Mathematik und speziell der Geometrie eine absolute (nicht bloß empirische) Gültigkeit.

Der Raum selbst, sagt hier W. J. Zinger, nicht als abstrakter Begriff, sondern als lebendige, aktuelle Vorstellung unseres Verstandes, bringt die Evidenz der Grundlagen der Mathematik zustande, und bildet für alles Dasein überhaupt die eigentliche Wurzel des Vernünftigen und Gesetzmäßigen.

Eben hiermit, sagt Prof. L. M. Lopatin, kommt in Zinger's Kampf mit den Auswüchsen des Empirismus ein sittliches und sogar ein religiöses Motiv. „Wissenschaft und Kenntnisse sollen nicht Sklaven der Erfahrung sein. Die Leuchte der Wissenschaft ist das Ideal der Wahrheit.“

Wenn in der Moskauer Schule exakten Wissens die Regung des neuen Idealismus sich auch nur auf dieses talentvolle Vorgehen W. J. Zinger's beschränkt hätte, so wäre selbst das schon für die russische Wissenschaft geradezu epochemachend gewesen. Aber es beschränkte sich durchaus nicht darauf: Ein anderer Moskauer Professor, der philosophische Arithmolog N. W. Bugajew trat bald nachher mit einem ganzen, vollendeten System des exakten Idealismus auf. Der Schüler dieser beiden, der Professor B. A. Nekrassow, bekannt durch seine Leistungen in der Wahrscheinlichkeitsrechnung, machte auf ein anderes Mitglied der Moskauer Schule, auf den Akademiker B. L. Tschebyschew aufmerksam, der über die „hauptsächlichen Bedingungen“ für die Anwendung des Prinzips der Mittelwerte Untersuchungen angestellt hatte, und bewies die ganze Unrichtigkeit und Voreingenommenheit der Lehren Quetelet's (Physique sociale) und des populärsten unter seinen Nachfolgern — Buckle (History of Civilisation in England).

Obgleich einige Gelehrte sich dieser exakten Grundlegung des Idealismus, die eine unzweifelhaft strenge wissenschaftliche Lösung des großen Problems des Messianismus\*) lieferte, anschlossen, so hat doch die Mehrzahl unsrer Intelligenz ihren nationalen Beruf nicht erkannt.

Viele Gelehrte, insbesondere einige St. Petersburg Akademiker, unternahmen erbitterte, durchaus unbegründete Angriffe gegen eine solche „Entweihung“ der exakten Wissenschaft, die bis zu jener Zeit die Brustwehr des Materialismus gebildet hatte

\*) Vgl. Bubnoff und Ehrenberg, „Deistliches Christentum.“ Bd. II. S. 410. — Florensky, München — Beck. 1925.

Besonders heftige Ausfälle der Akademiker wurden durch B. A. Nekrassow's Projekt veranlaßt in den Unterricht der Mittelschulen die Grundlehren der Wahrscheinlichkeitsrechnung aufzunehmen, um der jungen Generation ein kombinatorisch-ästhetisches Weltverständnis anzuerziehen, an Stelle der bisherigen mechanisch-materialistischen Auffassung.

In der Akademie wurde eine Kommission gebildet, die dem den linken Parteien günstigen Minister der Volksaufklärung Grafen Sgnatjew eine Unterlegung vorlegte; diese war unterschrieben und den Akademikern Markow, Stellow und Ljapunow und von den Professoren N. J. Zinger (dem Bruder des W. J. Zinger), Krylow und Bobylew. Durch diese Unterlegung wird der Minister davon in Kenntnis gesetzt, daß das Projekt B. A. Nekrassow's und dessen weitgehende Agitation der Wissenschaft wie auch der Kultur unheilbaren Schaden zufügen können. Noch mehr; im Zusammenhange mit diesem Konflikt verordnete die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, mit ihrem Erlauchten Präsidenten, dem Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch an der Spitze, in Anlaß der Stiftung des Tscharnetzki - Preises ausdrücklich auszusprechen, daß das zur Prämierung bestimmte Thema „einer Kritik des Sozialismus“ mit der Wissenschaft nichts gemein habe.

Und so begann über der russischen Wissenschaft das Licht des Sternes von Bethlehem sich zu verfinstern. Und es erlosch darauf auch über ganz Rußland!

Und so versündigten sich die obersten Führer der Intelligenz gewaltig an dem ganzen russischen Volke, an der ganzen Menschheit, indem sie an dem über Moskau aufgegangenen Dreigestirn das Licht des Sternes von Bethlehem nicht sahen, das auf die Weltbedeutung des russischen Volkes im Kampfe des exakten Wissens mit dem Gözen—Materie hinwies. Diese Versündigung wird dadurch verdoppelt, daß es auch früher schon Vorausverkündiger einer solcher Verurteilung des russischen Volkes gegeben hat. Eritens Jhuf L. F. Magnitzky hundert Jahre vor Goethe, Schiller und Herbart schon eine Grundlegung des exakten Idealismus in seiner „Staatsbürgerlichen Arithmetik“ (1703), diesem Armuster politischer Ökonomie und Statistik mit Wahrscheinlichkeitsrechnung die sofort in M. W. Lomonossow die russische Wissenschaft kräftig keimen ließen. Darauf durchbrach N. J. Lobatschewsky die engen Schranken des Empirismus hinsichtlich dessen, was man für den Ursprung der Grundlagen der Geometrie hielt. Schließlich schufen zwei berühmte Chemiker Mendelejew (Wide D. J. Mendelejew: „Zur Kenntnis Rußlands“) und Butlerow die arithmologisch-kombinatorischen Theorien der Chemie. In der Botanik schuf Akademiker Korichinski die Heterogenesistheorie.

Weil sich die Führer der Intelligenz auf diese Weise zwiefach am russischen Volke versündigt ha-

ten, wurden sie vom Volke verworfen und dazu verurteilt „in der Wüste zu irren“, ähnlich wie die Kinder Israels, als sie ihrer nationalen Berufung nicht Folge leisteten. Und ihre letzte Position, die einst die stärkste war: die Akademie der Wissenschaften, erlag noch unlängst einer Verwüstung und verwandelte sich in eine pseudo-wissenschaftliche Hochburg sozialistischer Extreme.

Die providentielle Bestimmung der „Kinder des Verderbens“ fällt jedem in die Augen: haben doch diese Führer der Intelligenz, nachdem sie die Macht Petersburgs zerstört hatten, nachher auch die Armeen Denikins, Koltshaks und Sudenitsch's vernichtet, zu denen sie sich begeben hatten, und wo sie deren Ministerien einnahmen.

Nach allem hier Ausgeführten erscheinen die Versuche des Prof. A. Drews und des ganzen Verlages „Freie Religion“, der seine Broschüre hat erscheinen lassen, mit Hilfe der Wissenschaft die Grundlagen des Christentums ins Wanken zu bringen, als recht gewagte Unternehmungen, obgleich sie anscheinend ein schönes Ziel im Auge haben: das Streben nach Wahrheit und Freiheit im geistigen Erleben der Menschheit.

Allein, die Sache steht so, daß auf dem religiösen Gebiete das Suchen nach neuen Wegen mit besonderer Vorsicht vorgenommen werden muß, sonst kann es zu so schlimmen, nicht wieder gut zu machenden Erschütterungen führen, wie selbst die falschen und dabei populärsten wissenschaftlichen Theorien sie nicht zustande bringen. Hierfür besitzen wir wiederum eine glänzende Bestätigung im Zerfallsprozesse Rußlands, wo der Hauptfaktor nicht in den Theorien des Karl Marx bestand, die von den leitenden Persönlichkeiten der russischen Intelligenz eifrig unterstützt wurden, sondern in einer Lähmung der Kräfte des Volkes, die von dem „großen Wahrheitszucher“ Leo Tolstoi vorbereitet war, indem er in verlockender künstlicher Gestaltung eine Entstellung der christlichen Wahrheiten in der Volksmasse verbreitete. Man möge als Beispiel nur etwa die Willenslähmung der russischen Gesellschaft nehmen, die durch die Entstellung der christlichen Wahrheit „dem Uebel nicht zu widerstehen“ hervorgerufen wurde.

Die Frage zu stellen „Hat Jesus Christus gelebt?“, entbehrt jeglichen Zweckes; denn es wäre, besonders vor einem hierin nachsichtigen Auditorium, leicht die geschichtliche Existenz Jesu Christi sogar in dem Falle in Zweifel zu ziehen, wenn die von Pontius Pilatus unterschriebenen Dokumente samt ihren Siegeln bis auf uns gekommen wären.

Die Sucht diese Frage um jeden Preis in verneinendem Sinne zu entscheiden, läßt sich nur aus dem Wunsche erklären, dem „süßen Böbel“ zu gefallen, den dumpfen Massen willfährig zu sein, die man mit materialistischen Lehren bearbeitet hat.

Doch jene Demagogen sollen wissen, daß auch die blinde Masse, selbst wenn sie noch so tief gesunken, ein dunkles Gefühl von der Gegenwart des lebendigen Jesus Christus in ihrem Gewissen trägt.

So treten bei dem Dichter Blok im Poem „Die

Zwölf“ 12 stumpfe, betrunkene, mit dem Blute ihrer unschuldigen Opfer besudelte Rotgardisten auf, die doch allendlich, wenn auch in trüben Formen, die Gestalt des lebenden Jesus Christus vor sich zu erkennen beginnen:

Und so geh'n im Machtgeföhle, —  
Hungrig hinterdrein ein Hund. —  
Sie voran mit blut'ger Fahne,  
Und gedeckt vom Schneegeföhber,  
Unzugänglich ihren Kugeln,  
Zarten Schritts vor ihnen schwebend,  
Wie im Perlenstaub des Schnees,  
Seht, um's Haupt den weißen Kranz —  
Jesus Christus geht voran.

Die auf den ersten Blick wie eine Profanation erscheinende Zusammenstellung, hat einen tiefen Sinn. Ist denn nicht dies das Los Jesus Christi auf Erden? Ihm ist es bestimmt die Bußfertigen hauptsächlich unter den Gefallenen zu finden. Es befinden sich ja die Rotgardisten unter „diesen Geringsten“, an denen man Vergerniß verübt, sie sind die Verführten, die von den Führern des Volkes Jesu Christo entfremdeten.

Und siehe! sie haben sich von jenen Führern losgemacht — zuerst in der Petersburger Regierung, dann in den Zivilverwaltungen der weißen Armeen, und jetzt „geh'n im Machtgeföhle“ die neue Gewalt des Antichrist's, die auf Rußland lastet, hinauszugehen.

Wer einen Vortrag hält, wird durch den Nachweis, Jesus Christus habe nie existiert und der Mensch selbst sei in keinem Tun völlig unfehlbar, die stupide Masse bei ihrer Zerstörungsarbeit über die Fragen ihres Gewissens sehr beruhigen, und wirbt dadurch um die Liebe und Gunst der Massen. Wenn jedoch die rohe Masse sieht, daß sie sich in ihrer Rechnung getäuscht hat und in ein solches Elend geraten ist, daß selbst der „hungrige Hund“ Gewissensbisse erregt, und sie dann beginnt, das Bild des gnadenreichen Jesus Christ zu sehen, dann wehe! den Demagogen, die sie verführt haben!

Die von Prof. Drews angeführte Ansicht des berühmten Kritikers Georg Brandes, es mache die ganze erfundene Geschichte mit dem Judas „dem menschlichen Scharfsinne keine Ehre“, hat in meinen Augen die Autorität des G. Brandes völlig gestürzt.

Hier offenbart sich, daß derartige Demagogen, die nach Popularität der dumpfen Massen und der Halbgelbten trachten, durchaus nicht eindringen wollen in die ganze Tiefe dieses Berichts, der nicht absichtlich von den Gläubigen ersonnen worden sein kann, weil er gewissermaßen der nächsten Umgebung Jesu Christi einen Makel anheftet. Tatsächlich atmet das alles frappierende Wirklichkeit; es ist Lebenswahrheit; denn einerseits nistet sich der Verrat so unentrinnbar in jede Genossenschaft ein, und andererseits: daß Judas, selbst in der Hand des „Großen Lehrers“ unverbesserlich blieb, zeigt, daß einige Individuen mit der Erbsünde so ungeheuer belastet sind daß keinerlei erzieherische Maßnahmen positive Ergebnisse liefern. Letzterer Umstand vernichtet die

ganze Auffassung J. J. Rousseau's von der Unverdorbenheit der Menschennatur. Herbart wiederum im Gegensatz zu Rousseau, überschätzt nicht die Möglichkeit pädagogischer Beeinflussung des Zöglings; denn er sagt, es sei nicht ohne tiefe Bedeutung, wenn die Bibel von der Erbsünde rede, mit der die Erziehung zwar kämpfe, jedoch nicht immer mit gleichem Erfolge.

In betreff der Anwendung der ebenerwähnten Ansichten Rousseau's auf die Staatseinrichtung, sagt Herbart, daß das leere Träume seien, „die nicht etwa deshalb Träume sind, weil sie sich nicht ausführen lassen, sondern deshalb, weil sie nicht ausgeführt werden sollen und dürfen. Denn Rousseau's Freiheit und Gleichheit ist gleiche Willkür aller; Platon's Ungleichheit ist Unterordnung aller unter Vernunft und Pflicht.“

\* \* \*

Diese wenigen Zeilen, in denen ich nach Maßgabe meiner Kräfte die christliche Basis unsrer jetzigen Kultur gewahrt habe, widme ich dem Andenken des kürzlich von uns in eine bessere Welt geschiedenen großen Pädagogen Wilhelm Rein, der so mannhaft und nachdrücklich für die Unererschütterlichkeit der christlichen Grundlagen des Schulwesens gekämpft hat.

In seinem letzten Briefe vom 2. 10. 28. schrieb mir der Verewigte: „Vielen Dank für die Zusendungen, die ich mit größtem Interesse gelesen habe. Ich freue mich über ihre Arbeitsfreude und Teilnahme, mit der Sie unsere deutschen Verhältnisse begleiten. Wir leben in einer Uebergangszeit, die harte Kämpfe verursacht, aber verzweifeln nicht an der Zukunft des deutschen Volkes. Die Wahrheit und Gerechtigkeit müssen doch siegen!“

Prof. W. Merejeff.

---

Sonderabdruck aus der „Libauschen Zeitung“.

# Die erste Folgerung aus der kulturellen Annäherung an Schweden.

Von Prof. Dr. W. G. Alexejeff (Dorpat).

Der diesjährige Besuch des Königs von Schweden in Estland und Lettland ist schon dadurch denkwürdig, daß dreihundert Jahre seit 1629 verfloßen sind, wo, nach dem mißglückten Unternehmen des Königs von Dänemark Christian IV. gegen die großen katholischen Feldherrn Tilly und Wallenstein, die protestantischen Fürsten Mittel-Europas sich um Hilfe an Schweden wandten; und dies führte dazu, daß Estland und Lettland unter schwedische Herrschaft kamen. Europas dreißigjähriger Kampf gegen den Absolutismus des „ewigen“ Rom beschränkt damals seine dritte, die schwedische Periode, die vom Jahre 1630 bis zum Jahre 1635 dauerte, in welcher der Welt Herrschaft Roms über die zivilisierte Menschheit ein entscheidender Schlag versetzt wurde.

Der junge Schwedenkönig Gustav Adolf schlug die Heere der bis zu jener Zeit unbefiegbaren Feldherrn Tilly und Wallenstein und starb selbst in der Schlacht bei Lützen den Heldentod im Jahre 1632<sup>1)</sup>. Darauf ersetzte ihn als Führer des Bundes der protestantischen Fürsten sein weiser Kanzler Axel Oxenstierna, dem es gelang Frankreich ebenfalls in diesen Kampf hineinanzuziehen und es begann die vierte Periode des dreißigjährigen Krieges, die schwedisch-französische, wo von seiten des protestantischen Bundes die berühmten Feldherren Wrangel und Turenne austraten, die das Bollwerk des deutschen Katholizismus — Bayern — niederwarfen.

Dieser erbitterte dreißigjährige Kampf, der die ganze Zeit über auf dem Gebiete Mittel-Europas stattfand, verwandelte diese Gegenden in „eine Wüste, die nur für Wölfe und wilde Bestien da war“, wie sich der Historiker Raumer in seiner „Geschichte der Erziehung und des Unterrichts“<sup>2)</sup> ausdrückt. Die Heere beider Parteien wurden aus Mangel an Nahrungsmitteln oft zu Räuberhorden, die allenthalben friedliche Bürger ausplünderten. Sittenlosigkeit, Blutdurst und Ausschweifung herrschten in den Städten und Dörfern. Raumer führt dort, wo er die Ausplünderung der berühmten Schule Schulpforta durch die Soldaten des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar beschreibt, unter anderem die Worte des Pastors Bezold an:

„Am Tage des jüngsten Gerichts wird Gott schon allein deswegen den General und den Soldaten zur Rechenschaft ziehen, weil sie mit um den Hals geschlungenen Schnüren zwei Schüler des Erziehungsheims erwürgt haben“.

Und siehe da! inmitten der blutigen Annalen dieses so endlos langen, hartnäckigen, gegen den römischen Absolutismus, grausamen Kampfes, inmitten aller der Schrecken und finsternen Ausbrüche des Menschentieres, tritt die lichte, schönmenschliche Gestalt des jungen, hochbegabten Schwedenkönigs hervor.

Nicht nur ein Feldherrngenie, das die Armeen der größten Feldherrn jener Zeit, Tilly und Wallenstein überwunden hatte, erwarb in ihm die neu-aufkeimende europäische Kultur, die vom gewaltfamen, alles erlösenden Einflusse des römischen Absolutismus und Dogmatismus befreit wurde, sie erwarb in ihm auch einen aufgeklärten, kulturellen Mitarbeiter, welcher bestritt, daß die mit so unglaublichen Anstrengungen und Opfern gewonnene Befreiung von dem jahrhundertelangen Drucke Roms durch eine richtige Organisation des Schulwesens auf lebenskräftigen, nicht scholastisch-toten Grundlagen befestigt werden müsse.

Gustav Adolf unterstützte überall die protestantischen Schulen. So z. B. in Schweinfurt schenkte er den Einwohnern sieben Dörfer und bestimmte, daß die Einnahmen davon „zur Gründung eines Gymnasiums verwandt werden sollten zur Ehre Gottes und zum Nutzen der lernenden Jugend“.

Bei der unendlich schwierigen Arbeit, die vom römischen Formalismus befreite christliche Kultur neu zu begründen, kamen dem Könige als aufgeklärte Mitarbeiter zu Hilfe sein Kanzler Axel Oxenstierna und der Livländische General-Gouverneur Johannes Skytte. Zur Reform des Schulunterrichts zogen die letzteren bald den Begründer der modernen Pädagogik, den Slaven Amos Comenius hinzu. Dieser große Pädagoge trat in Mähren auf, also gerade in dem Teile Europas, der in dem erbitterten Kampfe der Protestanten gegen die von Rom ausgeschickten spanischen Armeen am meisten blutüberströmt und verwüstet worden war. Wenn man das Auftreten des großen slavischen Pädagogen Amos Comenius und des großen Reformators Martin Luther (nach dem Bauernkriege) in Parallele stellt zu dem unter ähnlichen Umständen stattgehabten Auftreten der drei großen deutschen Pädagogen

1) Kurz vor seinem Ende unterschrieb er das Dekret über die Gründung der Dorpater Universität im Lager von Nürnberg.  
2) S. „Pädagog. Ebornik“. 1875. Heft 12 (S. Petersburg).

Pestalozzi, Herbart, Fröbel und der großen Propheten der vernunftgemäßen sozialen Freiheit Goethe und Schiller zur Zeit der verheerenden Napoleonischen Kriege, so kommt man unwillkürlich zu dem traurigen Schlusse, die neuen, vernunftgemäßen, praktisch wertvollen Seiten der Pädagogik und überhaupt der Soziologie würden mit Menschenblut geschrieben. Und vielleicht werden die neuesten Seiten der Pädagogik und Soziologie jetzt mit russischem Blute geschrieben, das vergossen wird zur Sühne für die Verfündigungen der haltlosen Leistungen okzidentalischer Wissenschaft zur Zeit des Karl Marx.

Ein geladen von der schwedischen Regierung kam Amos Comenius, nachdem er, aus seinem Vaterlande vertrieben, in fremden Staaten ein Wanderleben geführt hatte, nach Elbing, einer Stadt an der Mündung der Elbe, nicht weit vom Ostseestrande, und arbeitete hier vier Jahre an Lehrbüchern, die den Geist seiner realistischen Tendenz in sich trugen.

Diese Arbeit des großen slavischen Pädagogen vereinigte in sich die Bildung (Aufklärung) aller der damals der schwedischen Krone gehörigen Länder am Baltischen Meere und entriß das Schulwesen den es umklammernden Händen der lateinischen Scholastik. Es könnte sein, daß die dergestalt fundamentierte gesunde Grundlage der Volksbildung in den Ländern des Nordens, die sich im weiteren geschichtlichen Verlaufe vom übrigen Europa sonderten, dazu beitrug bei diesen Völkern des Nordens gesunde, nicht scholastisch verblendende Lebensprinzipien zu befestigen, die sie unter anderem davor bewahrten in die Weltschlächterei hineingezogen zu werden.

Die nämliche gesunde Volksaufklärung machte es diesen nördlichen Staaten auch möglich schon vor mehr als einem halben Jahrhundert bei sich das parlamentarische Regime solid zu befestigen, so daß der Klassenkampf abgeschwächt wurde, während in allen Staaten der Parlamentarismus den Klassenkampf dermaßen schärft, daß sich allenthalben eine starke Strömung zur Diktatur kundtut; in vielen Staaten hat sie sich schon verwirklicht und in anderen steht sie am Vorabend ihrer Verwirklichung. So kehrt dreihundert Jahre nach dem erlösenden dreißigjährigen Kriege der Absolutismus zurück und „Rom's Caesaren-Abler“ schweben wiederum unbehindert über Europa. Es ist zu beachten, daß sie besonders frei und hoch bei sich zu Hause über der „ewigen“ Siebenhügelstadt Rom — sogar als Doppeladler des Papsttums und Quirinals — und über dem „roten“ siebenhügeligen Moskau kreisen.

Nur die nördlichen Länder sind diesen Raubvögeln unzugänglich.

Nun möchte ich gerade auf diese charakteristische Besonderheit der nordischen Kultur die Aufmerksamkeit der neuen Freunde Schwedens-Ösland und Lettland lenken, wo der Parlamentarismus wegen des verschärften Parteikampfes zwischen vielen kleinen parlamentarischen Fraktionen eine akute Krise durchmacht.

In der estnischen Zeitung „Postimees“ habe ich schon zu wiederholten Malen und eingehend erörtert, wie in Dänemark und Schweden vermittelst einer richtigen Organisation der höheren Volksschulen oder der Volksuniversitäten alle Bürger eine ausgezeichnete Vorbereitung für die parlamentarische Tätigkeit erhalten<sup>1)</sup>.

Hier erlaube ich mir lediglich auf die am meisten charakteristischen Züge dieser Organisation hinzuweisen.

Die Katastrophe des 9. November 1918 hat die deutschen Arbeitermassen zur Mitregierung des Landes hinzugezogen, obgleich bis zu jener Zeit fast nichts getan war, um sie zu dieser verantwortlichen Tätigkeit vorzubereiten. Das ist der Grund, weshalb die Gesellschaft die Idee der Volksschule mit solchem Eifer aufnahm; wobei sie sich keine deutliche Rechenschaft darüber ablegte und die Sache oft gerade vom verkehrten Ende ansah. Wenn man sich darauf einläßt alle die darüber verlaublichen Ansichten zu untersuchen, so gerät man, wie der Dr. J. Paul in einem Artikel des „Pädagogischen Magazins“ Nr. 790 sagt, „in einen wahren Herrensabbat hinein“, so dunkel, stürmisch und widerspruchsvoll geht es dort meistens zu.

Schließlich und allendlich begriff man auch in Deutschland, daß man von den Worten zu Taten übergehen müsse und daß man sich in dieser Hinsicht die langjährige Erfahrung der nördlichen Staaten zunutze zu machen habe. Zu diesem Zwecke wurde der hervorragende Pädagog, der Professor der Jenaer Universität Rein abgeordnet, um die Einrichtung der höheren schwedischen Volksschulen zu studieren. Nach dieser seiner Reise begann man bereits, wie es scheint, in Deutschland die Einrichtung ebensolcher Schulen nach schwedischem Muster fest in die Hand zu nehmen.

Ihren Ursprung nahm zuerst die Volkshochschule in Dänemark aus dem völkischen und religiösen Idealismus des N. Grundrigs, der im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in dem völlig verwüsteten Lande die nationale Kultur wiederum bis zu ihrer früheren Höhe emporhob. Erst nach dem unglücklichen Kriege von 1864 wurde das, was er konzipiert hatte, zur Wirklichkeit gemacht und zwar von Klodt.

Jetzt präsentieren 72 höhere Volksschulen in Dänemark eine solide kulturelle Macht, die nicht nur die Bevölkerung der Landarbeiter zur Teilnahme an der Verwaltung des Landes vorbereitet, sondern auch die Landwirtschaft bis auf ein beneidenswertes Niveau gehoben hat.

Außerdem ist, dank dem Umstande, der Klassenkampf in Dänemark nicht von besonders heftigem Charakter und die Sozialdemokratie hält sich in den Schranken staatsbürgerlicher Ordnung.

Schweden entlehnte aus Dänemark die Idee der Volkshochschule, aber infolge großer Verschiedenheit der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, erweiterte es diese Idee und wandte sie an, um unter der Fabrikbevölkerung die Aufklärung zu fördern.

Die hohe geistige Entwicklung bei den Vertretern der unteren Volksschichten in Schweden, die den Charakter freier Selbstsicherheit trägt, ist dem Umstande zuzuschreiben, daß es in Schweden niemals Sklaverei oder Leibeigenschaft gegeben hat. Außerdem veranlassen die langen Nächte des Nordens die Bevölkerung in höherem Grade sich auf sich selbst zu konzentrieren und geistige Nahrung zu suchen.

Der schwedische Bauer strebte schon längst darnach seine Kinder beim Volksschullehrer in Pension zu geben, damit ihre Bildung vervollständigt werde. Aber besonders vom Jahre 1866 an, als eine aus zwei Kammern bestehende Volksvertretung eingeführt wurde, wuchs das Bedürfnis nach Bildung bei den niederen Schichten der Bevölkerung, die zur Regierung des

1) Vgl. auch in der „Dorpater Zeitung“ Nr. Nr. 25, 36. 1929.

Staats berufen wurden, noch mehr, und im Jahre 1868 tat sich in Hvilan bei Malmö auf den Vorschlag des Ola Anderson die erste höhere Volksschule auf . . . Und nun begann deren Zahl rasch zu wachsen.

Anfangs wurden sie auf Kosten der landwirtschaftlichen Vereine gegründet; aber seit dem Jahre 1872 erhalten sie, obwohl sie private Unternehmungen bleiben, auch noch staatliche Unterstützungen.

Die Staatsausgaben für diese Schulen betragen im Jahre 1920 eine halbe Million Kronen jährlich.

Wenn eine neue Schule gegründet wird, bildet sich ein Garantieverein, der die Beschaffung der Mittel für die Schule besorgt und außerdem einen Direktor und die Lehrer beruft. Der Direktor hat tatsächlich alles, was zum Unterricht gehört, in seinen Händen. Die Schüler sind gewöhnlich von 18 bis 30 Jahre alt. Für je 30 Schüler wird ein besonderer Kursus abgehalten, wodurch eine besonders starke pädagogische Beeinflussung der einzelnen Person erreicht wird.

Um mit den Zielen dieser Schulen bekannt zu werden, sehen wir uns die Beschlüsse des Kongresses ihrer Teilnehmer an, der 1908 in Jönköping tagte.

„Sie sollen den erwachsenen jungen Leuten eine allgemeine bürgerliche Bildung geben, wobei besonderes Gewicht auf den Unterricht in den humanitären und naturwissenschaftlichen Fächern gelegt wird, damit das individuelle Gedankenleben dadurch entwickelt würde, außerdem aber auch die sittliche Kraft und Festigkeit; dabei muß man im Auge behalten, daß die Schüler ihr eigenes Land in seiner historischen Entwicklung und seinem jetzigen sozialen Aufbau kennen lernen, nebst seinen geistigen und materiellen Mitteln und daß sie sich im übrigen Kenntnisse aneignen, die zu einer soliden Mitarbeit an der Lösung der Aufgaben, die sie vom Leben zu erwarten haben, taugen.“

Das Hauptgeheimnis des Erfolges dieser schwedischen Schulen beruht besonders auf der Methode. Der wichtigste Teil dieser Methode besteht darin, daß die Schüler mit den Lehrern zusammen leben.

Die Schüler und ein Teil der Lehrer wohnen in der Schule und speisen mit der Familie des Direktors an einem Tische. Den Tag über sind die Schüler und die Lehrer beständig zusammen, sowohl während der Arbeit als auch in der Freizeit. Die Freistunden widmet man gemeinschaftlichen Spielen, dem Gesang, der Handarbeit oder der Erörterung irgend welcher Fragen. Abends unterhalten sich Schüler und Lehrer lebhaft am Kamine sitzend oder hören zu, wie aus

einem Buche vorgelesen wird. Bisweilen wird eine Probefestung des Landsting oder des Reichstags zur Verhandlung politischer Fragen veranstaltet.

Im Mittelpunkt aller Unterweisungen, im Mittelpunkt aller Unterhaltungen, aller Arbeiten steht die Heimat und das Vaterland . . . So erreicht man, daß die jungen Leute zu der Ueberzeugung gelangen, wie fest sie in Denken, Tun und Sitten ganz und gar mit dem Heimatlande verbunden sind und wie sie selbst und alle ihre Zeit in der historischen Entwicklung des Volkes nur ein Glied bilden. Diese Idee der Zusammengehörigkeit aller Staatsbürger zu ihrem Volke, diese Pflicht sich dem allgemeinen Wohle des ganzen Volkes anzupassen hat man in Schweden auch den Fabrikarbeitern einzufloßen versucht.

Ein bekannter Dichter, der Sozialdemokrat Karl Forslund setzte die Gründung einer sozialdemokratischen Volkshochschule in Brunnswiken durch. Die politischen Klubs und Arbeitergesellschaften gaben dieser Schule reichliche Mittel und Stipendien und Forslund selbst wurde zum Rektor gewählt. — Was bei dieser Schule die Vorlesungen betrifft, so treten sie in den Hintergrund; den ersten Platz nehmen die Arbeiten in den Werkstätten ein nebst den notwendigen Erläuterungen aus den Gebieten der Natur und den Sozialwissenschaften.

Anfangs setzte die sozialdemokratische Gesellschaft große Hoffnungen auf die Schule in Brunnswiken und man schickte die begabtesten jugendlichen Mitglieder hin, um sie zu revolutionären Agitatoren auszubilden; allein es ergab sich, daß nach dem Besuch der Schule diese jungen Leute nicht mehr in ihre revolutionären Gesellschaftskreise zurückkehrten; denn sie hatten begreifen gelernt, daß durch Klassenhaß nicht die beste Gesellschaftsordnung geschaffen wird.

Im Jahre 1920 wurde nach denselben Prinzipien, wie die höheren Volksschulen, in Näsbyholm, in der Nähe von Stockholm auch die erste Volksuniversität eröffnet.

Zum Beschluß meiner Hinweise darauf, daß es möglich ist, die westeuropäische Kultur durch Vermittlung jener nordischen Kultur zu erneuern, möchte ich an jenen providentiellen griechischen Mythos erinnern, dem zufolge der Gott des Lichts und der geistigen Aufklärung Appollo jedes Jahr das nordische Volk der Hyperboreer besuchen mußte, um sich bei ihnen neue Kräfte zu sammeln.

Est.

B-1299

5551